This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

The New York Public Library
* *
Literary Society Foundation
German Philology Collection

Braga.

Vollständige Sammlung
klassischer und volksthümlicher
deutscher Gedichte
aus dem 18. und 19. Jahrhundert,
herausgegeben
von
Anton Dietrich.

Mit einer Einleitung
von
Ludwig Tieck.

Erstes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung
1827.

nd
n 5 V.

Vollständige Sammlung

klassischer und volksthümlicher

deutscher

Romanzen und Balladen

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Erstes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung
1827.

Braga.

Vollständige Sammlung
klassischer und volksthümlicher
deutscher Gedichte
aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben
von
Anton Dietrich.

Mit einer Einleitung
von
Ludwig Tieck.

Erstes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung
1827.

Einige Worte zur Einleitung

von L. Tieck.

In allen Zeiten ist den Einwohnern der verschiedenen Länder ihre Sprache als das wichtigste Kennzeichen ihres eigenthümlichen Daseins erschienen. Den Ueberwundenen war es von je das schwerste Opfer, das sie ihren Siegern bringen konnten, die überlieferten Laute aufzugeben und sich in andre zu fügen, weil sie mit dem alten, angebornen Ausdruck ihrer Gesinnung diese selbst, die unerläßlichste Freiheit und das allernächste Leben aufgaben. Wie sich ein Volk bildet, mächtig wird, mannigfaltige Verhältnisse in sich selbst und zu den Nachbarn entwickelt, so wird es bald die wichtigste Aufgabe mit Anstrengung durchsetzen, die Sprache nehmlich geistig und vielseitig zu erheben, um den errungenen Besitz zu sichern, und durch den Stempel des Geistes die irdischen Güter zu würklichen zu machen. Denn wie die Sprache für das nächste Bedürfniß, für die unentbehrlichsten Dinge Zeichen und Austausch er-

ſchafft, ſo iſt ſie zugleich der Mittelpunkt und die Niederlage für die theuerſten unſichtbaren Güter, durch welche alle Anſtalten und Beſitzthümer erſt Werth und Sicherheit erhalten. Wird dann Sage und Geſchichte, die heilige Begeiſterung großer Menſchen, der klare und forſchende Gedanke, Scherz und Heiterkeit dem Buchſtaben, Rhythmus und Reim anvertraut, ſteht durch Lied und Geſang der ſpäte Enkel mit großen, entſchwundenen Zeiten in unmittelbarer Verbindung, ſo hat dann ein ſolches Volk eine wahre Selbſtſtändigkeit, eine ächte hiſtoriſche Zeit errungen. Politiſche Stürme von innen und erſchütternde Angriffe von außen können eine ſolche ausgebildete Nation zum Wanken bringen und erniedrigen, große Revolutionen können ſie auf Zeiten und endlich auf immer vernichten; ſo lange aber der vaterländiſche Laut, der Geſang alter und neuer Dichter ihr bleibt und die verſchiedenartigen Einwohner belebt und hebt, ſicht das Wort des längſt abgeſchiedenen Dichters in den vorderſten Reihen mit, ſtärkt den Patriotismus, begeiſtert den Schwankenden und Ungewiſſen, und ſelbſt Gegner haben ein Zeichen, an welchem ſie ſich wieder erkennen und oft an ihm verſöhnen. Nur wenn die Sprache und mit ihr die Geſänge erloſchen und umgetauſcht ſind, die Literatur vergeſſen

iſt und ein fremder Ton den alten verdrängt hat, iſt ein Volk gänzlich beſiegt und vernichtet.

Es iſt darum nicht leere, müſſige Liebhaberei, oder nur allein Huldigung der Schönheit, oder gar Eitelkeit und blinde Vorliebe, wenn eine gebildete Nation ihre Dichter ehrt, die vergeſſenen wieder hervorſucht, erklärt, ſammelt und mit immer neuer Liebe das Alte von neuem lebendig macht. Je mannigfaltiger die poetiſche Literatur eines Volkes iſt, um ſo mehr wird ſich auch in den übrigen Verhältniſſen ein reiches Leben entwickelt haben; um ſo weiter es ſeine dichteriſchen Erinnerungen in die Vorzeit hinauf führen kann, um ſo treuer wird es an ſeinen Sitten hangen, um ſo ſelbſtſtändiger, feſter und ſichrer wird es auch in ſeiner politiſchen Kraft und Eigenthümlichkeit erſcheinen, wenn die alten Denkmale und deren Geſinnungen wirklich noch das Volk beleben, und nicht etwa nur dazu dienen, dem Gelehrten ein Feld für eigenſinnige Forſchungen darzubieten. Es war eine dürftige Zeit des deutſchen Lebens wie unſerer Literatur, als ſelbſt der Kenner die Geſchichte der Poeſie mit Opitz anfing. Ueber Hans Sachs hinaus reichte auch lange nachher noch die Bekanntſchaft der Forſchenden nicht, und der Deutſche kann den Bemühungen eines v. d. Hagen, Grimm und anderer Freunde nicht dankbar genug

ſein, die uns die Nibelungen nun als Grundlage und feſten Boden unſerer poetiſchen Literatur gelegt und erklärt haben. Unſtreitig hat der Deutſche die älteſte wahre Poeſie in Europa und ſein Nachbar jenſeit des Rheines, der Nordfranzoſe, kann etwa nur noch mit ihm in dieſem Ruhme wetteifern: denn ſchon geraume Zeit vor Dante blühte die deutſche Sprache in Zier und Lieblichkeit, die nachher nie wieder ſo zart ausgebildet wurde, in Kraft und Fülle, die ſpäterhin in Dürftigkeit und Härte traurig ausarteten.

Es iſt zu hoffen und zu wünſchen, daß unſer altes National-Epos populärer wird und bleibt, als es der alte Cid bei den Spaniern ward, welches Gedicht (in Alexandrinern) ſich freilich auch in Schönheit und Kraft nicht mit den Nibelungen meſſen kann. Die Minneſänger müſſen freilich dann auch mehr Eingang finden, damit jeder gebildete Deutſche erfahre, was ſeine herrliche Sprache damals vermochte, und in welchen Liebes- und Zaubergedichten ſich die berauſchten und begeiſterten Eſchilbach, Gottfried, Herrmann und verwandte Geiſter verſuchen durften. Iſt dieſer Wunſch kein unmöglicher, geht er nur irgend in Erfüllung, ſo gewinnt der Deutſche dadurch einen unendlichen Vortheil über die andern Nationen, und ſeine Lite-

ntur die ächte Begeisterung, der Einfluß der älteſten Sagen und Geſinnungen kann wohlthätig und mit wahrer Kraft des Vaterlandes auf alle Generationen hinaus belebend wirken. Die Nibelungen wenigſtens ſcheinen dem Volke jetzt ſchon anzugehören.

Der Italiäner kennt ſeine Poeſie nur von Arioſt an, Petrarca iſt nicht populär und Dante war es noch weniger, doch deuten vielleicht die vielfachen Auflagen dieſes großen Dichters in der neueſten Zeit darauf hin, daß die Nation ein innigeres Intereſſe an dem Begründer ihrer Sprache nimmt, was auf eine erfreuliche Wiederbelebung der edleren Stämme hindeuten möchte: und Zeit wäre es, daß dieſes Volk ſich beſönne und wieder die erlahmten Kräfte erhöbe. Ein großer Dichter iſt die ſchönſte Fahne, um welche ſich die geiſtigen Streiter vereinigen können.

In Spanien beginnt die neue populäre Poeſie mit Boscan und Garcilaſſo, ohngefähr um die Zeit des Arioſt. Der naive Romanzenton des Landes iſt älter, aber nur weniges vom frühern Urſprünglichen übrig geblieben. Wenn Cervantes die Proſa bildete, ſo überbot ſein Zeitgenoß Gongora die Nachahmung italiäniſcher Kunſt, welche Garcilaſſo eingeführt hatte, um eine conventionelle, faſt räthſelhafte Künſtlichkeit einheimiſch zu machen, die

seitdem geistreich peinigend aus den meisten Werken sprach. Die Uebersättigung und zugleich die nähere Bekanntschaft mit der französischen Literatur bewog einige Stimmführer, fast in Gottscheds Weise, eine arme Nüchternheit für das richtige Maaß, und eine negative Trockenheit, das bloße Verläugnen und Verkennen des Vaterländischen und Großen für das Vortreffliche und Nothwendige zu halten. Der Sinn für die einheimische Poesie konnte nicht vernichtet werden, und fand seine Vertheidiger, unter denen in unsern Tagen sich die lautesten Stimmen erhoben, so daß er wohl die pedantische Verehrung des Fremden wieder ausstoßen wird.

Bei den Engländern sind Shakspeare und sein Zeitgenoß Spenser die Begründer der jetzt bei ihnen lebenden Poesie. Die Erinnerung reicht bis Chaucer hinauf und der Ton der Sprache klingt von jener frühern Zeit noch jetzt bürgerlich, schlicht und humoristisch scharf in die neuesten Werke hinein. Von jenem Kampfe, den alle neuen Sprachen haben durchstreiten müssen, um fremde Kunst und Form vom dem gesteigerten, geistigen Streben, welches die Poesie vom Volke trennen und als höhere Weihe nur dem Gebildeten verständlich machen will, hat die englische Literatur nur wenig und nur vorübergehend erfahren. Jene Aneignung fremder For-

men geſchah ſchon zu Chaucer's Zeit, und, wie es ſcheint, ohne vielen Widerſpruch. Auch ließ man dies Gewonnene wieder fallen, und nur in unſern neuſten Tagen ſind wieder jene italiäniſchen Kunſtformen verſucht worden, doch ohne herrſchend zu werden, oder das Einheimiſche irgend zu verdrängen.

Die jüngſte poetiſche Literatur hat der Franzoſe, der alles als unbrauchbar weggeworfen hat, was vor Corneille, Moliere und Racine, vor dem Zeitalter Ludwig's des vierzehnten geſchehen iſt, ſei es auch noch ſo wichtig; denn wenn er etwa auch noch Malherbe gelten läßt, und Marot nennt, ſo wird doch dieſer, wie einige andere, die vielleicht noch bedeutender ſind, nur wenig beachtet. Nirgend, als in Frankreich, iſt neue und alte Literatur ſo ſcharf geſchieden und wie durch eine tiefe weite Kluft auf immerdar von einander geſondert. Es iſt eine ſonderbare Erſcheinung, daß in einer Nation, die die Lieblichkeit ihrer alten Sprache verkennt, die die glänzenden Gedichte des Mittelalters verwirft, neuerdings viele haben auftreten wollen, ihr die ſogenannte Romantik annehmlich zu machen. Dieſe Reformatoren müſſen von fremden Nationen Töne, Bilder und Geſinnungen borgen, die in der eignen nahe liegenden Literatur ſich nicht mehr vernehmlich machen, und es iſt daher zu glauben, daß dieſes Beſtreben

nur ein vorübergehendes sein werde. Sollte diese ausländische Pflanze Wurzel fassen, so wird sie auch Früchte tragen, und es kann nicht ausbleiben, daß das Volk alsdann auch mit Sehnsucht zu seiner alten und vergessenen Zeit zurückkehren wird.

Sieht man die Poesie in Europa als eine gemeinschaftliche an, so kann man bemerken, daß nach dem Erlöschen der großen Kräfte des Mittelalters, d. h. nach dem Untergange der Hohenstaufen, auch der Minnegesang, die Lieder der Troubadours, die Wunder- und Liebeserzählungen dieser merkwürdigen Zeit, jene Poesie, welche auch ein Gemeingut für Europa gewesen war, in Vergessenheit und Verachtung sank, und in Italien sich durch Dante und nachher durch Petrarca noch bestimmter eine neue Art der Poesie in neuen Formen bildete, eine Wissenschaft dieser Kunst, die sich allen Völkern früher oder später mittheilte. So ward England, Spanien und Frankreich, und zu allerletzt Deutschland von neuem belebt, und in Kampf und Einverständniß, im Widerspruch und Nachgeben, im Verlust und Gewinn erzeugten sich neue Zeiten und Werke, die in Spanien zumeist, nächst Italien, die Poesie in gewissen Formen festhielten und in diesen hauptsächlich ausbildeten. In wiefern diese Wendung der Dinge gefruchtet oder geschadet, ist eine Untersu-

chung, die uns hier zu lange aufhalten würde, nur zeigt sich auch dem blödesten Auge die Ueberzeugung klar, daß diese Herrschaft der italischen Art und Weise eine ganz andere war, als welche im achtzehnten Jahrhundert die französische Literatur-Despotie auf die Völker ausübte. Entwickelten und bildeten sich unter jener Herrschaft eigenthümliche Werke, vereinigten sich die neuen Formen freundlich mit den ältern einheimischen, so ertödtete diese Despotie im Gegentheil, wohin sie ihre Richtung nahm, alles Vaterländische, Deutsche und Spanische, Italiänische und Englische, um in matter, nichts bedeutender Nachahmung einen armen Schein-Triumph zu feiern. Jedes Volk hatte und hat noch genug daran zu thun, um sich nur auf seine eigne Art und Weise zurück zu besinnen, und dies Besinnen ist die Geschichte der deutschen Literatur ohngefähr seit 1740, der neusten schwedischen und der jetzigen spanischen und italiänischen. —

Kann es keinen Fortschritt ohne Kampf, soll es keinen Stillstand geben, der eben so gut Rückschritt ist, wie Geschmacklosigkeit und Barbarei, so droht im Gegentheil uns dem Mittelpunkt der Kunst selbst, nachdem sie sich groß ausgesprochen hat, ein eben so gefährliches Feind, die Künstlichkeit nämlich, die im einseitigen Bewußtsein das Aechte überbieten, das Glänzende durch Blendung überstralen

will. Ganze Zeitalter haben sich diesem Götzen hingegeben, und Marini's allgemeiner Ruhm sollte wohl die Eitelkeit manches Poeten und die übertriebenen Lobsprüche manches Kritikers unserer Tage mit einiger Schüchternheit abkühlen. In Spanien und mehr noch in Italien hat diese Ausartung eine Unzahl von Gedichten in allen möglichen schwierigen Versarten hervorgebracht, und die neuere deutsche Poesie hat schon viele dieser tauben Blüthen wieder abgeschüttelt, und wird noch manches der Art in Zukunft beseitigen können. Wo ein alter Stamm von Urpoesie geblieben ist, wo die Töne ächt vaterländischer Vorzeit noch nicht verklungen sind, da kann, wie es in Spanien sich zeigte, die Künstlichkeit niemals einen unbedingten Sieg erringen, und in Italien war es nur dadurch möglich, daß Volkslieder, alte Traditionen und Geschichte die Nation schon längst nicht mehr belebten, und die Poesie zu sehr ein Luxus-Bedürfniß für eine geschlossene Zunft der Gelehrten und Gebildeten war. Die alte Romanze der Spanier, sei ihr Ursprung, aus welcher Gegend er wolle, klang durch alle Zeiten bis zu unsern Tagen herab, in ihr lebt das Eigenthümliche fort, und in frühern Zeiten hat eben die Verbindung der vaterländischen Gesinnung mit der italiänischen Kunst und Bildung die größten Werke hervorgebracht.

Als in England während dem sogenannten goldenen Zeitalter der Literatur unter der Königin Anna viel Schmuck der Rede, Kritik und Feinheit, leere galante Poesie und Nüchternheit der alten gesunden Kraft gefährlich zu werden drohten, erweckte die erneute Bekanntschaft mit alten Nationalgesängen, Volksliedern und einfachen Balladen einen neuen Enthusiasmus und erzeugte Dichter und bessere Kritik. Es war dieselbe Zeit, in welcher zugleich Milton und Shakspeare inniger erkannt wurden. Sind diese Balladen und ähnliche Erzeugnisse damals wie nachher auch oft überschätzt worden, hat man auch oft das Treffliche dieser Art vom Mittelmässigen und Schlechten nicht genug gesondert, so ist von ihnen doch auch Gesundheit, Einfalt und Natur wieder ausgegangen und verstanden worden, sie haben redlich gegen Unnatur und Künstlichkeit gekämpft und die Erkenntniß des Aechten erleichtert.

Schon zu Opitz Zeit waren die italiänischen Poesie-Formen bei uns bekannt geworden. Die Nachbildung derselben erwachte in den neuern Jahren, nachdem durch Gottsched und andere die arme Nachahmung der Franzosen war beliebt worden, und dieses Spiel schon längst wieder in Vergessenheit gesunken war. Aber auch in unsern Jahren erzeugte sich ein heftiger Kampf gegen sie, wie ihn die Dichterfeinde auch wohl in

andern Ländern geführt hatten. Den alten Spaß auszuspielen, indem man ein Sonett mit dem Bett des Prokruſtes vergleicht, kann wenig bedeuten, denn der Proſaiſt kann daſſelbe auf die Ottave, Terzine, ſelbſt auf den Alexandriner und jedes arme Couplet und Bänkelſängerei anwenden, ja der noch mehr Unkünſtleriſche kann die Waffe fragend gegen dieſen ſelbſt kehren, warum er denn in Perioden, und, wo möglich, zierlichen und gerundeten, ſpreche und ſchreibe. Aufſchrei des Wilden, Lallen des Kindes, unzuſammenhängendes Plaudern des Thoren wäre ſomit hinlängliche Poeſie und genügende Proſa. Der Geiſt kann ſich nur in Form offenbaren, das Unbedingte im Bedingten, und ein gutes Sonett iſt nur darum ein gutes, weil es ſich in keiner andern Geſtalt ſo rein und eben ſo ungezwungen als edel ausſprechen könnte. Misbrauch, Unkunde, Mode und Eitelkeit haben auch mit der Einfalt der Romanze und Ballade, ſo wie mit dem Lallen des Volksliedes ihr widerwärtiges Spiel getrieben.

Betrachten wir die deutſche poetiſche Literatur, ſo war ſie nach ihrer ſchönen Blüthe ſchon um die Zeit des Dante und noch mehr des Petrarca faſt erſtorben, die Zeit des Hans Sachs und dieſen treuherzigen Sänger ſelbſt kann man gewiß nicht groß und originell, oder eine neue Belebung nennen.

Es bewegen sich nur noch die Schatten der letzten trüben Erinnerung. Mit dem sechszehnten Jahrhundert schließt diese Epoche der deutschen Poesie völlig, die schon mit dem dreizehnten glänzend anhob. Mit dem siebenzehnten beginnt eine ganz neue Zeit, welche in allen Bestrebungen der frühern ungleich, in gewissem Sinne entgegen gesetzt ist, bis sich erst seit kurzem Anfang und Ende, das Aelteste und das Neueste wieder mehr zu berühren scheinen. Opitz, Flemming und Wekherlin erhoben die Sprache wieder, Andr. Gryphius versuchte sich im Schauspiel in Nachahmung der Holländer, und Lohenstein und Hofmannswaldau verpflanzten die bilderreiche und üppige Weise des gefeierten Marini nach Deutschland. In Manier und Wortschwall untergesunken ragen kaum einige, wie Günther, durch ein Streben nach Kraft und Eigenthümlichkeit hervor, und erst um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts entsteht eine wahre deutsche Schule, die sich schnell entwickelt und vielseitig ausbreitet. Klopstock's und Lessing's Kampf gegen die Gottschedische Nüchternheit bezeichnet diese merkwürdige Epoche, und mit Recht beginnt die Sammlung dieser Gedichte (Braga) mit dieser Zeit. Was früher von andern Nationen ungenügend versucht und vielleicht nur übereilt wieder aufgegeben war, die Nachahmung der

Versmaaße der Alten, wurde von Klopstock in großem Sinne unternommen. Recht im Gegensatz der italiänischen Reimspiele sehn wir eine Schule sich formen, die sich nach und nach den Hexameter als einen wahren deutschen Vers angeeignet und ausgebildet hat, so daß er bei uns eben so einheimisch und naturgemäß wie der deutsche Reim geworden ist. Haben in den letzten Jahren Voß und einige Nachahmer auch hier übertrieben und die Sprache mehr wie einmal, statt sie zu biegen, gebrochen, so wird sich das rechte Maaß, in welchem Voß selber früher Beispiel und Muster war, von selbst wieder herstellen, und Göthe's Hermann und Dorothea kann allein schon, gleichsam als Naturton, dieser Künstelei, die in Barbarei ausarten möchte, entgegen stehn. An Göthe's Auftreten braucht man nur zu erinnern, um den wichtigsten Wendepunkt der deutschen Literatur und Poesie zu bezeichnen. Welche Töne Schiller alsdann in unsrer Sprache angeklungen, weiß jedermann, und wie vielseitig sich der deutsche Laut nach allen Richtungen gebildet, wie mannichfaltiges er versucht, wie viele Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten Dichter und Uebersetzer beseitigt und überwunden haben, liegt am Tage.

Sind wir immerdar in Gefahr, in leerer Künstlichkeit unterzugehn, so werfen sich jene Naturtöne,

die Göthe in seiner frühesten Zeit in jener einzigen, einfachen Erhabenheit angeschlagen hat, und die niemals verklingen können, dieser Krankheit entgegen. Droht Einfalt, das Schlichte und Natürliche in Bänkelsängerei und Plattheit auszuarten, so wirkt die Kunst und der edle Sinn Schiller's, Göthe's vollendete Zartheit, und so vieler andern ausgearbeitete Fülle und gelehrte Vollständigkeit diesem Verderbniß entgegen. Eine Sammlung aber, die die Zeiten abspiegeln und für die Gegenwart und Zukunft so vieles erneuern will, was beinahe vergessen war, an so vieles erinnern, was einst bedeutend gewesen und wieder werden kann, muß eben von allen Arten und Ausartungen Beispiele geben, ohne einer gerechten oder gar einseitigen Kritik ängstlich zu folgen. Und so kann diese Ausgabe, die mit Liebe und Kenntniß unternommen ist, eine Erinnerung der Vorzeit, eine Schule der Gegenwart und eine Aufmunterung der Zukunft werden, und selbst der Kenner und Gelehrte werden in diesen Bändchen gern alte Bekanntschaften neu auffrischen und manches ganz Vergessene wieder mit Vergnügen in ihr Gedächtniß zurückrufen.

Vorwort des Herausgebers.

Bei Veranstaltung der Gedichtsammlung, deren erste Bändchen dem Publikum hiermit vorgelegt werden, boten sich viele und weit mehr Schwierigkeiten dar, als eine Arbeit dieser Art beim ersten Blicke zu haben scheint. Da nach dem allgemeinen dem Herausgeber von der Verlagshandlung vorgelegten Plane, dessen Entwurf, so wie überhaupt der glückliche Gedanke des ganzen verdienstlichen Unternehmens, dem Herrn Prediger Wagner in Dresden, dem Bruder des Herrn Verlegers, angehört, in die Sammlung nur solche Gedichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, als der Blütezeit der neuen deutschen Poesie, aufgenommen werden sollten, welche entweder durch die Stimme bewährter Kenner als klassisch anerkannt oder durch den Uebergang in das Gedächtnis und den Mund des Volkes als volksthümlich bezeichnet worden sind, so mußte mit möglichster Unbefangenheit, mit unbedingter Entäußerung der Vorliebe für den Geist der Dichtung irgend eines Einzelnen und zugleich

ohne alle Rückſicht auf den Geſchmack und die Anſichten einer beſondern äſthetiſchen Schule bei dem Sammlergeſchäfte zu Werke gegangen werden. Es war ferner bei der überwiegenden Anzahl derjenigen Gedichte, bei deren Auswahl der Herausgeber lediglich auf ſein Urtheil und Gefühl verwieſen war, weil die öffentliche Stimme nicht über ſie entſchieden hatte, durchaus nothwendig, daß ſich derſelbe nicht allein in den Geiſt einer jeden Periode der deutſchen Dichtkunſt einlas und ſich mit ihr ſo viel als möglich vertraut machte, er mußte auch jeden Einzelnen in ihr getreu in ſeiner Eigenthümlichkeit auffaſſen, um ihn und ſeine Leiſtungen nach dem Standpunkte, den er zu ſeiner Zeit einnahm, unpartheiiſch würdigen zu können.

Es iſt ein Hauptzweck, deſſen Erreichung die gegenwärtige Sammlung beabſichtigt, unmittelbar durch Muſterſtücke ſelbſt den Leſer in den Stand zu ſetzen, ſich eine Ueberſicht der allmäligen Entwickelung der deutſchen Poeſie des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts in ihren verſchiedenen Zweigen zu verſchaffen. Darum war bei der Auswahl mit vorzüglicher Sorgfalt auf Alles dasjenige Rückſicht zu nehmen, was zu ſeiner Zeit als beſonders

charakteristisch hervortrat, und selbst Mittelmäßiges, ja Verfehltes durfte nicht gänzlich ausgeschlossen bleiben, insofern es zur Förderung dieses Zweckes wesentlich dienen konnte. Es galt hier ja nicht Befriedigung der höchsten Ansprüche ästhetischer Kritik, sondern eben nur Auswahl aus dem Vorhandenen, und die Pflicht des Sammlers war es nur, von dem Vorzüglichen und Guten, wie von dem minder Genügenden immer nur das Beste dem Publikum vorzulegen. Eben hier, wo er, ohne das Allgemeine aus den Augen zu verlieren und sich von Nebenrücksichten leiten zu lassen, mit einer gewissen Selbständigkeit zu Werke gehen mußte, lag das eigentlich Schwierige seines Geschäftes. Hat er von dieser Seite, auf welcher er den Angriffen der Kritik am Meisten blosgestellt ist, seine Aufgabe nicht einiger Maßen befriedigend gelöst, so wäre sein Streben für ein verfehltes zu erklären.

In Obigem ist eigentlich schon ausgesprochen, warum sich diese Sammlung eine vollständige nennt. Es soll in ihr das Wesentlichste und Vorzüglichste gegeben werden und zwar in solchem Verhältnisse, daß es eine befriedigende Uebersicht des Bildungsganges der neuen deutschen Poesie gewährt.

Denn daß es nicht möglich war, in den engen Raum von ohngefähr achtzehn mäßigen Bänden Alles das zusammen zu pressen, was der Begriff des Volksthümlichen und der ohnehin sehr schwankende des Klassischen in diesem Gebiete in sich faßt, das sieht jeder ein, der sich mit dem Reichthum unserer dichterischen Literatur in dem angenommenen Zeitraume bekannt gemacht hat. Diese Gränzen aber, welche die Umstände zu setzen geboten, machten zugleich noch einige andere Beschränkungen nothwendig. Soll nämlich das Unternehmen nicht den doppelten Umfang gewinnen, und will man sich nicht ungebührliche Eingriffe in die Eigenthumsrechte der Verfasser und Verleger erlauben, so muß Allem, was in ungebundener Rede geschrieben ist, die Aufnahme in die Sammlung unbedingt verweigert werden, so fühlbar sich auch dieser Mangel bei einigen Dichtungsgattungen machen mag, namentlich bei der Erzählung, Idylle, Satire, Fabel, Parabel. Ebenso muß das eigentliche Epos, das Drama und, wenigstens für dies Mal, das Kirchenlied ausgeschlossen bleiben. Die Mittheilung von einzelnen Bruchstücken und Proben aus umfassendern Gedichten wurde unzulässig befunden, theils weil sie sich nur selten als etwas Selbständi-

ges aus dem Zusammenhange nehmen lassen, theils weil sie auch bei der sorgfältigsten Auswahl am Ende doch nur ein sehr unvollständiges Bild vom Ganzen gewähren. Gedichte in abweichenden Mundarten, die nur dem kleinsten Theile des Publikums verständlich sind und durch die Nothwendigkeit sprachlicher Erläuterungen den ohnehin engen Raum noch mehr beschränken würden, wie Hebel's Gedichte in allemannischer, Grübel's in nürnberger Mundart, trug der Herausgeber um so weniger Bedenken, als außer seinem Plane liegend zu betrachten, da sie nur eine bedingte Allgemeinheit erlangten und ohne literargeschichtlichen Einfluß blieben. Von Uebersetzungen konnte natürlich in einer Sammlung deutscher Gedichte kein Gebrauch gemacht werden; Nachahmungen und Bearbeitungen sind nur dann aufgenommen worden, wenn ihnen der deutsche Dichter durch freie Handhabung des Stoffes ganz das Gepräge seiner Eigenthümlichkeit gegeben und sie dadurch zu seinem Eigenthume gemacht hat.

Der Eintheilung der ganzen Sammlung nach den besondern Dichtungsgattungen wurde der Vorzug vor einer schlichten Zusammenstellung aller Er-

zeugniſſe eines und deſſelben Dichters ohne Sonderung des Einzelnen aus dem Grunde gegeben, weil jede von ihnen, obſchon immer mehr oder weniger dem allgemeinen Zeitgeſchmacke unterworfen, doch der Natur der Sache nach ihren eigenen Entwickelungsgang verfolgte und hier der Einzelne in ſeinen Leiſtungen nicht als Einzelner hervortreten, ſondern als Glied des Ganzen und ſtets nur in Bezug auf daſſelbe aufgefaßt werden ſollte. Um dieſen Zweck ſo viel als möglich zu erreichen, war es nicht einmal in den Abtheilungen der Dichtungsarten rathſam, die für dieſelbe entlehnten Gedichte deſſelben Dichters alle unmittelbar auf einander folgen zu laſſen. Chronologiſche Anordnung wurde zwar durch das Ziel, welches dem Sammler geſteckt war, ſchon bedingt; allein nur unter Beſchränkungen war ſie ausführbar. In denjenigen Gebieten der Poeſie, welche durch fleißige Bearbeitung ſehr reich im Verhältnis zu andern ausgeſtattet waren, z. B. in der Ballade und Romanze, hätte eine mit der ſtrengſten Sorgfalt durchgeführte Eintheilung der einzelnen Stücke nach der Zeitfolge kein entſprechendes Ergebnis geliefert, weil ſich im bunteſten Wechſel oft das Verſchiedenartigſte hätte neben einander ordnen müſſen, und die Erzeugniſſe derjenigen Dichter, wel-

che ein hohes Alter erreichten und lange produktiv blieben, durch mehre Perioden zerſtreut worden wären, während ſie dem Geiſte und Weſen nach immer noch der, in welcher die Verfaſſer zuerſt auftraten, angehörten. Eine ſolche Eintheilung verbot ſich aber auch ſchon von ſelber, da die Jahrzahl, die doch eben leitendes Prinzip hätte werden müſſen, ſich in vielen Fällen gar nicht angegeben fand. Aus dieſen Gründen wurde es für zweckmäßiger gehalten, in den beſondern Dichtungsarten, wenn ſie viele Bearbeiter gefunden hatten, immer einen Kreis von Dichtern, welche der Zeit und dem Geiſte nach zuſammengehören, oder ſelbſt gewiſſer greller Gegenſätze wegen, die ihre Erzeugniſſe als charakteriſtiſche Denkmale ihrer Zeit hinſtellen und den Weg bezeichnen, den die Poeſie bei ihrer Entwickelung nahm, nicht getrennt werden dürfen, in beſondere Abtheilungen zuſammen zu ordnen und das Einzelne wiederum nach einem gewiſſen innern Zuſammenhange, an den man freilich nicht die Anſprüche enger ſtreng-logiſcher Verbindung machen darf, auf einander folgen zu laſſen, ſo daß bei denjenigen Gedichten, welche etwa aus einem größeren Ganzen genommen wurden (z. B. bei Balladen aus einem Romane oder Singſpiele), der Leſer durch die Nach-

barschaft sogleich auf den Standpunkt gewiesen wird, von dem aus er sie zu betrachten hat. Damit das Verschiedenartige gehörig gesondert werde, zerfällt wieder jede Hauptabtheilung in Bücher, deren jedem ein aus einem bekannten Dichter gewähltes Motto vorgesetzt ist, welches ganz allgemein den Inhalt desselben andeutet. Auf diese Weise wird hoffentlich der Leser am Leichtesten und Sichersten in den Geist einer jeden Periode eingeführt und mit ihrer Eigenthümlichkeit bekannt gemacht. Bei der Trennung in Perioden ließ sich natürlich keine scharfe Gränzscheide auffinden. Manche Dichter standen so in der Mitte zwischen zwei Zeiträumen, daß sie eben sowol zu dem einen als zu dem andern gerechnet werden konnten. In solchen Fällen mußte sich der Herausgeber, der nicht ganz willkürlich verfahren wollte, von kleinen Nebenrücksichten, von Verwandtschaft der Stoffe, von Aehnlichkeit der Bearbeitung u. s. w. bestimmen lassen.

In der Reihenfolge der einzelnen Gedichte bei denjenigen Dichtungsarten, welche dem Sammler eine minder reiche Ausbeute gaben, z. B. der Idylle und Satire, wird nach andern Grundsätzen verfahren werden, je nachdem sie dem Gesammtplane am

Besten entsprechen und zur Erleichterung der Uebersicht dienen.

Die Zusammenstellung vieler Dichter von verschiedenem Charakter brachte zwar eine große Mannichfaltigkeit in's Einzelne, erschwerte aber nicht selten gar sehr die Trennung in besondere Dichtungsarten. Es fanden sich leise Uebergänge, gewisse Mittelarten, die sich weder der einen noch der andern Hauptgattung mit vollem Rechte oder auch beiden mit gleichem Grunde zutheilen ließen. Beispiels halber werde hier nur an Voß und Langbein als Romanzendichter erinnert. Die überwiegende Richtung des erstern zur Gefühlspoesie gibt seinen Romanzen einen durchaus lyrischen Anstrich; man kann sie fast alle den Liedern beizählen. Langbein's Romanzen werden durch seine vorherrschende Neigung zur erzählenden Poesie beinah durchgängig Erzählungen. In solchen Fällen wurde zum Theil auf die Bestimmungen der Verfasser selbst, wenn sie sich vorfanden und genügend erschienen, zum Theil auch auf das bereits in der Sammlung Vorhandene, wenn es ganz Verwandtes darbot, über dessen Richtung und Charakter kein Zweifel Statt finden konnte, Rücksicht genommen.

Man ist bemüht gewesen, den Text so rein und treu als möglich zu liefern. Aenderungen, wie sie sich sonst wol manche Sammler erlaubt haben, sind hier als ungebührlich ganz unterlassen worden, selbst dann, wenn durch eine leichte Wendung einem Gedanken mehr Klarheit gegeben oder eine Härte oder Zweideutigkeit beseitigt werden konnte. Nur in der Rechtschreibung ist für eine gewisse Gleichförmigkeit gesorgt worden. Die nöthigen Nachweisungen über die einzelnen Gedichte werden dem Verzeichnisse des Inhaltes bei jedem Bande beigegeben; doch geboten die engen Gränzen des Raumes nicht ausführlicher in Mittheilung derselben zu sein, als es die Befriedigung der nächsten Zwecke gegenwärtiger Sammlung erheischt. In den wenigen Fällen, wo Anmerkungen zum unmittelbaren Verständnis eines Gedichtes selbst nöthig waren, sind sie dem Texte, wie sie sich im Originale fanden, an Ort und Stelle untergesetzt worden. Ein alphabetisches Hauptverzeichnis über den Inhalt der einzelnen Bände jeder Dichtungsgattung wird immer am Schluß des lezten Theiles derselben geliefert werden.

Ueber die Quellen, aus denen der Vorrath ge-

nommen wurde, geben die dem Verzeichnisse jedes Mal beigefügten Nachweise schon einige Auskunft. Neuere Ausgaben gesammelter Originalwerke wurden benutzt, wo sie vorhanden waren; vieles mußte mühsam aus einer Menge kleiner Schriften verschiedener Art zusammengesucht werden, da auch das Unbekannte und gänzlich Verschollene nicht unbeachtet bleiben durfte. Eigentliche Gedichtsammlungen sind nur in dem äußerst seltenen Falle, wenn der Ort, an welchem das entlehnte Gedicht ursprünglich gestanden hatte, nicht ausfindig zu machen war, was bei jedem derselben besonders angezeigt ist, und Taschenbücher und Zeitschriften nur dann zu Hülfe genommen worden, wenn es entweder an einer Originalsammlung der Schriften eines Dichters fehlte, oder wenn sie durch später bekannt gemachte Gedichte unvollständig geworden war.

Die erste Lieferung enthält die Sammlung der Balladen und Romanzen (in vier Bänden); das Uebrige, dessen Betrag sich noch nicht ganz genau für jeden Band berechnen läßt, wird in folgender Ordnung gegeben werden: Legende, Idylle, Erzählung, Lied, Elegie, Ode, Hymne, Dithyrambe, Sonett, Madrigal u. s. w., morgenländische Dichtungen,

Lehrgedicht, Fabel, Parabel, Satire, Epigramm. Der Allegorie iſt keine beſondere Stelle eingeräumt worden, da ſie ſich in alle Formen fügt und keinen beſondern Abtheilungsgrund in ſich trägt. Man findet ſie unter der Ballade, Fabel, Parabel u. ſ. w.

Der mannichfachen Vortheile eines kurzen Titels halber iſt dieſem Werke der Name des nordiſchen Gottes Braga vorgeſetzt worden. Für diejenigen, welche mit der ſkandinaviſchen Götterlehre unbekannt ſind, werde noch bemerkt, daß die altnordiſchen Völker unter dieſem Namen den Gott der Dichtkunſt, der Weisheit und Beredſamkeit verehrten, welcher die Skalden und Barden zu Geſängen begeiſterte. Er war der Sohn Odin's und der Frigga und wurde nicht, wie der Gott der Dichtkunſt bei den Griechen und Römern, als blühender Jüngling, ſondern als reifer Mann mit langem Barte, die Telyn oder Lyra in der Hand tragend, vorgeſtellt.

So viel im Allgemeinen über dieſe Sammlung; nun noch einige kurze chronologiſche Andeutungen in Bezug auf die Sammlung der Romanzen und Balladen insbeſondere.

Die Auswahl aus den Gedichten dieſer Gattung beginnt mit Joh. Wilh. Ludw. Gleim. Er war der erſte deutſche Dichter, welcher Romanzen unter dieſem Namen dichtete. In einem uralten franzöſiſchen Lehrbuche hatte er den Namen und bald darauf im franzöſiſchen Dichter Moncrif die Sache gefunden. Seine erſte Romanze, die den Titel führt: „Traurige und betrübte Folgen der ſchändlichen Eiferſucht, wie auch heilſamer Unterricht, daß Aeltern, die ihre Kinder lieben, ſie zu keiner Heirath zwingen, ſondern ihnen ihren freien Willen laſſen ſollen, enthalten in der Geſchichte Herrn Iſaak Velten's, der ſich am 11. April 1756 zu Berlin eigenhändig umgebracht, nachdem er ſeine getreue Ehegattin und derſelben unſchuldigen Liebhaber jämmerlich ermordet," iſt im Grunde nur eine Bearbeitung von Moncrif's Romanze „Les constantes amours d'Alix et d'Alexis," und deshalb hier übergangen worden. Seine zweite Romanze „Wundervolle, doch wahrhafte Abenteuer Herrn Schout by Nacht, Kornelius van der Tyt u. ſ. w." iſt dagegen in dieſer Sammlung (Th. 1. S. 23.), aber nur ihrer geſchichtlichen Bedeutung halber und zur Bezeichnung des urſprünglichen Charakters der deutſchen Romanze,

der noch sehr an französische Behandlungsart erinnert, aufgenommen worden. Gleim's Romanzen erschienen zuerst Amst. 1757, dann Leipzig 1758. Mit diesen Jahren nimmt demnach gegenwärtige Sammlung ihren Anfang.

Joh. Friedrich Löwen gab seine Romanzen (sechs an der Zahl) zuerst in Hamburg 1762 heraus. Er wurde zu seiner Zeit als Romanzendichter sehr hoch gestellt. Die beiden hier (Th. 1. S. 170 und 175.) abgedruckten sind ohne Zweifel bei weitem die vorzüglichsten. Sie waren in den Mund des Volkes übergegangen und wurden sehr häufig nach eignen Melodien gesungen. In dem hier gelieferten Abdrucke wurde die Sammlung von Löwen's Schriften (Hamburg 1765. 3 Theile) zu Grunde gelegt. Eine spätere Ausgabe dieser Romanzen, welche dem Sammler noch zur Hand lag, blieb beinah ganz unbenutzt, da durch die darin vom Verfasser vorgenommenen Aenderungen und durch sein sichtbares Streben nach Korrektheit die ursprüngliche Frische und Lebendigkeit derselben fast ganz verwischt war.

Dan. Schiebeler gab seine Romanzen eben-

falls zuerſt einzeln und zwar mit Melodien Leipz. 1767. 8. und „Sechs neue Romanzen“ Hamb. 1771. 8. heraus.

Vorſtehende Bemerkungen hielt der Herausgeber für nothwendig, da bei den mitgetheilten Romanzen der genannten Dichter die Jahrzahlen nicht einzeln angegeben waren und ſpätere Ausgaben dem Abdrucke untergelegt werden mußten. Chronologiſche Nachweiſungen über die übrigen Romanzendichter findet der Leſer entweder im Inhaltsverzeichniſſe ſelbſt, da in demſelben der Ueberſchrift jedes Gedichtes die Jahrzahl, wenn ſie im Originalwerke ſtand, beigedruckt worden iſt, oder in den unmittelbar vor dem Verzeichniſſe ſtehenden Angaben des Druckjahres der benutzten Originalwerke. Genauere Nachweiſungen würden zu weit geführt haben. Da, wo weder die Jahrzahl der Verfertigung des Gedichtes, noch das erſte Druckjahr angegeben werden konnte, weil ſpätere Originalſammlungen benutzt werden mußten, in denen ſie nicht namhaft gemacht waren, bleibt der Leſer auf die Eintheilung in Perioden verwieſen, z. B. bei Göthe, bei deſſen Gedichten das Jahr ihres erſten Druckes nicht mitgetheilt werden konnte, da ſie großentheils in ver-

ſchiedenen Zeitſchriften und Almanachen zuerſt bekannt gemacht wurden.

Nur wenig Dichter ſind gefliſſentlich in dieſer Sammlung übergangen worden, und immer nur ſolche, deren Balladen und Romanzen von ihrer Zeit unbeachtet blieben und keinen Einfluß auf den Entwickelungsgang dieſer Dichtungsgattung gewannen. Unter dieſen werde nur Ludw. Heinr. von Nicolay genannt. Seine Balladen, welche einen ganzen Band füllen, erheben ſich nirgends über das Mittelmäßige und zeichnen ſich durch Weitſchweifigkeit und Nüchternheit aus. Sie erſchienen in einer vollſtändigen Sammlung (Berlin und Stettin 1810.) und bilden den achten Theil von ſeinen vermiſchten Gedichten und proſaiſchen Schriften. Einige Fabeln und Erzählungen von dieſem Dichter, der allerdings auch ſein Publikum hatte, wenn auch nur ein ſehr beſchränktes, werden ſpäter an ihrem Orte mitgetheilt werden.

Für diejenigen, denen die Kenntnis der dichteriſchen Behandlungsart vorgefundener geſchichtlicher Stoffe Unterhaltung gewährt, ſtehe hier noch ſchlüßlich der Titel eines Werkes, welches ſich durch Fleiß

und Gründlichkeit auszeichnet und Aufmerksamkeit und Empfehlung verdient: „Balladen und Romanzen der deutschen Dichter: Bürger, Stolberg und Schiller. Erläutert und auf ihre Quellen zurückgeführt von Fr. Wilh. Valent. Schmidt. Berlin, Naucks Buchhandlung. 1827. 8.“

Inhalt
des ersten Bändchens.

Vorbemerkung.

Die Ausgaben und vollständigen Titel der Hauptwerke, welche benutzt wurden, und auf welche im Inhaltsverzeichnis hingewiesen wird, sind folgende:

Gottfr. Aug. Bürger's Gedichte. Herausg. v. Karl Reinhard. Göttingen 1814. 2 Theile.

(Matthias Claudius) Asmus omnia sua secum portans oder sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen. Hamburg, 8 Thle. (Ohne Angabe des Druckjahrs. Unter der Vorrede des ersten Bdchens steht die Jahrzahl 1774).

J. W. L. Gleim's sämmtliche Werke. Erste Original-Ausgabe aus des Dichters Handschriften durch Wilh. Körte. 7 Thle. Halberstadt 1811.

Göthe's Gedichte. Neue Aufl. Stuttg. und Tübingen. 1821. 2 Thle.

Friedr. Wilh. Gotter's Gedichte. Gotha 1787. 2 Thle.

L. F. G. Langbein's Gedichte. Zweite Aufl. Lpz. 1820. 2 Thle. (Sie sind im Inhaltsverzeichnis als die ältere Sammlung zum Unterschiede von der neuern mit A. G. bezeichnet worden. Die erste Ausgabe dieser ältern Sammlung erschien zu Leipzig 1788).

Joh. Friedr. Löwen's Schriften. 3 Thle. Hamb. 1765.

Maler Müller's Werke. Heidelb. 1811. 3 Thle.

Sam. Chriſtn. Päpe's Gedichte. Herausg. v. Fouqué. Tübingen 1821.

Gottlieb Konr. Pfeffel's poetiſche Verſuche. 10 Thle. Erſter Theil, Baſel 1789. Zehnter Theil, vierte verbeſſerte und verm. Ausg. Tübingen 1810.

Dan. Schiebeler's auserleſene Gedichte. Herausg. v. Eſchenburg. Hamburg 1773.

Fr. v. Schiller's ſämmtl. Werke. Stuttg. u. Tüb. 1817. Theil 1 und 2.

Der Brüder Chriſtian und Friedr. Leop. Grafen zu Stolberg geſammelte Werke. Hamb. 1820. Theil 1 und 2.

Joh. Heinr. Voß, ſämmtl. Gedichte. Königsberg 1802. 6 Thle.

Chſtn. Felix Weiße's komiſche Opern. Lpz. 1777. 3 Thle.

Die Titel derjenigen Werke, aus denen nur eine Ballade entlehnt wurde, ſind jedes Mal im Verzeichniſſe ſelbſt an Ort und Stelle ausführlicher angegeben worden.

Erſte Abtheilung.

Erſtes Buch.

Seite.

1.) Phidile. — 1774. — Matthias Claudius. (Sämmtl. Werke des Wandsbecker Bothen. Th. 1. S. 54.) = 1

2.) Robert. Ein Gegenſtück zu der Romanze Phidile von Claudius. — 1775. — Gottfr. Aug. Bürger. (Th. 1. S. 163.) = = = = 2

3.) Lieschens Traum. (Habt ihr nicht in meinen Jahren u. ſ. w.) — Chſtn. Felix Weiße. (Aus der Oper: „Der Aerntekranz." (Siehe W's komiſche Opern. Th. 3. S. 152.) = = = 4

4.) Frühlingsliebe. — 1783. — Joh. Heinr. Voß. (Dessen sämmtl. Gedichte, Th. 4. S. 87.) S. 5

5.) Christiane. — Matthias Claudius. (Sämmtl. Werke des Wandsbecker Bothen. Th. 6. S. 150). 7

6.) Siegmar und Adelheid. — Dan. Schiebeler. (Dessen Auserlesene Gedichte, S. 284). 7

7.) Hebe. — 1778. — Gottl. Konr. Pfeffel. (Dessen Poetische Versuche. Th. 3. S. 88.) 9

8.) Mylon und Ethuse. — 1803. — Gottl. Konr. Pfeffel. (Dessen poet. Versuche. Th. 9. S. 168.) 10

9.) Das Landmädchen. — 1787. — Joh. Heinr. Voß. (Sämmtl. Ged. Th. 4. S. 125.) 11

10.) Der Sänger und der Ritter. — J. W. L. Gleim. (Sämmtl. Werke. Th. 3. S. 188. 13

11.) Die Spinnerin. — 1787. — Joh. Heinr. Voß. (Sämmtl. Gedichte, Th. 4. S. 149.) 14

12.) Hannchen. (Als ich auf meiner Bleiche u. s. w.) — Chstn. Felix Weiße. (Aus der Oper: „Die Jagd." S. W's kom. Opern, Th. 3. S. 56.) 15

13.) Wolfenschieß. — 1788. — Chrstn. Graf zu Stolberg. (Aus dessen Schauspiele: „Wilh. Tell." S. gesammelte Werke, Th. 2. S. 43.) 17

14.) Ida. — 1788. — Chrstn. Graf zu Stolberg. (Aus dessen Schauspiele: „Wilh. Tell." S. gesammelte Werke. Th. 2. S. 46.) 20

15.) Wundervolle, doch wahrhafte Abenteuer Herrn Schout by Nacht, Kornelius van der Tyt u. s. w. — 1757. — J. W. L. Gleim. (Sämmtl. Werke, Th. 3. S. 113. S. das Vorwort des Herausg.) 23

16.) Die Entführung oder Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg. — 1778. — Gottfr. Aug. Bürger. (Th. 1. S. 289.) S. 29
17.) Antiochus und Stratonice. — 1786. — Fr. Wilh. Gotter. (Dessen Gedichte, Th. 1. S. 217.) 39
18.) Die Kapelle. An Doris. — 1796. — Gottl. Konr. Pfeffel. (Poet. Versuche, Th. 6. S. 55.) 44
19.) Liebchen und der Geist. — J. W. L. Gleim. (Sämmtl. Werke, Th. 3. S. 190.) 46
20.) Der Bruder Graurock und die Pilgerin. — 1777. — Gottfr. Aug. Bürger. (Th. 1. S. 254.) 48
21.) Der wohlgesinnte Liebhaber. — 1792. — Gottfr. Aug. Bürger. (Th. 2. S. 267.) 53
22.) Der Freier. — 1789. — Joh. Heinr. Voß. (Sämmtl. Gedichte, Th. 4. S. 162.) 55
23.) Die Weiber von Weinsberg. — 1774. — Gottfr. Aug. Bürger. (Th. 1. S. 139.) 56

Erste Abtheilung.

Zweites Buch.

1.) Adelstan u. Röschen. — 1771. — Ludw. Heinr. Chstf. Hölty. (Dessen Gedichte. Neu besorgt und vermehrt v. J. H. Voß. Weißenfels 1814. S. 16.) S. 63
2.) Des armen Suschens Traum. — 1773. — Gottfr. Aug. Bürger. (Th. 1. S. 86.) 67
3.) Der Ritter und sein Liebchen. — 1775. — Gottfr. Aug. Bürger. (Th. 1. S. 156.) 69

4.) Bestrafte Untreue. (Ein artig Bauermädchen kam u. s. w.) — Chrstn. Felix Weiße. (Aus der Oper: „Der Aerntekranz." S. W's Opern, Th. 3. S. 206.) = = = = S. 70

5.) Das braune Fräulein. — Friedr. Müller (Maler Müller). (Balladen v. Maler Müller. Mannh. 1776. S. 3. Dessen sämmtl. Werke. Th. 2. S. 322. 72

6.) Ariadne und Theseus. — Dan. Schiebeler. (S. 235.) = = = 83

7.) Die Büßende. — 1777. — Friedr. Leop. Graf zu Stolberg. (Gesammelte Werke, Th. 1. S. 162.) = 86

8.) Des Pfarrers Tochter von Taubenhain. — 1781. — Gottfr. Aug. Bürger. (Th. 2. S. 38.) = = = 95

9.) Das Lied von Treue. — 1788. — Gottfr. Aug. Bürger. (Th. 2. S. 152.) 101

Erste Abtheilung.

Drittes Buch.

1.) Der Gärtner. — 1775. — Joh. Mart. Miller. (Zuerst im „Siegwart" gedruckt und zu seiner Zeit allgemein bekannt und nach eigner Melodie viel gesungen. Dann wieder abgedruckt in Millers Gedichten. Ulm 1783. S. 368.) = = = = S. 113

2.) Anna von Trauteneck bei Ritter Golo's Grab. — Friedr. Müller (Maler Müller). (Sämmtl. Werke, Th. 2. S. 338.) = = = = 115

3.) Ines von Castro. An Demoiselle S**. — Dan. Schiebeler. (S. 181.) = 116

4.) Röschen. — J. G. Jacobi. (In den „Romanzen und Balladen der Deutschen, gesammelt von K. Fr. Waitz." 1. Bd. 1799 ist diese Ballade unter Jacobi's Namen abgedruckt. In der dritten Originalausgabe von Jacobi's sämmtl. Werken, Zürich 1819 steht sie nicht; wahrscheinlich ist sie auch nicht von ihm, wenigstens unterscheidet sich ihr Charakter wesentlich von dem seiner übrigen Dichtungen. Vielleicht ist sie eine Uebersetzung von ihm.) S. 119
5.) Romanze. (In der Väter Hallen ruhte u. s. w.) — 1774. — Fr. Leop. Graf zu Stolberg. (Gesamm. Werke, Th. 1. S. 56.) 123
6.) Röschen. — 1779. — Gottl. Konr. Pfeffel. (Poet. Vers. Th. 1. S. 88.) 125
7.) Das Lied vom braven Manne. — 1776. — Gottfr. Aug. Bürger. (Th. 1. S. 207.) 127
8.) Ibrahim. An meinen Karl. — 1784. — Gottl. Konr. Pfeffel. (Poet. Vers. Th. 2. S. 6.) 132
9.) Der Kaiser und der Abt. — 1784. — Gottfr. Aug. Bürger. (Th. 2. S. 66.) 134
10.) Die Tabackspfeife. — 1782. — Gottl. Konr. Pfeffel. (Poet. Vers. Th. 1. S. 38.) 140

Erste Abtheilung.

Viertes Buch.

1.) Blaubart. — 1771. — Friedr. Wilh. Gotter. (Th. 1. S. 30.) S. 145
2.) Erysichthon. — Dan. Schiebeler. (S. 222.) 150

3.) Der wilde Jäger. — 1785. — Gottfr. Aug. Bürger. (Th. 2. S. 89.) S. 153
4.) Agnes und Lydä. — 1790. — Gottl. Konr. Pfeffel. (Poet. Verſ. Th. 4. S. 132.) 160
5.) Leonore. — 1773. — Gottfr. Aug. Bürger. (Th. 1. S. 68.) 161
6.) Junker Hans aus Schwaben. — Joh. Fr. Löwen. (Deſſen Schriften, Th. 3. S. 127. S. das Vorw. des Herausg.) 170
7.) Die Geſchichte von Goliath und David in Reime gebracht. — Matthias Claudius. (Sämmtl. Werke des Wandsbecker Bothen. Th. 3. S. 170.) 173
8.) Das entweihte Nonnenkloſter. — Joh. Fr. Löwen. (Deſſen Schriften, Th. 3. S. 130. S. das Vorw. des Herausg.) 175

Zweite Abtheilung.

Erſtes Buch.

1.) Ritter Toggenburg. — 1797. — Friedr. v. Schiller. (Th. 2. S. 104.) S. 181
2.) Das Blümlein Wunderſchön. Lied des gefangenen Grafen. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 115.) 184
3.) Die Schäferin vom Lande. — 1797. — Sam. Chſtn. Pape. (S. 53.) 187
4.) Der Abſchied. — F***. — (Schiller's Muſenalmanach, Jahrg. 1797. S. 232.) 188
5.) Der Fiſcher. — E. C. Bindemann. (Neuer Berliner Muſenalmanach f. d. Jahr 1793. S. 140. oder: Kleine Gedichte von verſchiedenen Verfaſſern. Berlin 1795. Daſſelbe Buch mit einem neuen Titel.) 190

6.) Wirkung in die Ferne. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 137.) S. 192
7.) Edward's Abenteuer. — A. F. E. Langbein. (A. G. Th. 2. S. 131.) 194
8.) Der Fischer. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 113.) 195
9.) Wandrer und Pächterin. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 135.) 197
10.) Das Mägdlein im italischen Land. — 1796. — Sam. Chstn. Pape. (S. 39.) 199
11.) Eginhard und Emma. — A. F. E. Langbein. (A. G. Th. 1. S. 28.) 202
12.) Robert und Klärchen. — A. F. E. Langbein. (A. G. Th. 2. S. 147). 207
13.) Der Edelknabe und die Müllerin. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 125.) 212
14.) Der Junggesell und der Mühlbach. — J. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 127). 214
15.) Der Müllerin Verrath. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 129.) 216
16.) Der Müllerin Reue. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 132.) 219
17.) Lieb Marie. — 1796. — Sam. Chstn. Pape. (S. 37.) 222
18.) Julchens Brautgeschichte. — A. F. E. Langbein. (A. G. Th. 1. S. 51.) 223
19.) Der Zephyr und die Rose. — Aloys Blumauer. (Dessen Gedichte, Wien 1782. S. 57. In der von Kistenfeger besorgten Ausg. seiner sämmtl. Werke. Münch. 1827. Th. 2. S. 18.) 228
20.) Hochzeitlied. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 119.) 231

Der
erſten Abtheilung
erſtes Buch.

Der kannte nie der Liebe Luſt und Schmerz,
Der nie erfuhr, wie ſüß ihr Athem fächelt,
Wie wunderſüß die Lippe ſpricht und lächelt.

G. A. Bürger.

---

1. Phidile.

Ich war erſt ſechzehn Sommer alt,
Unſchuldig und nichts weiter,
Und kannte nichts, als unſern Wald,
Als Blumen, Gras und Kräuter.

Da kam ein fremder Jüngling her;
Ich hatt' ihn nicht verſchrieben,
Und wußte nicht, wohin noch her;
Der kam und ſprach von Lieben.

Er hatte ſchönes langes Haar
Um ſeinen Nacken wehen;
Und einen Nacken, als das war,
Hab' ich noch nie geſehen.

Sein Auge, himmelblau und klar,
Schien freundlich was zu flehen;
So blau und freundlich, als das war,
Hab' ich noch kein's geſehen.

Und ſein Geſicht wie Milch und Blut!
Ich hab's nie ſo geſehen;
Auch was er ſagte, war ſehr gut,
Nur konnt' ich's nicht verſtehen.

Er ging mir allenthalben nach,
Und drückte mir die Hände,
Und ſagte immer O! und Ach!
Und küßte ſie behende.

2

Ich sah' ihn ein Mal freundlich an,
Und fragte, was er meinte;
Da fiel der junge schöne Mann
Mir um den Hals und weinte.

Das hatte Niemand noch gethan;
Doch war's mir nicht zuwider,
Und meine beiden Augen sah'n
In meinen Busen nieder.

Ich sagt' ihm nicht ein einzig Wort,
Als ob ich's übel nähme,
Kein einzig's und — er flohe fort;
Wenn er doch wieder käme!

M. Claudius.

---

2. Robert.

Ein Gegenstück zu der Romanze Phidile von Claudius.

Ich war wol recht ein Springinsfeld
In meinen Jünglingstagen;
Und that nichts Liebers auf der Welt,
Als reiten, fischen, jagen.

Einst zogen meine Streiferei'n, —
Weiß nicht, auf welche Weise,
Doch war es recht, als sollt' es sein, —
Mich ab von meinem Gleise.

Da sah ich über'm grünen Zaun,
Im lichten Frühlingsgarten,
Ein Mädchen, rosig anzuschaun,
Der Schwester Blumen warten.

Ein Mädchen, so von Angesicht,
Von Stirn und Augenstralen,
Von Wuchs und Wesen, läßt sich nicht
Beschreiben und nicht malen.

Ich freundlich hin, sie freundlich her,
Wir mußten beid' uns grüßen,
Wir fragten nicht, wohin? woher?
Noch minder, wie wir hießen.

Sie schmückte grün und roth den Hut,
Brach Früchte mir vom Stengel;
Und war so lieblich, war so gut,
So himmlisch, wie ein Engel!

Doch wußt' ich nicht, was tief aus mir
So seufzte, so erbebte,
Und unter Druck und Küssen ihr
Was vorzuweinen strebte.

Ich konnte weder her noch hin,
Nicht weg, noch zu ihr kommen;
Auch lag's nicht anders mir im Sinn,
Als wär' mir was genommen.

Mich dünkt', ich hätt' ihr tausendviel,
Weiß Gott all was, zu sagen;
Doch konnt' ich — welch ein Zauberspiel! —
Nicht eine Silbe wagen.

Sie fragt' in heller Unschuld: Was,
Was ich wol von ihr wollte?
Ach, Liebe! rief ich, als mir's naß
Von beiden Wangen rollte.

Sie aber schlug den dunkeln Blick
Zum schönen Busen nieder,
Und ich, verschüchtert, floh zurück,
Und fand sie noch nicht wieder!

Wie konnte wol dies eine Wort,
Dies Wörtchen, sie betrüben?
O, blöder Junge! wärst du dort,
Wärst du doch dort geblieben!

G. A. Bürger.

3. Lieschens Traum.

Habt ihr nicht in meinen Jahren,
Liebe Mutter, selbst erfahren:
Was uns in der stillen Nacht
Oft ein Traum für Freude macht?

Eben schmeckt' ich diese Freude,
Denn mir träumt': auf jener Waide
Lag ich sorglos hingestreckt,
Ganz vom Haselstrauch bedeckt.

Bald hört' ich die Blätter rauschen
Und sah' einen Schäfer lauschen,
Der dem schönsten Junker glich;
Gleich that ich, als schlummert' ich.

Er schlich näher auf den Zehen,
Ward nicht satt, mich anzusehen,
Und warf Blumen über mich,
Doch ich that, als schlummert' ich.

Bald drauf kniet' er bei mir nieder,
Nahm das Röschen mir vom Mieder,
Küßt' es — ach! — und küßt' auch mich:
Noch that ich, als schlummert' ich.

Drauf steckt' er ein Sträußchen wieder
Für mein Röschen an mein Mieder — —
Ach! da hört' ich euer Schrei'n.
War's itzt Zeit, geweckt zu sein?

Ch. F. Weiße.

4. Frühlingsliebe.

Die Lerche sang, die Sonne schien,
Es färbte sich die Wiese grün,
Und braungeschwoll'ne Keime
Verschönten Büsch' und Bäume:
Da pflückt' ich am bebornten See
Zum Strauß ihr, unter spätem Schnee,
Blau, roth und weißen Güldenklee.
Das Mägdlein nahm des Busens Zier
Und nickte freundlich Dank dafür.

Nur einzeln grünten noch im Hain
Die Buchen und die jungen Mai'n;

Und Kreſſe wankt' in hellen
Umblümten Wieſenquellen:
Auf kühlem Mooſe, weich und prall,
Am Buchbaum, horchten wir dem Schall'
Des Quelles und der Nachtigall.
Sie pflückte Moos, wo wir geruht,
Und kränzte ſich den Schäferhut.

Wir gingen athmend, Arm in Arm,
Am Frühlingsabend, ſtill und warm,
Im Schatten grüner Schlehen
Uns Veilchen zu erſpähen:
Roth ſchien der Himmel und das Meer;
Auf ein Mal ſtralte, groß und hehr,
Der liebevolle Mond daher.
Das Mägdlein ſtand und ging und ſtand,
Und drückte ſprachlos mir die Hand.

Rothwangig, leichtgekleidet ſaß
Sie neben mir auf Klee und Gras,
Wo ringsum helle Blüten
Der Apfelbäume glühten:
Ich ſchwieg; das Zittern meiner Hand
Und mein bethränter Blick geſtand
Dem Mägdlein, was mein Herz empfand.
Sie ſchwieg, und aller Wonn' Erguß
Durchſtrömt' uns beid' im erſten Kuß.

J. H. Voß.

5. Christiane.

Es stand ein Sternlein am Himmel,
Ein Sternlein guter Art;
Das thät so lieblich scheinen,
So lieblich und so zart!

Ich wußte seine Stelle
Am Himmel, wo es stand;
Trat Abends vor die Schwelle,
Und suchte, bis ich's fand.

Und blieb dann lange stehen,
Hatt' große Freud' in mir,
Das Sternlein anzusehen;
Und dankte Gott dafür.

Das Sternlein ist verschwunden;
Ich suche hin und her,
Wo ich es sonst gefunden,
Und find' es nun nicht mehr.

M. Claudius.

6. Siegmar und Adelheid.

Ihr, die ihr eurer Liebe Schmerzen
Den Schönen klagt mit eitler Müh',
Groß ist die Marter eurer Herzen;
Doch glaubet mir, verzaget nie!

Die Strengſte, welche nichts im Munde
Als Weisheit führt, und Stolz im Blick,
Hat dennoch eine ſchwache Stunde;
Wer dieſe trifft, der trifft ſein Glück.

Was hatte Siegmar nicht gelitten!
Wie brannt' er nicht für Adelheid!
Doch nie gewann ſein heißes Bitten
Auch nur die kleinſte Gütigkeit.
Geſchenke, Lieder, Seufzer, Zähren,
Schon Alles hatt' er angewandt;
Allein, anſtatt ihn anzuhören,
Verſtärkt' ſie ihren Widerſtand.

Einſt hatt' er laut von ſeinen Qualen
Den ganzen Tag ihr vorgeweint;
Schon kam mit ſeinen ſanftern Strahlen
Der Abend, treuer Liebe Freund.
Sie ſaß und ſchnitt mit fleiß'gen Händen
Sich einen Putz für's ſchöne Haar;
Und lachte Spott auf den Elenden,
Der brennendes Verlangen war.

Von Lieb' und Sehnſucht hingeriſſen
That er, was er noch nie gethan;
Er will das ſchöne Mädchen küſſen;
Und nun, nun ging ein Treffen an!
Man kämpft, und in des Kampfes Hitze,
Indem die Schöne tapfer ficht,
O Jammer! ſtößt ſie ihm die Spitze
Der Scheere tief in's Angeſicht.

Ganz nah' am Auge ſtrömt die Wunde
Vom hellen Blute; Siegmar ſchweigt,

Indeß aus ihrem Rosenmunde
Des Mitleids erster Seufzer steigt,
Ihr Blick, von milder Wehmuth trübe,
Sagt, ihre Seele sei gerührt;
Sie reicht ihm hold zum Pfand der Liebe
Die Hand, die so viel Schönheit ziert.

Sie wischt das Blut ihm von den Wangen;
O glücklich's, wohl vergoß'nes Blut!
Er schmeckt, von ihrem Arm umfangen,
Den Lohn so oft verschmähter Glut.
Seht, so erhält er von der Schönen,
Was er zu hoffen kaum gewagt,
Und gleiches Glück wird jeden krönen,
Der in der Liebe nicht verzagt.

Dan. Schiebeler.

7. Hebe.

Pfui, Kind! rief Muhme Sylvia,
Als sie beim Sternenschein
Jüngst den Florin mich küssen sah,
Laß diesen Unfug sein.

Wenn dich nur ein Mal noch Florin
Auf deine Wange küßt,
So wächst ein Bart dir um das Kinn,
Der nicht zu tilgen ist.

Heut sprang der Hirt aus dem Gesträuch,
Als ich am Bache stund.
„Nicht auf die Wange," rief ich gleich,
„Küß' ja mich auf den Mund!"

Er that es. O, die Muhme muß
Die Sache recht versteh'n.
Kein Härchen Bart! und solch ein Kuß
Schmeckt besser als sonst zehn.

G. C. Pfeffel.

8. Mylon und Ethuse.

„Sieh, Mylon, sieh doch in den Myrten
Den Zeisig dort; o hätt' ich ihn!"
So sprach Ethuse zu dem Hirten,
Und wies auf das Gebüsche hin.

Der Schäfer schlich sich zum Gebüsche;
Der Vogel saß wie hingebannt
Und schlief. Mit ängstlichem Gezische
Erwacht' er in des Jünglings Hand.

Frohlockend bringt er ihn Ethusen,
Sie küßt das holde Vögelein,
Und schließt in ihren zarten Busen,
Den noch kein Seufzer hob, es ein.

„Dank," sprach sie, „Lieber!" doch noch schwebet
Auf ihrem Rosenmund der Ton,
So schreit sie laut, erblaßt und bebet,
Und scheucht den Vogel schnell davon.

„O, weh' mir!" seufzte sie, vor Schrecken
Halb todt, „er stach mich in das Herz."
„Ein Kuß," so rief jetzt aus den Hecken
Gott Eros, „heilet deinen Schmerz!"

Tief staunend sah sie ihn entfliegen:
„Ein Kuß, so sprach er, heilet dich,"
Schluchzt sie mit bangen Athemzügen.
„O, guter Mylon, heile mich!"

Voll Unschuld drückte flugs der Schäfer
Auf ihre Wangen seinen Mund;
So traulich küßt der leckre Käfer
Das Röslein im besonnten Grund.

Das that ihr wohl; doch ach! ihm theilte
Ihr Schmerz sich mit; er flehte sie
Nun auch um Heilung; kurz, man heilte
Sich wechselnd, und genas doch nie.

„Der Schalk betrog uns!" rief mit Lachen
Jetzt Mylon; „doch es ist geschehn."
„Je nun," sprach sie, „was ist zu machen?
Wir lassen, denk' ich, es so geh'n."

G. C. Pfeffel.

9. Das Landmädchen.

An meines Vaters Hügel,
Da steht ein schöner Baum:
Gern singt das Waldgeflügel
An meines Vaters Hügel,
Und singt mir manchen Traum.

Man ruht auf weichem Rasen,
Von Zitterglanz erhellt;
Die Schaf' und Lämmer grasen;
Man ruht auf weichem Rasen,
Und überschaut das Feld.

In grüngewölbtem Laube —
Die Sonne schien so warm —
Belauscht' ich meine Taube,
In grüngewölbtem Laube,
Und froher Würmchen Schwarm.

Da kam er mit Erröthen
Durch hohes Gras daher;
Ich hatt' ihn nicht gebeten:
Da kam er mit Erröthen,
Gewiß von Ohngefähr.

Vertraulich sank er nieder
Zu mir auf weiches Gras.
Mir ward so eng das Mieder!
Vertraulich sank er nieder,
Und sprach, ich weiß nicht was.

Er wäre gern geblieben;
Allein ich hieß ihn gehn.
Mich deucht, er sprach von Lieben:
Er wäre gern geblieben,
Und schmeichelte so schön.

Wie öd' ist mir seit gestern
Die Stell' im weichen Gras!
Erzählt was, liebe Schwestern!
Wie öd' ist mir seit gestern
Die Stelle, wo er saß!

J. H. Voß.

10. Der Sänger und der Ritter.

Auf Amborſt's mooſigem Felſen ſaß Riſt,
Auf's Knie das Haupt geſtützt,
Den Ritter fragte ſein Mädchen: „Wer iſt,
Der auf dem Felſen da ſitzt?“

„Es iſt der Sänger, der Felſen bezwang,
Des ſtolzen Ritters Spott,
Der arme traurige Sänger, er ſang
Geſchöpfe Gottes und Gott.“

„Sah dich, du Mädchen, das Herzen bezwingt,
Und lauf'res Wachs war er;
An deinem Auge geſchmolzen, er ſingt
Geſchöpfe Gottes nicht mehr!“

„Sieh da mit ſterbendem Blicke ſo ſtarr,
Ein überwund'ner Held,
Und mir, dem Ritter, ein kläglicher Narr,
In Gottes herrlicher Welt!“

„Will ſterben, will ſtürzen den Felſen herab,
Ohn' deinen ſüßen Kuß;
Will legen ſich in ein finſteres Grab,
Weil er heut ſterben muß.“ —

Das Mädchen rettet den göttlichen Mann
Mit ſeinem ſüßen Kuß!
Das Mädchen rennet den Felſen hinan:
„Der Sänger uns leben muß!“

Und Dank dem Mädchen! der Göttliche sprang
Vom Felsen nicht, sang Spott
Dem stolzen Ritter, dem Stolzen! und sang
Geschöpfe Gottes und Gott!

J. W. L. Gleim.

11. Die Spinnerin.

Ich saß und spann vor meiner Thür',
Da kam ein junger Mann gegangen.
Sein braunes Auge lachte mir,
Und röther glühten seine Wangen.
Ich sah vom Rocken auf und sann,
Und saß verschämt und spann und spann.

Gar freundlich bot er guten Tag,
Und trat mit holder Scheu mir näher.
Mir ward so angst, der Faden brach;
Das Herz im Busen schlug mir höher.
Betroffen knüpft' ich wieder an,
Und saß verschämt und spann und spann.

Liebkosend drückt' er mir die Hand,
Und schwur, daß keine Hand ihr gleiche,
Die schönste nicht im ganzen Land',
An Schwanenweiß' und Rund' und Weiche.
Wie sehr dies Lob mein Herz gewann;
Ich saß verschämt, und spann und spann.

Auf meinen Stuhl lehnt' er den Arm,
Und rühmte sehr das feine Fädchen.

Sein naher Mund, so roth und warm,
Wie zärtlich haucht' er: Süßes Mädchen!
Wie blickte mich sein Auge an!
Ich saß verschämt, und spann und spann.

Indeß an meiner Wange her
Sein schönes Angesicht sich bückte,
Begegnet' ihm von Ohngefähr
Mein Haupt, das sanft im Spinnen nickte;
Da küßte mich der schöne Mann.
Ich saß verschämt, und spann und spann.

Mit großem Ernst' verwies ich's ihm;
Doch ward er kühner stets und freier,
Umarmte mich mit Ungestüm,
Und küßte mich so roth wie Feuer.
O sagt mir, Schwestern, sagt mir an:
War's möglich, daß ich weiter spann?

J. H. Voß.

12. Hannchen.

Als ich auf meiner Bleiche
Ein Stückchen Garn begoß,
Da kam aus dem Gesträuche
Ein Mädchen athemlos;
Das sprach: „Ach, ach! Erbarmen!
Steht meinem Vater bei!
Dort schlug ein Fall dem Armen
Das linke Bein entzwei."

Mitleidig, ach! verweilte
Ich keinen Augenblick.
Ich lief ihr zu, da eilte
Sie in's Gebüsch zurück.
Kaum war ich d'rin, so kamen
Zwei Reiter mit dem Schwert',
Ergriffen mich und nahmen
Mich mit Gewalt auf's Pferd.

So sehr ich schrie und weinte,
So ließ man mich nicht los,
Und brachte, eh' ich's vermeinte,
Mich auf des Grafen Schloß;
Von da ward ich bald weiter
(Es war schon finst're Nacht),
Begleitet durch die Reiter,
Ach! nach der Stadt gebracht.

Hier war der Graf; mein Schreien
Half nichts; durch jede Kunst,
Durch Droh'n und Schmeicheleien
Warb er um meine Gunst.
Doch ward mein Haß nur größer,
Und nun sperrt' er mich ein!
Und dies gefiel mir besser,
Als seine Schmeichelei'n.

Mein Fenster ging in Garten.
Heut stand ich morgens früh,
Die Sonne zu erwarten,
Voll Kummer da, und sieh'!
Das Pförtchen an der Mauer
Stund auf: da fiel mir ein,

Obgleich mit manchem Schauer,
Sogleich mich zu befrei'n.

Gedacht und auch geschehen!
Das Fenster war nicht hoch:
Und, sicherer zu gehen,
Nahm ich mein Bettchen noch:
Das warf ich schnell hinunter,
Ich sprang, und sprang nicht tief;
Worauf ich dann ganz munter
Auf und von dannen lief.

Chstn. F. Weiße.

13. Wolfenschieß.

In des Morgens grauem Schleier
Kehrte heim zum Felsenschloß,
Wo die feile Wage schwebte,
Wo die Unschuld jammernd bebte,
Wolfenschieß auf seinem Roß.

Auf der Wies' am Erlenbache,
Wo sie bei dem Morgensang
Häuslich ihr Gewebe tränkte,
Sah' er Adelheid, und lenkte,
Schnell den Pfad zu ihr entlang;

Adelheid, der Weiber schönste,
Ros' und Lilie Wang' und Brust,
Blau ihr Auge, Krokos-Blüten
Ihre Locken. Plötzlich glühten
Wuth in ihm und Frevellust.

Blickte dir der jungen Frühe
Unschuld nicht in's Angesicht?
Lispelten des Sees Lüfte
Dir nicht? noch des Thales Düfte?
Sang dir Lerch' und Drossel nicht?

Ihm, dem Wüthrich? Sonn' und Sterne
Schaut nicht, Mond und Berg und See,
Der die Unschuld kränkt, die Kette
Freien schmiedet; der das Bette
Höhnt der Jungfrau und der Ehe! —

„Hah! willkommen! nicht vergebens
Find' ich, schönes Weib! dich hier;
Mit mir in des Baches Welle
Steigst du, und der Freuden Quelle, —
Komm! — ergeußt sich mir und dir."

„Säumst du? meines Fürsten Rechte
Sind mit seinem Schlosse mein!
Widerstrebst du mir, so fließet
Deines Mannes Blut, so schließet
Dich des Zwingers Kerker ein."

Sprach's und warf den Mantel nieder,
Riß den Purpurwamms sich ab;
„Thue, Weib, wie ich, enthülle
Deiner Schönheit ganze Fülle,
Komm mit mir ins Bad hinab!"

„„Ach nicht hier im Stral des Tages!
Weiber schmückt, wie euch der Muth,
Zucht und Scham; die Welle webe
Mir den Schleier; Schatten bebe
Auf die still verborgne Flut!““

„„Harr' im Bade, wo das Bächlein
Schlängelnd unter Haseln schlüpft.““
Sprach's, und auf der Eile Flügel
War sie, wo ihr Mann am Hügel
Reben an die Stäbe knüpft.

„„Komm, sei unsrer Schande Rächer!““
Wenig Worte thaten's kund,
Doch Erröthen und Erbleichen,
Thränen und des Busens Keuchen
Sprachen lauter, als der Mund.

„Harre, Wolfenschieß, es nahet
Adelheid! — Des Frevlers Stahl
Hebt sie aus dem Haselschatten,
Fleht zu Gott, gibt ihn dem Gatten —
Blutig fleußt der Bach in's Thal.

Ch. Graf zu Stolberg.

14. Ida.

Chor der Jungfrauen.

Wie die Roſ' im Wieſenhufte,
Wie der Lenz im Morgenſchein,
Blüh'n an thaubenetzten Höhen,
An den Strömen, an den Seeen,
Unſrer jungen Bräute Reih'n.

Doch der Bräute keine blühte
So wie Ida. Thränen, bebt
Nieder auf den Espenhügel,
Wo die Ruh' auf Engelsflügel
Ueber Idas Aſche ſchwebt! —

Was erſchallt mit lautem Jammer
In des Abends mildem Stral?
Lowerts waldige Geſtade,
Seines Seees Wellenpfade,
Hallen bis in's ferne Thal!

Ida! ach, mit Ida's Stimme
Fleht die Klage! — Schon umſchlang
Sie des Wüthrichs Arm, ſchon ſchwebte
Auf der Flut der Kahn, ſie bebte,
Flehte, weinte, ſeufzte, ſank.

Ida, eine Morgenröthe,
Blau ihr Blick, wie Himmelsluft,
Einſam wallte ſie, da rauſchte
Ahndung ihr das Schilf, es lauſchte
Schon der Frevler in der Kluft.

Auf des Ufers Bergen jagen
Ida's Brüder Gems und Reh;
Ihnen schallt der Klage Flehen,
Ach sie schau'n hinab, und sehen
Ida jammernd auf der See!

In des Inselschlosses Schatten
Streift der Nachen durch das Rohr;
Starres Auges, kalt und ächzend,
Zitternd, und nach Odem lechzend,
Trugen Knechte sie durch's Thor.

Eilt, ihr Jünglinge! — Sie stürzen
Hin zum Ufer, wie der Schwan
Zürnend mit gewölbten Schwingen
Durch die Wogen schäumt, so dringen
Sie zur Nach' im schnellen Kahn.

Athemlos im goldnen Schleier
Ihres Haar's, das niederfloß,
Lag sie in des Wüthrichs Halle,
Der die wilde Wuth im Schalle
Schneller Tritte laut ergoß.

Von der Brüder Speer getroffen,
Sank er; seine Häscher flohn. —
Flüche aus des Schlosses Trümmern
Schwirr'n, wie Fledermäuse, wimmern
Mit des Uhu's Klageton.

Ida, Angst und Jammer brachen
Dir dein Herz! — Sie hob den Blick,
Als sie ihre Brüder hörte,
Und mit Himmelsruhe kehrte
Zu den Engeln sie zurück.

Seine Braut im Tode sah ihr
Jüngling nicht, der ferne war.
Einsam kniet' in heilger Zelle,
Jezt an der geweihten Stelle,
Wo sie starb, er am Altar.

Ch. Graf zu Stolberg.

15. Wundervolle, doch wahrhafte Abenteuer Herrn Schout by Nacht, Kornelius van der Tyt,

vornehmen Bürgers und Gastwirths im Wallfisch zu Hamburg,

wie er solche seinen Gästen selbst erzählet,

Aus seiner holländischen Mundart in hochdeutsche Reime getreulich übersetzt.

Mein Herr, seit dreißig Jahren
Hab' ich sehr viel erfahren;
Was Wunder mir geschehen,
Ist mir nicht anzusehen;
Ich, Vater, Schout by Nacht und Wirth,
Bin dreißig Jahr herum geirrt.

Zu Wasser und zu Lande
Hab' ich in manchem Stande
Viel Unglück dulden müssen. —
Ich weiß nicht, ob sie wissen,
Daß ich und eine Perserin
Im Wallfischbauch gewesen bin?

Nach sechzehn Kriegeszügen,
Und nach nicht mindern Siegen
Mußt' ich, trotz meiner Thaten,
In Sklaverei gerathen.
Zum Glück — denn es verliebte sich
Die schöne Perserin in mich!

Kaum kenn' ich sie zwölf Tage,
Da küss' ich sie, und frage:
„Du Stern der Persierinnen,
Willst du mit mir entrinnen?"
So blöd' ich ihr in's Auge sah,
So munter war die Antwort: Ja!

Drauf löst sie mir die Ketten,
Und spricht: „Wenn uns zu retten,
Nun auf dem wilden Meere
Nur eine Gondel wäre!"
Und als ich nach dem Ufer sah,
War plötzlich eine Gondel da!

Ich zeigte zwölf Zechinen
Dem Schiffer, uns zu dienen;
Er bat uns einzusteigen,
Und sprach nach öfterm Reigen:
„Geh Gondel, geh an deinen Ort!"
Die Gondel ging, wir schwammen fort.

Wir sah'n bei hellem Himmel
Ein fröhliches Getümmel
Der scherzenden Delphinen
Und Meerpferd' unter ihnen,
Und kamen, eh' wir's uns versahn,
In einem Hafen glücklich an!

Hier durften wir der süßen,
Versäumten Ruh' genießen,
Erkenntnis zu vermeiden,
Rieth ich, uns umzukleiden;
Schnell ging mein Kleid auf ihren Leib,
Sie war ein Mann, und ich ein Weib!

In dieſem Weiberſtande
Sah ich nicht weit vom Strande
Viel Perſer müßig ſtehen
Und nach dem Hafen ſehen!
Da nahm mich Furcht und Grauen ein;
„Du kannſt," dacht' ich, „verrathen ſein!"

Ein Mann, der freundlich lachte,
Kam, als ich dieſes dachte
Und nach den Perſern ſahe,
Uns, ſeitwärts rudernd, nahe;
Der ſprach mit freier Redlichkeit,
Wie Einer, den ein Gaſt erfreut:

„Sie werden ſehr gebeten,
Zu mir an Bord zu treten!
Wir woll'n ein wenig ſpeiſen,
Und gleich dann weiter reiſen!
Ich bin," ſprach er, „an deſſen Statt,
Der Sie hierher geſchiffet hat."

Schnell flohen unſ're Blicke,
Bald vorwärts, bald zurücke;
Es war, ach! welch' ein Schrecken!
Der Mann nicht zu entdecken.
Mein Mädchen ſagte nicht ein Wort,
Und zitternd traten wir an Bord.

Als wir zu Tiſche ſaßen,
Uns umſah'n, wenig aßen,
Da ſprach der Wirth: „Sie eſſen;
Ihr Schiffer ſei vergeſſen!
Verbannen Sie nur Furcht und Gram,
Ich bringe Sie nach Amſterdam!"

Wir ſtanden alle beide
Verſtummt vor Furcht und Freude,
Und keiner wollte wagen
Des Schiffers Stand zu fragen. —
Mein Herr, es kann nicht anders ſein,
Es muß ein Geiſt geweſen ſein!

Nach eingenommner Speiſe,
Beim Antritt unſrer Reiſe,
Bat ich den Gott der Winde:
„Ach wehe doch gelinde!
Sei mir und meinem Mädchen gut,
Und mache, daß der Sturmwind ruht!“

Drauf ſchwamm das Schiff vom Lande,
Gemach wich es dem Strande,
Der Tag war ſchön und helle,
Es ſchwiegen Sturm und Welle;
Doch eh' ſich's Mann und Schiff verſah,
War Sturm und Blitz und Welle da.

Pechſchwarze Wolken krachten,
Und ſchnelle Blitze machten
Um Mann und Schiff und Welle
Das dicke Dunkel helle,
Als ſollten wir bei Angſt und Fleh'n
Den nahen Tod noch näher ſeh'n!

Wir fuhren auf der Welle
Zum Himmel und zur Hölle,
Bald ward das Schiff vom Toben
Der Fluten aufgehoben;
Bald klöckete des Meeres Schlund,
Dann ſtürzt' es wieder in den Grund!

„Ach," rief ich laut vor Schrecken,
„Nun wird uns Waſſer decken!
Ach! Kind, daß ich im Grabe
Dich noch im Arme habe,
Wünſch' ich mir einen Wallfiſchbauch!"
Mein Mädchen ſprach: „Den wünſch' ich auch!"

Schnell kam in Waſſerwogen
Ein Wallfiſch angezogen,
Und hielt ſich in der Tiefe
Recht unter unſerm Schiffe,
Das, als er's drei Mal umgewandt,
Auf ſeinem Rücken ſtille ſtand.

„Ach!" ſprach ich ganz verſtöret,
„Der Wallfiſch hat gehöret,
Was wir gewünſchet haben!
Nun wird er uns begraben!" —
„Verſchling' uns Wallfiſch," ſprach mein Schatz,
„Iſt auch in dir für zweie Platz?"

Mein Herz fing an zu pochen,
Denn kaum war's ausgeſprochen,
So ſchien bei Wellenſchlägen
Der Wallfiſch ſich zu regen,
Und plötzlich ſtürzte Schiff und Laſt,
Und in dem Meere ſtack der Maſt.

Ich und das Mädchen ſchwammen,
Nicht weit davon, beiſammen;
Da kam auf uns mit Floſſen
Der Wallfiſch los geſchoſſen.
„Ach," fing mein Mädchen an zu ſchrein.
Auf ein Mal ſchlang er uns hinein.

Weil wir nun in dem Magen
Nicht nah' beiſammen lagen,
So will ich mich bewegen
Und mich ihr näher legen,
Allein der Wallfiſch hält nicht ſtill,
So oft ich auch ihr näher will!

Dies Wälzen und dies Lärmen
Mag Magen und Gedärmen,
Worin er uns begraben,
Nicht angeſtanden haben,
Drum drängt er uns, ach, welch' ein Glück!
Bald wieder durch den Schlund zurück.

Ich hielt, dies war das Beſte,
Das liebe Mädchen feſte;
Drum ward's mit mir verſchlungen
Und auch herausgedrungen;
Ich hielt's ſo feſt noch an der Hand,
Und lag bei Amſterdam im Sand!

J. W. L. Gleim.

16. Die Entführung
oder
Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg.

„Knapp', sattle mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh' erreite!
Es wird mir hier zu eng' im Schloß,
Ich will und muß in's Weite!" —
So rief der Ritter Karl in Hast,
Voll Angst und Ahndung sonder Rast,
Es schien ihn fast zu plagen,
Als hätt' er Wen erschlagen.

Er sprengte, daß es Funken stob,
Hinunter von dem Hofe;
Und als er kaum den Blick erhob,
Sieh da! Gertruden's Zofe!
Zusammen fuhr der Rittersmann;
Es packt' ihn, wie mit Krallen, an,
Und schüttelt' ihn, wie Fieber,
Hinüber und herüber.

„Gott grüß' euch, edler junger Herr!
Gott geb' euch Heil und Frieden!
Mein armes Fräulein hat mich her
Zum lezten Mal beschieden.
Verloren ist euch Trudchen's Hand!
Dem Junker Plump von Pommerland
Hat sie vor Aller Ohren
Ihr Vater zugeschworen.

„Mord“ — flucht' er laut, „bei Schwert“ und Spieß! —
Wo Karl dir noch gelüstet,
So sollst du tief in's Burgverließ,
Wo Molch und Unke nistet.
Nicht rasten will ich Tag und Nacht,
Bis daß ich nieder ihn gemacht,
Das Herz ihm ausgerissen,
Und das dir nachgeschmissen.“

„Jezt in der Kammer zagt die Braut,
Und zuckt vor Herzenswehen,
Und ächzet tief, und weinet laut,
Und wünschet zu vergehen.
Ach! Gott, der Herr, muß ihrer Pein,
Bald muß und wird er gnädig sein.
Hört ihr zur Trauer läuten,
So wißt ihr's auszudeuten.“ —

„„Geh', meld' ihm, daß ich sterben muß!—“
Rief sie mit tausend Zähren —
„„Geh', bring' ihm, ach! den lezten Gruß,
Den er von mir wird hören!
Geh' unter Gottes Schuz, und bring'
Von mir ihm diesen goldnen Ring
Und dieses Wehrgehenke,
Wobei er mein gedenke! —““

Zu Ohren brauſt' ihm, wie ein Meer,
Die Schreckenspost der Dirne.
Die Berge wankten um ihn her,
Es flirrt ihm vor der Stirne.
Doch jach, wie Windeswirbel fährt
Und rührig Laub und Staub empört,

Ward ſeiner Lebensgeiſter
Verzweiflungsmuth nun Meiſter.

„Gott'slohn! Gott'slohn! du treue Magd,
Kann ich's dir nicht bezahlen.
Gott'slohn! daß du mir's angeſagt,
Zu hundert tauſend Malen.
Biß wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich zurück und ſprich:
Wär's auch aus tauſend Ketten,
So wollt' ich ſie erretten!"

„Biß wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich von hinnen!
Ha! Rieſen gegen Hieb und Stich
Wollt' ich ſie abgewinnen.
Sprich: Mitternachts, bei Sternenſchein,
Wollt' ich vor ihrem Fenſter ſein,
Mir geh' es, wie es gehe,
Wohl oder ewig wehe!"

„Riſch auf und fort!" — Wie Sporen trieb
Des Ritters Wort die Dirne.
Tief holt' er wieder Luft und rieb
Sich's klar vor Aug' und Stirne,
Dann ſchwenkt' er hin und her ſein Roß,
Daß ihm der Schweiß vom Buge floß,
Bis er ſich Rath erſonnen
Und den Entſchluß gewonnen.

Drauf ließ er heim ſein Silberhorn
Von Dach und Zinnen ſchallen.
Heran geſprengt durch Korn und Dorn
Kam ſtracks ein Heer Vaſallen.

Draus zog er Mann bei Mann hervor,
Und raunt' ihm heimlich Ding in's Ohr: —
„Wohlauf! Wohlan! Seid fertig,
Und meines Horns gewärtig!“ —

Als nun die Nacht Gebirg' und Thal
Vermummt in Rabenschatten,
Und Hochburg's Lampen überall
Schon ausgeflimmert hatten,
Und Alles tief entschlafen war,
Doch nur das Fräulein immerdar
Voll Fieberangst noch wachte,
Und seinen Ritter dachte:

Da horch! Ein süßer Liebeston
Kam leis' empor geflogen.
„Ho, Trudchen, ho! Da bin ich schon!
Risch auf! Dich angezogen!
Ich, ich, dein Ritter, rufe dir;
Geschwind, geschwind, herab zu mir!
Schon wartet dein die Leiter,
Mein Klepper bringt dich weiter.“ —

„Ach nein, du Herzens-Karl, ach nein!
Still, daß ich nichts mehr höre!
Entrönn' ich, ach! mit dir allein,
Dann wehe meiner Ehre!
Nur noch ein lezter Liebeskuß
Sei, Liebster, dein und mein Genuß,
Eh' ich im Todtenkleide
Auf ewig von dir scheide.“ —

„Ha, Kind! Auf meine Rittertreu'
Kannst du die Erde bauen.

Du kannſt, beim Himmel! froh und frei
Mir Ehr' und Leib vertrauen.
Riſch geht's nach meiner Mutter ſort,
Das Sacrament vereint uns dort.
Komm, komm! Du biſt geborgen,
Laß Gott und mich nur ſorgen!" —

„Mein Vater! — Ach! ein Reichsbaron —
So ſtolz von Ehrenſtamme!
Laß ab! Laß ab! Wie heb' ich ſchon
Vor ſeines Zornes Flamme!
Nicht raſten wird er Tag und Nacht,
Bis daß er nieder dich gemacht,
Das Herz dir ausgeriſſen,
Und das mir vorgeſchmiſſen." —

„Ha, Kind! Sei nur erſt ſattelfeſt,
So iſt mir nicht mehr bange.
Dann ſteht uns offen Oſt und Weſt.
O, zaudre nicht zu lange!
Horch, Liebchen, horch! — Was rührte ſich? —
Um Gotteswillen, tummle dich!
Komm, komm! Die Nacht hat Ohren;
Sonſt ſind wir ganz verloren." —

Das Fräulein zagte, — ſtand — und ſtand, —
Es grauſt' ihr durch die Glieder. —
Da griff er nach der Schwanenhand
Und zog ſie flink hernieder.
Ach! Was ein Herzen, Mund und Bruſt,
Mit Rang und Drang, voll Angſt und Luſt
Belauſchten jetzt die Sterne
Aus hoher Himmelsferne! —

Er nahm sein Lieb, mit einem Schwung,
Und schwang's auf den Polacken.
Hui, saß er selber auf und schlung
Sein Heerhorn um den Nacken.
Der Ritter hinten, Trudchen vorn;
Den Dänen trieb des Ritters Sporn,
Die Peitsche den Polacken;
Und Hochburg blieb im Nacken. —

Ach! leise hört die Mitternacht!
Kein Wörtchen ging verloren.
Im nächsten Bett war aufgewacht
Ein Paar Verrätherohren.
Des Fräuleins Sittenmeisterin,
Voll Gier nach schnödem Goldgewinn,
Sprang hurtig auf, die Thaten
Dem Alten zu verrathen.

„Halloh! Halloh! Herr Reichsbaron! —
Hervor aus Bett und Kammer!
Eur' Fräulein Trudchen ist entflohn,
Entflohn zu Schand' und Jammer!
Schon reitet Karl von Eichenhorst,
Und jagt mit ihr durch Feld und Forst.
Geschwind! Ihr dürft nicht weilen,
Wollt ihr sie noch ereilen."

Hui! auf der Freiherr, hui heraus,
Bewehrte sich zum Streite,
Und donnerte durch Hof und Haus
Und weckte seine Leute. —
„Heraus, mein Sohn von Pommerland!
Sitz' auf! Nimm Lanz' und Schwert zur Hand!

Die Braut iſt dir geſtohlen;
Fort, fort, ſie einzuholen!“ —

Raſch ritt das Paar im Zwielicht ſchon,
Da — horch! — ein dumpfes Rufen, —
Und horch! — erſcholl ein Donnerton
Von Hochburg's Pferdehufen;
Und wild kam Plump, den Zaum verhängt,
Weit, weit voran, daher geſprengt,
Und ließ, zu Trudchen's Grauſen,
Vorbei die Lanze ſauſen. —

„Halt' an! halt' an, du Ehrendieb,
Mit deiner loſen Beute!
Herbei vor meinen Klingenhieb!
Dann raube wieder Bräute!
Halt' an, verlaufne Buhlerin,
Daß neben deinen Schurken hin
Dich meine Rache ſtrecke,
Und Schimpf und Schand' euch decke!“ —

„Das leugſt du, Plump von Pommerland,
Bei Gott und Ritterehre!
Herab! Herab! daß Schwert und Hand
Dich andre Sitte lehre! —
Halt', Trudchen, halt' den Dänen an! —
Herunter, Junker Grobian,
Herunter von der Mähre,
Daß ich dich Sitte lehre!“

Ach! Trudchen, — wie voll Angſt und Noth
Sah hoch die Säbel ſchwingen.
Hell funkelten im Morgenroth
Die damaſcener Klingen.

Von Klang und Klang, von Ach und Krach
Ward rund umher das Echo wach.
Von ihrer Ferſen Stampfen
Begann der Grund zu dampfen.

Wie Wetter ſchlug des Liebſten Schwert
Den Ungeſchliffnen nieder.
Gertruhens Held blieb unverſehrt,
Und Plump erſtand nicht wieder. —
Nun — Weh, o weh! Erbarm' es Gott! —
Kam fürchterlich, Galopp und Trott,
Als Karl kaum ausgeſtritten,
Der Nachtrab angeritten. —

Trarah! Trarah! durch Flur und Wald
Ließ Karl ſein Horn nun ſchallen.
Sieh da! Hervor vom Hinterhalt,
Hop hop! ſein Heer Vaſallen. —
„Nun halt', Baron, und hör' ein Wort!
Schau auf! Erblickſt du Jene dort?
Die ſind zum Schlagen fertig,
Und meines Winks gewärtig.“

„Halt' an! Halt' an! und hör' ein Wort,
Damit dich's nicht gereue!
Dein Kind gab längſt mir Treu' und Wort,
Und ich ihm Wort und Treue.
Willſt du zerreißen Herz und Herz?
Soll dich ihr Blut, ſoll dich ihr Schmerz
Vor Gott und Welt verklagen?
Wohlan, ſo laß uns ſchlagen!“

„Noch halt'! Bei Gott beſchwör' ich dich!
Bevor's dein Herz gereuet,

In Ehr' und Zuchten hab' ich mich
Dem Fräulein stets geweihet.
Gib, Vater! gib mir Trudchen's Hand! —
Der Himmel gab mir Gold und Land,
Mein' Ritterruhm und Adel,
Gottlob! trotz jedem Tadel." —

Ach! Trudchen, — wie voll Angst und Noth! —
Verblüht' in Todesblässe,
Vor Zorn der Freiherr heiß und roth,
Glich einer Feuereffe: —
Und Trudchen warf sich auf den Grund;
Sie rang die schönen Hände wund,
Und suchte sich mit Thränen
Den Eifrer zu versöhnen.

„O Vater, habt Barmherzigkeit
Mit eurem armen Kinde!
Verzeih' euch, wie ihr uns verzeiht,
Der Himmel auch die Sünde!
Glaubt, bester Vater, diese Flucht,
Ich hätte nimmer sie versucht,
Wenn vor des Junkers Bette
Mich nicht geekelt hätte. —

Wie oft habt ihr, auf Knie und Hand,
Gewiegt mich und getragen!
Wie oft: „du Herzenskind!" genannt,
„Du Trost in alten Tagen!"
O Vater, Vater! Denkt zurück!
Ermordet nicht mein ganzes Glück!
Ihr tödtet sonst daneben
Auch eures Kindes Leben." —

Der Freiherr warf sein Haupt herum,
Und wies den krausen Nacken,
Der Freiherr lieb, wie taub und stumm,
Die dunkelrauhen Backen. —
Vor Wehmuth brach ihm Herz und Blick;
Doch schlang er stolz den Strom zurück,
Um nicht durch Vaterthränen
Den Rittersinn zu höhnen. —

Bald sanken Zorn und Ungestüm,
Das Vaterherz wuchs über.
Von hellen Zähren strömten ihm
Die stolzen Augen über. —
Er hob sein Kind vom Boden auf,
Er ließ der Herzensflut den Lauf,
Und wollte schier vergehen
Vor wunderssüßem Wehen. —

„Nun wohl! Verzeih' mir Gott die Schuld,
So wie ich dir verzeihe!
Empfange meine Vaterhuld,
Empfange sie aufs Neue!
„In Gottes Namen, sei es drum!“ —
Hier wand er sich zum Ritter um, —
„Da! Nimm sie meinetwegen,
Und meinen ganzen Segen!“

„Komm, nimm sie hin! und sei mein Sohn,
Wie ich dein Vater werde!
Vergeben und vergessen schon
Ist jegliche Beschwerde.
Dein Vater, einst mein Ehrenfeind,
Der's nimmer hold mit mir gemeint,

That vieles mir zu Hohne;
Ihn haßt' ich noch im Sohne."

„Mach's wieder gut! Mach's gut, mein Sohn,"
An mir und meinem Kinde,
Auf daß ich meiner Güte Lohn
In deiner Güte finde,
So segne dann, der auf uns sieht,
Euch segne Gott, von Glied zu Glied!
Auf! Wechselt Ring' und Hände!" —
Und hiermit Lied am Ende! —

G. A. Bürger.

17. Antiochus und Stratonice.

Es schien nur für Antiochus
Stratonice geboren;
Kein schön'res Weib war auf der Welt,
Auch hatte sie der junge Held
Sich heimlich auserkoren.

Er liebt' und litt, und Niemand war,
Der seinen Kummer theilte.
Ihm schloß ein neidisches Geschick
Den Mund, wann unbelauscht sein Blick
Voll Perlen auf ihr weilte.

Zu wohl verstand Stratonice
Des nassen Blickes Sprache.

Sie, einst des Kummers ungewohnt,
Sie fand in Thränen jetzt der Mond
Im schweigenden Gemache.

Geführet hatte sie der Krieg
In seines Vaters Bande.
Sein Vater war des ihren Feind. —
Die Schwerter ruhn; der Friede erscheint,
Und wählet sie zum Pfande.

O, Friede, nimm zwei Herzen wahr,
Die lang' im Stillen brennen!
Lös' ihren Mund durch deinen Kuß! —
Nicht Friede, Zwietrachtsgenius,
Kömmt er, um sie zu trennen.

Der König selbst heischt ihre Hand
Vom neuen Bundsgenossen.
Sie hört's und flucht dem Geschick,
Und wünscht die Fesseln sich zurück,
Die vormals sie umschlossen.

Doch fragte kalte Staatskunst je
Nach eines Mädchens Klagen?
Unwiderruflich ist ihr Schluß. —
Antiochus! Antiochus!
Wie wirst du das ertragen?

Dort, an des Stromes jäh'stem Rand,
Irrt er in Sturm und Wetter.
Wild schaut er in das offne Grab —
Jetzt wankt sein Fuß — er stürzt hinab —
O! haltet ihn, ihr Götter!

Ach! keinen andern Sohn, als ihn,
Natur, wag's so zu prüfen!
Verlassen wird ihn der Verstand,
Von Blut wird die verruchte Hand,
Vom Blut des Vaters triefen.

Ihn faßt bei dem Gedanken schon
Die Furie der Reue.
Nein, seinem Vater flucht er nicht;
Nein, seines ganzen Zorns Gewicht
Fällt auf die Ungetreue.

„Ich Thor!" spricht er zulezt, „sie fragt
Nach Vater nicht, noch Sohne;
Der Stolz entscheidet ihre Wahl;
Gleichgültig ist ihr der Gemal,
Willkommen nur die Krone."

„Sie sei gekrönt! doch will ich noch
Ihr den Triumph verbittern.
Ein Blick knüpft edler Seelen Band,
Ein Blick straft ihren Unbestand;
Sie soll mich sehn und zittern." —

Altar und Opfer sind geschmückt,
Gefüllt des Bundes Schale.
Gestüzt auf ihrer Weiber Hand,
Naht langsam, bleich, wie ihr Gewand,
Die zitternde Vestale.

Und bei dem König steht der Prinz,
Erblickt sie — sinket nieder,
Die Rosen welken vom Gesicht,

Sein himmelblaues Auge bricht,
Hin sterben seine Glieder.

Man trägt ihn fort. Ein Klaggeschrei
Verdrängt die Hymenäen.
Der König geht; die schöne Braut
Folgt ohne Thränen, ohne Laut,
Und glaubet zu vergehen. —

Der arme Prinz! da ist kein Arzt,
Kein Gott, der ihn errette!
Der Hoffnung lezter Schimmer flieht,
In brünstigem Gebete kniet
Sein Vater an dem Bette.

Jezt naht' sich auch Stratonice,
Zerfleischt von inn'rem Kummer,
Der Prinz kennt ihren Tritt, erwacht —
O Liebe, groß ist deine Macht! —
Aus seinem Todesschlummer,

Und wähnet vom Elysium
Den Vorschmack zu genießen;
Sein halberloschnes Auge starrt,
Als hätt' es ihrer nur geharrt,
Um lächelnd sich zu schließen.

Und seine bleiche Lippe bebt,
Als ob er leise spräche;
Doch Seufzer bringen nur hervor,
Und kämpfend fliegt sein Herz empor,
Als ob es endlich bräche.

„O," ruft der Arzt prophetisch aus,
„Stratonice, verschiebe
Des armen Prinzen Rettung nicht!
Dein ist die Macht! dein ist die Pflicht!
Er stirbt für dich aus Liebe!" —

Der König hört's, und bebt und ruft
„Sohn, lebe! nimm sie wieder!" —
Mehr seine Mutter noch, als Braut,
Steht sie von Scham geröthet, schaut
Erbarmend auf ihn nieder.

Jezt beugt sie sich, des Kranken Hand
Vom Vater zu empfangen;
Jezt kehrt in seinen matten Blick
Des Lebens erster Stral zurück,
Und Hoffnung auf die Wangen.

Heil sei dem Arzt! Mein Lied soll ihn
Vom Untergange retten.
Sein Nam' ist Erasistratus. —
O, schwebte noch sein Genius
Um Liebeskranker Betten!

Fr. Wilh. Gotter.

18. Die Kapelle.

An Doris.

Auf einem Hügel des Wasgau's lag
Vor Alters eine Kapelle;
Ein schattiger Busch sie rings umschloß,
Und aus des Hügels Busen ergoß
Sich eine sprudelnde Quelle.

Kein Pilger zog durch dieses Gefild,
Der nicht am Brünnlein sich labte,
Nicht auf der heiligen Mutter Altar,
Der dieses Kirchlein gewidmet war,
Ein frommes Opfer gabte.

Schon glühte die Flur im Abendroth,
Schon blöckte das Schaf nach dem Stalle;
Da kam ein Weib, eine Seraphsgestalt,
Den Hügel festtich heraufgewallt,
Und trat in die dämmrichte Halle.

In einem Körblein von Silberdrath
Trug sie ein Blumengewinde,
Das langsam ihre rosichte Hand
Der Sängerin um den Nacken wand
Und ihrem göttlichen Kinde.

Izt warf die Holde vor dem Altar
Mit nassem Auge sich nieder:
„O du, für deren Sohn sein Arm
Sich wappnete, stille meinen Harm,
Gib meinen Benno mir wieder!“

„Herr Gott!“ ruft, auf den Führer gelehnt,
Ein Blinder von edler Geberde
Izt aus des Kirchleins offenem Thor.
Die Jungfrau hebt ihr Antlitz empor
Und sinkt entgeistert zur Erde.

Der Blinde taumelt neben sie hin:
„Du bist es; deine Stimme,
Mein Herz, o Guta, verräth dich mir;
O Schicksal! nur noch ein Wort von ihr,
Dann trotz' ich deinem Grimme.“

Er preßt sie an's Herz; Verzweiflung pocht
In ihm. Mit süßem Schrecken
Erwacht der Engel und flüstert ihm zu:
„Du bist's, mein Benno, du bist's, nur du
Kannst aus dem Tode mich wecken.“

Ach! ihr verbarg die Dunkelheit
Sein todtes Auge. Mit Schauern
Rief er: „Mein lezter Wunsch ist erfüllt;
Nun will ich, in ewige Nacht gehüllt,
Des Lebens Rest vertrauern.“

„Ich irrte, du bist mein Benno nicht,“
Seufzt Guta. „Beider getroffen!
Dein Benno war blühend; ihm lachte das Glück,
Und dieser kömmt blind aus der Ferne zurück,
Ach! und hat nichts mehr zu hoffen.“

„Nichts mehr?“ sprach Guta und küßt' ihn entzückt,
Und netzt' sein Antlitz mit Zähren:
„Mein Benno bedarf einer leitenden Hand,
Die reich' ich ihm morgen zum ewigen Pfand
Der Treue vor Gottes Altären.“

Er ſinkt der Ulen zu Fuß und lallt
Des Segens ſchmelzende Töne.
Hier, wo er die Traute wieder fand,
Hier weihte der Prieſter das heilige Band,
Und Engel feierten die Scene.

Auch jene Scene feierten ſie,
Da deine Hand mich wählte,
O Boris! lange ſchon biſt du mir,
Was Guta dem Pilger; Dank ſei dir,
Daß ich kein Mährchen erzählte.

G. C. Pfeffel.

---

19. Liebchen und der Geiſt.

Ein Geiſt, behangen weiß und lang,
Mit Fußgeſchirr und Kettenklang
In meines Liebchens Kammer drang;
Und ſeines langen Lebens Schmerz
Und ſein gebrochnes weiches Herz
Ihr klagte, ſeufzend himmelwärts.

Mein Liebchen fein zu Bette lag,
Nicht hörte Geiſt und Geiſtes Klag',
Sanft ſchlief bis an den hellen Tag!

Dem Geiſt die Nacht nicht lange währt;
Denn er mein Liebchen hoch verehrt,
Nicht weg von ihm das Auge kehrt.

Der Geiſt auf ein zerbrechlich Brett
Mit Geiſtestritt ſich ſetzt vor's Bett,
Und knack! das Brett zerbrechen thät;
Und Liebchen aus dem Schlaf erſchrickt,
Vor'm Bett' den weißen Geiſt erblickt
Und ängſtlich unter's Deckbett rückt.
Und Geiſt, erhebend ſein Geſicht,
Mit leiſem Geiſterlispel ſpricht:
„Schön Liebchen, ſtirb von Schrecken nicht!"
Schön Liebchen unter'm Deckbett ſchwitzt,
Der Geiſt auf Geiſtesknieen ſitzt
Und ärger, als ſchön Liebchen, ſchwitzt.
Der Geiſt das Liebchen hoch verehrt,
Kein Auge weg vom Bette kehrt,
Und bittſam einen Kuß begehrt!
„Den Kuß ich euch nicht geben kann,
O guter Geiſt, es geht nicht an;
Ich raubt' ihn meinem künft'gen Mann!"
Wie Käglein ſchleichen, alſo ſchlich
Der Geiſt ſich weg, und freute ſich
Des Liebchens — und — — der Geiſt war ich!
„O, ſolch ein Liebchen, Lobeſan,
Nicht trefft in Gottes Welten an!"
Ich ſprach, und ward des Liebchens Mann.
Das Liebchen, fromm und hochverehrt,
Nicht fromm mehr iſt, iſt umgekehrt,
Seit's: „Liebes Weibchen!" rufen hört!
Lebt Weib und Mann in Angſt und Noth,
Wünſcht Weib und Mann ſich frühen Tod!
Ach! ihrer ſich erbarme Gott!

J. W. L. Gleim.

20. Der Bruder Graurock und die Pilgerin.

Ein Pilgermädel, jung und schön,
Wallt' auf ein Kloster zu.
Sie zog das Glöcklein an dem Thor,
Ein Bruder Graurock trat hervor,
Halb barfuß ohne Schuh.

Sie sprach: „Gelobt sei Jesus Christ!“ —
„In Ewigkeit!“ sprach er.
Gar wunderseltsam ihm geschah;
Und als er ihr in's Auge sah,
Da schlug sein Herz noch mehr.

Die Pilgerin mit leisem Ton,
Voll holder Schüchternheit:
„Ehrwürdiger, o meldet mir,
Weilt nicht mein Herzgeliebter hier
In Klostereinsamkeit?“ —

„Kind Gottes, wie soll kenntlich mir
Dein Herzgeliebter sein?“ —
„Ach! An dem gröbsten härnen Rock,
An Geißel, Gurt und Weidenstock,
Die seinen Leib kastei'n.

Noch mehr an Wuchs und Angesicht,
Wie Morgenroth im Mai,
Am goldnen Ringellockenhaar,
Am himmelblauen Augenpaar,
So freundlich, lieb und treu!“ —

„Kind Gottes, o wie längſt dahin!
Längſt todt und tief verſcharrt!
Das Gräschen ſäuſelt drüber her,
Ein Stein von Marmel drückt ihn ſchwer,
Längſt todt und tief verſcharrt!

Siehſt dort, in Immergrün verhüllt,
Das Zellenfenſter nicht?
Da wohnt' und weint' er und verkam
Durch ſeines Mädels Schuld vor Gram,
Verlöſchend wie ein Licht.

Sechs Junggeſellen, ſchlank und fein,
Bei Trauerſang und Klang
Sie trugen ſeine Bahr' an's Grab,
Und manche Zähre rann hinab,
Indem ſein Sarg verſank.“

„O weh! O weh! So biſt du hin,
Biſt todt und tief verſcharrt!
Nun bricht, o Herz, die Schuld war dein!
Und wärſt du wie ein Marmelſtein,
Wärſt dennoch nicht zu hart.“

„Geduld, Kind Gottes, meine nicht!
Nun bete deſto mehr!
Vergebner Gram zerſpellt das Herz,
Das Augenlicht verliſcht von Schmerz;
Drum weine nicht ſo ſehr!“

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Verdamme nicht mein Leid!
Denn meines Herzens Luſt war Er;
So lebt und liebt kein Jüngling mehr
Auf Erden weit und breit.

Drum laß mich weinen immerdar,
Und seufzen Tag und Nacht,
Bis mein verweintes Auge bricht,
Und lechzend meine Zunge spricht:
Gottlob! nun ist's vollbracht!"

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
O seufze nicht so sehr!
Kein Thau, kein Regentrank erquickt
Ein Veilchen, das du abgepflückt.
Es welkt, und blüht nicht mehr.

Huscht doch die Freud' auf Flügeln schnell,
Wie Schwalben, vor uns hin.
Was halten wir das Leid so fest,
Das, schwer wie Blei, das Herz zerpreßt?
Laß fahren! Hin ist hin!"

„O mein, Ehrwürdiger, o mein!
Gib meinem Gram kein Ziel!
Und litt' ich um den lieben Mann,
Was nur ein Mädchen leiden kann,
Nie litt' ich doch zu viel.

So seh' ich ihn nun nimmermehr?
O weh! Nun nimmermehr? —
Nein! Nein! Ihn birgt ein düstres Grab;
Es regnet drauf und schneit herab;
Und Gras weht drüber her.

Wo seid ihr Augen, blau und klar?
Ihr Wangen, rosenroth?
Ihr Lippen, süß wie Nelkenduft? —
Ach! Alles modert in der Gruft;
Und mich verzehrt die Noth."

„Kind Gottes, härme so dich nicht!
Und denk, wie Männer sind!
Den Meisten weht's aus einer Brust
Bald heiß, bald kalt; sie sind zur Lust
Und Unlust gleich geschwind.

Wer weiß, trotz deiner Treu und Huld,
Hätt' ihn sein Loos gereut.
Dein Liebster war ein junges Blut,
Und junges Blut hegt Wankelmuth,
Wie die Aprillenzeit." —

„Ach nein, Ehrwürdiger, ach nein!
Sprich dieses Wort nicht mehr!
Mein Trauter war so lieb und hold,
War lauter, echt und treu wie Gold,
Und aller Falschheit leer.

Ach! ist es wahr, daß ihn das Grab
Im dunkeln Rachen hält?
So sag' ich meiner Heimat ab,
Und setze meinen Pilgerstab
Fort durch die weite Welt.

Erst aber will ich hin zur Gruft;
Da will ich niederknien;
Da soll von Seufzerhauch und Kuß
Und meinem Tausendthränenguß
Das Gräschen frischer blühn." —

„Kind Gottes, kehr' allhier erst ein,
Daß Ruh und Kost dich pflegt!
Horch! wie der Sturm die Fahnen trillt,
Und kalter Schloßenregen wild
An Dach und Fenster schlägt!" —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
O halte mich nicht ab!
Mag's sein, daß Regen mich befällt!
Wäscht Regen aus der ganzen Welt
Doch meine Schuld nicht ab. —

„Helda! Fein's Liebchen, nun kehr' um!
Bleib' hier und tröste Dich! —
Fein's Liebchen, schau mir in's Gesicht! —
Kennst du den Bruder Graurock nicht?
Dein Liebster, ach! — bin ich.

Aus hoffnungslosem Liebesschmerz
Erkor ich dies Gewand.
Bald hätt' in Klostereinsamkeit
Mein Leben und mein Herzeleid
Ein hoher Schwur verbannt.

Doch, Gott sei Dank! mein Probejahr
Ist noch nicht ganz herum.
Fein's Liebchen, hast du wahr bekannt?
Und gäbst du mir wol gern die Hand,
So kehrt' ich wieder um." —

„Gottlob! Gottlob! nun fahre hin
Auf ewig Gram und Noth!
Willkommen! o willkommen, Lust!
Komm, Herzensjung', an meine Brust!
Nun scheid' uns nichts, als Tod!"

G. A. Bürger.

21. Der wohlgesinnte Liebhaber.

In Nebelduft und Nacht versank
Das Dörfchen und die Flur.
Kein Sternchen war mehr blink und blank,
Als Liebchens Aeuglein nur.
Da tappt' ich still mich hin zu ihr;
Warf Nüss' an's Fensterlein;
Sie weht' im Hemdchen an die Thür,
Und ließ mich still hinein.

Husch! sie voran; husch! ich ihr nach,
Wie leichter Frühlingswest,
Hinauf zur Kammer unter'm Dach,
Hinein in's warme Nest! —
„Rück' hin! Rück' hin!" — „Ei, schönen Dank!" —
„O ja! O ja!" — „Nein, nein!" —
Mit Bitten halb, und halb mit Zank
Schob ich mich doch hinein.

„Hinaus, rief Liebchen schnell, hinaus!
Hinaus auf's Schämelbrett!
Ich ließ dich Schelm wol in das Haus,
Allein nicht in mein Bett." —
„O Bett, rief ich, du Freudensaal,
Du Grab der Sehnsuchtspein!
Verwahrt' auch Eisen dich und Stahl,
So müßt' ich doch hinein."

Drauf küßt' ich sie, von heißer Lust
Durch Mark und Bein entbrannt,
Auf Stirn, auf Auge, Mund und Brust,
Und hielt sie fest umspannt. —

„Ach, Schelmchen, nichts zu arg gemacht,
Damit wir nichts bereu'n!
Du sollst auch wieder morgen Nacht
Und alle Nacht herein." — —

Doch ach! noch war kein Monat voll,
Da merkte Liebchen klar,
Daß unter ihrem Herzchen wol
Nicht Alles richtig war.
„O weh, du hast es arg gemacht!
Nun droht mir Schmach und Pein.
Ach, hätt' ich nie erlebt die Nacht,
Da ich dich ließ herein!" —

Das Mädchen seiner Lieb' und Lust
In Angst und Pein zu sehn,
Ist von der ärgsten Heidenbrust
Wol schwerlich auszustehn.
Wer A gesagt, der sag' auch B,
C, D dann hinterdrein,
Und buchstabire bis in E—h'
Sich treu und brav hinein!

Ich nahm getrost, so wie sie war,
Mein Liebchen an die Hand,
Und gab ihr vor dem Traualtar
Der Weiber Ehrenstand.
Kaum war der Fehl gebenedeit,
So schwanden Angst und Pein;
Und, — wohl mir! — sie hat's nie bereut,
Daß sie mich ließ hinein.

G. A. Bürger.

22. Der Freier.

Das Mägdlein, braun von Aug' und Haar,
Kam über Feld gegangen;
Die Abendröthe ſchien ſo klar,
Und Nachtigallen ſangen.
Ich ſah und hörte ſie allein.
Dalderi dalderа, das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen ſein!

Ein Röckchen trug ſie, dünn und kurz,
Und leichtgeſchnürt ihr Mieder;
Es weht' ihr Haar, es weht' ihr Schurz
Im Weſte hin und wieder;
Die Strümpfe ſchienen weiß und fein.
Dalderi dalderа, das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen ſein!

Die bunte Kuh, gelockt mit Gras,
Kam her vom Anger trabend;
Und als das Mägdlein melkend ſaß,
Da bot ich guten Abend,
Und ſchielt' in's Buſentuch hinein.
Dalderi dalderа, das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen ſein!

Sie nickte mir mit holdem Gruß;
Da ward mir wohl und bange,
Und herzhaft drückt' ich einen Kuß
Auf ihre rothe Wange,
So roth, ſo roth, wie Abendſchein.

Dalderi dalbera, das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen ſein!

Ich half ihr über Steg und Zaun
Die Milch zu Hauſe bringen,
Und gegen Ungethüm und Graun
Ein Schäferliedchen ſingen;
Denn dunkel war's im Buchenhain.
Dalderi dalbera, das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen ſein!

Die Mutter ſchalt! „So ſpät bei Nacht?"
Da ſtand ſie ach! ſo ſchämig.
Sacht, ſprach ich, gute Mutter, ſacht!
Das Töchterlein, das nehm' ich!
Nur freundlich, Mutter, willigt ein!
Dalderi dalbera, das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen ſein!

J. H. Voß.

23. Die Weiber von Weinsberg.

Wer ſagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll ſein ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und klug gewiegt,
Viel Weibchen und Mädchen.
Kommt mir einmal das Freien ein,
So werb' ich eins aus Weinsberg frein.

Einsmals der Kaiser Konrad war
Dem guten Städtlein böse,
Und rückt' heran mit Kriegesschaar
Und Reisigengetöse,
Umlagert' es, mit Roß und Mann,
Und schoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerstand,
Trotz allen seinen Nöthen,
Da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:
Ihr Schurken, komm' ich 'nein, so wißt,
Soll hängen, was die Wand bepißt.

Drob, als er den Avis also
Hinein trompeten lassen,
Gab's lauter Zetermordio
Zu Haus und auf den Gassen.
Das Brod war theuer in der Stadt;
Doch theurer noch war guter Rath.

„O weh mir armen Korydon!
O weh mir!" Die Pastores
Schrie'n: „Kyrie Eleyson!
Wir gehn, wir gehn kapores!
O weh mir armen Korydon!
Es juckt mir an der Kehle schon."

Doch wann's Mathä' am letzten ist,
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberlist
Aus Aengsten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberlist
Gehn über Alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen Lobesan,
Seit gestern erst getrauet,
Gibt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet;
Den ihr, sofern ihr anders wollt,
Belachen und beklatschen sollt.

Zur Zeit der stillen Mitternacht
Die schönste Ambassade
Von Weibern sich in's Lager macht,
Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt sanft, sie bettelt süß,
Erhält doch aber nichts, als dies:

„Die Weiber sollten Abzug han,
Mit ihren besten Schätzen;
Was übrig bliebe, wollte man
Zerhauen und zersetzen."
Mit der Capitulation
Schleicht die Gesandschaft trüb' davon.

Drauf als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! Was geschiehet?
Es öffnet sich das nächste Thor,
Und jedes Weibchen ziehet,
Mit ihrem Männchen schwer im Sack,
So wahr ich lebe! Huckepack. —

Manch' Hofschranz' suchte zwar sofort
Das Knifschen zu vereiteln;
Doch Konrad sprach: „Ein Kaiserwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha bravo!" rief er, „bravo so!
Meint' unsre Frau es auch nur so!"

Er gab Pardon und ein Bankett
Den Schönen zu Gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't,
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Burgemeisterin,
So mit der Besenbinderin.

Ei! sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Ist gar ein wackres Städtchen.
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kommt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß eins aus Weinsberg frein.

G. A. Bürger.

Der
erſten Abtheilung
zweites Buch.

Daß dein Herz nicht übel wähle,
Was dein Auge wohl erkor,
Gott behüte, liebe Seele,
Gott behüte dich davor.

G. A. Bürger.

---

1. Adelstan und Röschen.

Der schöne Maienmond begann,
Und Alles wurde froh,
Als Ritter Veit von Adelstan
Der Königsstadt entfloh.
Von Geigern und Kastraten fern
Und vom Redoutentanz,
Vertauscht' er seinen goldnen Stern
Mit einem Schäferkranz.

Des Thal's Gebüsch, der Wiese Klee
Gewährt ihm süß're Rast,
Als Himmelbett' und Kanapee
Im fürstlichen Pallast.
Er irrte täglich durch den Hain
Mit einer Brust voll Ruh,
Und sah dem Spiel' und sah dem Reihn
Der Dörferinnen zu.

Sah unter niedrem Hüttendach
Der Schäferinnen Preis:
Und plötzlich schlug sein Herzensschlag
Wol noch ein Mal so heiß.
Sie wurden drauf gar bald vertraut;
Was Wunder doch! Er war
Ein Mann von Welt und wohlgebaut,
Und Röschen achtzehn Jahr.

Sie gab, durch manchen Thränenguß
Erweichet, ihm Gehör;
Zuerst bekam er einen Kuß,
Zulezt noch etwas mehr.
Jezt wurde, nach des Hofes Brauch,
Sein Buſen plözlich lau:
Er ſaß nicht mehr am Schlehenſtrauch
Mit Röschen auf der Au.

Des Dorfes und des Mädchens ſatt,
Warf er ſich auf ſein Roß,
Flog wieder in die Königsſtadt,
Und in ſein Marmorſchloß.
Hier taumelt' er von Ball zu Ball,
Vergaß der Raſenbank,
Wo beim Getön der Nachtigall
Sein Mädchen ihn umſchlang.

Und Röschen, die auf Wieſengrün
Im Haſelſchatten ſaß,
Sah Mann und Roß vorüberfliehn,
Und wurde todtenblaß.
Mein Adelſtan! ich armes Blut!
Er ſah und hörte nicht,
Und drückte ſich den Reiſehut
Nur tiefer in's Geſicht.

Sie zupft', auf ihren Hirtenſtab
Gelehnt, am Buſenband,
Bis er dem Roß die Sporen gab,
Und ihrem Aug' entſchwand;
Und ſchluchzt', und warf ſich in das Gras,
Verbarg ſich in's Geſträuch,

Weint' ihren schönen Busen naß
Und ihre Wangen bleich.

Kein Tanz, kein Spiel behagt ihr mehr,
Kein Abendroth, kein West;
Das Dörfchen dünkt ihr freudenleer,
Die Flur ein Otternnest.
Ein melancholisch Heimchen zirpt
Vor ihrer Kammerthür;
Das Leichhuhn schreit. Ach! Röschen stirbt,
Des Dorfes beste Zier.

Die dumpfe Todtenglocke schallt
Drauf in das Dorf. Man bringt
Den Sarg daher. Der Küster wallt
Der Bahre vor, und singt.
Der Pfarrer hält ihr den Sermon,
Und wünscht dem Schatten Ruh,
Der diesem Jammerthal' entflohn,
Und klagt und weint dazu.

Man pflanzt ein Kreuz, mit Flittergold
Bekränzet, auf ihr Grab;
Und auf den frischen Hügel rollt
So manche Thrän' hinab.
Es wurde Nacht. Ein düstrer Flor
Bedeckte Thal und Höh'n;
Auch kam der liebe Mond hervor,
Und leuchtete so schön.

Vernehmt nun, wie's dem Ritter ging!
Der Ritter lag auf Pflaum,
Um welchen Gold und Seide hing,
Und hatte manchen Traum.

Er zittert auf. Mit blauem Licht
Wird sein Gemach erfüllt.
Ein Mädchen tritt ihm vor's Gesicht,
In's Leichentuch gehüllt.

Ach! Röschen ist's, das arme Kind,
Das Adelstan berückt!
Die Rosen ihrer Wangen sind
Vom Tode weggepflückt.
Sie legt die eine kalte Hand
Dem Ritter auf das Kinn,
Und hält ihr moderndes Gewand
Ihm mit der andern hin;

Blickt drauf den ehrvergeßnen Mann,
Den Schauer überschleicht,
Drei Mal mit hohlen Augen an,
Und wimmert und entweicht.
Sie zeigte, wann es zwölfe schlug,
Jezt alle Nächte sich,
Verhüllet in ein Todtentuch,
Und wimmert' und entwich.

Der Ritter fiel in kurzer Zeit
Drob in Melancholei,
Und ward, verzehrt von Traurigkeit,
Des Todes Konterfei.
Mit einem Dolch bewaffnet, floh
Er aus der Stadt, und lief
Zum Gottesacker hin, allwo
Das arme Röschen schlief;

Wankt' an die frische Gruft, den Dolch
Dem Herzen zugekehrt,

Und sank. Folg'! ruft ein Teufel, folg'!
Und seine Seel' entführt.
Der Dolch ging mitten durch das Herz,
Entsetzlich anzuschaun!
Die Augen starrten himmelwärts,
Und blickten Furcht und Graun.

Sein Grab ragt an der Kirchhofmau'r;
Der Landmann, der es sieht,
Wenn's Abend wird, fühlt kalten Schau'r,
Und schlägt ein Kreuz, und flieht.
Auch pflegt er, bis die Hahnen krähn,
Den Blutdolch in der Brust,
Mit glüh'nden Augen umzugehn,
Wie männiglich bewußt.

L. H. Ch. Hölty.

2. Des armen Suschens Traum.

Ich träumte, wie um Mitternacht
Mein Falscher mir erschien.
Fast schwür' ich, daß ich hell gewacht,
So hell erblickt' ich ihn.

Er zog den Treuring von der Hand,
Und, ach! zerbrach ihn mir.
Ein wasserhelles Perlenband
Warf er mir hin dafür.

Drauf ging ich wol an's Gartenbeet,
Zu ſchaun mein Myrtenreis,
Das ich zum Kränzchen pflanzen thät,
Und pflegen thät mit Fleiß.

Da riß entzwei mein Perlenband,
Und eh' ich's mich verſah,
Entrollten all' in Erd' und Sand,
Und keine war mehr da.

Ich ſucht' und ſucht' in Angſt und Schweiß,
Umſonſt, umſonſt! Da ſchien
Verwandelt mein geliebtes Reis
In dunkeln Rosmarin.

Erfüllt iſt längſt das Nachtgeſicht,
Ach! längſt erfüllt genau.
Das Traumbuch frag' ich weiter nicht,
Und keine weiſe Frau.

Nun brich, o Herz, der Ring iſt hin!
Die Perlen ſind geweint!
Statt Myrt' erwuchs dir Rosmarin!
Der Traum hat Tod gemeint.

Brich, armes Herz! Zur Todtenkron'
Erwuchs dir Rosmarin.
Verweint ſind deine Perlen ſchon,
Der Ring, der Ring iſt hin!

G. A. Bürger.

3. Der Ritter und sein Liebchen.

Ein Ritter ritt einst in den Krieg,
Und als er seinen Hengst bestieg,
Umfing ihn sein fein's Liebchen:
„Leb wol, du Herzensbübchen!
Leb wol! Viel Heil und Sieg!

Komm fein bald wieder heim in's Land,
Daß uns umschling' ein schönres Band,
Als Band von Gold und Seide:
Ein Band aus Luft und Freude,
Gewirkt von Priesterhand!" —

„Ho ho! Käm' ich auch wieder hier,
Du Närrchen du, was hülf' es dir?
Magst meinen Trieb zwar weiden;
Allein dein Band aus Freuden
Behagt mit nichten mir." —

„O weh! so weid' ich deinen Trieb,
Und willst doch, falscher Herzensdieb,
In's Eh'band dich nicht fügen!
Warum mich denn betrügen,
Treuloser Unschuldsdieb?" —

„Ho ho! Du Närrchen, welch' ein Wahn!
Was ich that, hast du mit gethan.
Kein Schloß hab' ich erbrochen;
Wann ich kam anzupochen,
So war schon aufgethan." —

„O weh! So trugst du das im Sinn?
Was schmeichelteſt du mir um's Kinn?
Was mußteſt du die Krone,
So zu Betrug und Hohne,
Mir aus den Locken ziehn?“ —

„Ho ho! Jüngſt flog in jenem Hain
Ein kirres Täubchen zu mir ein.
Hätt' ich es nicht gefangen,
So müßten mir entgangen
Verſtand und Sinnen ſein.“ —

Drauf ritt der Ritter hop ſa ſa!
Und ſtrich ſein Bärtchen trallala!
Sein Liebchen ſah ihn reiten,
Und hörte noch von weiten
Sein Lachen ha ha ha! — —

Traut, Mädchen, leichten Rittern nicht!
Manch' Ritter iſt ein Böſewicht,
Sie löffeln wol und wandern
Von Einer zu der Andern,
Und freien Keine nicht.

G. A. Bürger.

4. Beſtrafte Untreue.

Ein artig Bauermädchen kam
Oft auf ein gräflich Schloß.
Sie wußte: ihren kleinen Kram
Ward ſie hier immer los.

Der junge Herr, dem sie gefiel,
Kauft' ihr beständig ab,
Und so, daß er zwei Mal so viel,
Als sie begehrte, gab.

Das gute Kind lobt ihn dafür:
„Der Herr ist wacker, fein!"
Allein bald fordert er von ihr
Noch etwas oben drein. —

„Nein," sprach sie: „Waaren sind mir feil,
Doch meine Ehre nie:
Ich werde Micheln einst zu Theil,
Der freit mich, und nicht Sie."

„„So?"" sprach er: „„aber gehst du's ein,
Wenn uns ein Pfarrer traut?"" —
„O ja," sprach sie: „das laß ich sein,
Und bin gleich ihre Braut."

Drauf zog er einen Pachter an,
Schwarz, wie ihr Pfarrer ging;
Und so betrog der böse Mann
Das arme kleine Ding.

Acht Tage hatte kaum das Glück
Der gnäd'gen Frau gewährt:
So schickt' er lachend sie zurück,
Und ach! sie war entehrt!

Wohin sie ihre Zuflucht nahm,
Da machte man sie roth;
Ihr Michel schalt sie und vor Gram
War sie in Kurzem todt.

Chstn. F. Weiße.

5. Das braune Fräulein.

Laßt an dem Stock die Lilie,
Laßt Roſ' und Holderblüt'
Am Stengel, holde Mädchen,
Und horchet meinem Lied.

Ich ſing' zerrißner Treue,
Verlaßner Liebe Schmerz —
Euch ſchmelzen zarte Klagen
Das wehmuthsvolle Herz.

Und du, aus tauſend Mädchen
Die frömmſte, höre du
Des braunen Fräuleins Klagen
Und ihrem Jammer zu.

Es bebt dein junges Herzchen,
Verborgen jeder Liſt;
Dein junges fühlend Herzchen,
Das ganz nur Unſchuld iſt.

Wenn durch die bange Saite
Des Fräuleins Seufzer ſteigt,
Des Fräuleins, das an Treue
Dir holdem Schätzchen gleicht;

O wenn von deinem Auge
Auch nur ein Thränlein fiel',
Gekrönt wär' dann, geheiligt
Wär' dann mein Saitenſpiel

Dort ſitzt an einer Eiche
Das Fräulein in dem Moos;

Viel helle Thränen rinnen
Herab in ihren Schoos.

Drei Mal ſchickt ſie den Knaben
Zur hohen Burg hinan,
Zum Führer blauer Greifs,
Dem ſchönſten Rittersmann.

Die Sonne eilt, ſie harret
Lang' unter Glut im Thal,
Wo bleibſt du, holder Ritter,
Du Troſt in meiner Qual?

Doch ſeht, die Zweige beben,
Es rauſchet um den Bach.
Mein Ritter kommt! Du biſt es,
Geliebter Heinrich, ach!

Geflügelt ſpringt ſie, hänget
An ſeinen Nacken ſich,
Küßt froh die braunen Wangen
Und weinet bitterlich.

Wo bleibſt du, meine Ruhe,
Mein beſter Troſt, ſo lang'?
Lang' harrt' ich dein im Thale,
Ach! auf der Aue lang'.

Denk', unſre ſtille Liebe
Iſt Jedermann bekannt!
Mich ſtoßen meine Freunde
Hinweg mit harter Hand.

Schütz' du mich, holder Ritter,
Mich, die ich elend bin.
Dir gab ich meine Liebe,
Ach Alles gab ich hin.

„Sei ruhig,“ spricht der Ritter,
„Nur ruhig bis zur Nacht.
„Neun Schlösser hat mein Vater,
„Berühmt und wolbewacht.

„Reit'st mit mir in das schönste,
„Vor allen ausgeschmückt,
„Sobald vom Sternenhimmel
„Die Nacht herunter blickt.“
Sollt' ich im Dunkeln fliehen,
O Rittersmann, mit dir?
Im Angesicht der Sonne
Schwurst du einst Treue mir.

O führ' vor allen Augen,
Im Hochzeitkranz, beblümt,
Mich aus der Jungfrau'n Kammer
Wie's, Liebster, sich gezimt.

„Ha, stolzes Fräulein! Glaubst du,
„Mit Musik soll ich dich
„Aus deiner Kammer führen
„Als eine Braut für mich?

„Den Blumenkranz dir flechten
„Um das gelockte Haupt?
„Dem Mond zur Seit' zu stehen,
„Ist Sternen nur erlaubt.

„Zwar du bist süß und lieblich,
„Wie Frühlings-Sonnenschein;
„Doch von dem feinsten Golde
„Sieh hier ein Ringelein.

„Es funkelt in der Mitte
„Ein doppelter Rubin,

„Ein Bild der warmen Lippen
„Der jungen Baugräfin,
„Die mir mit ew'ger Treue
„Ihn zum Geschenk heut gab;
„Vom Thurme, holdes Fräulein,
„Blickt sie nach mir herab.“
Was, lieber holder Ritter?
Schrie hier das Fräulein.
O bei dem hohen Himmel!
Dies kann nicht möglich sein.
Mich, mich willst du verlassen,
Verlassen nun? Ach Gott!
Dein armes braunes Fräulein
Zu aller Menschen Spott?
Nein, nein, es ist nicht möglich,
Daß du mich so betrübst.
Hast doch so oft geschworen,
Daß du mich ewig liebst.
Wirf in die tiefsten Fluten
Den falschen Ring von dir!
Laß, laß mich ihn zerreißen!
Den Ring, den Ring gib mir!
„Den Ring? Daran denk' niemals,
„O zartes Fräulein!
„Gleich Zwillingsbrüdern stehen
„Zwei Schlösser an dem Rhein.
„So lang an meinem Finger
„Der Ring blinkt, sind sie mein,
„Drum bitt' ich dich, o Fräulein,
„Stell' alles Klagen ein.

„Was hilft's, daß ich geſchworen?
„Dein Weinen kommt zu ſpät!
„Der Wind hat drein geſauſet,
„Hat Alles weggeweht.

„Sieh, biſt du mir zu Willen,
„Du zärtliche Jungfrau,
„Sollſt blühen und gedeihen,
„Wie Blumen voller Thau.

„Du wohnſt in einem Schlößchen,
„Schön wie ein Schloß der Luft,
„Dein Gaſt bin ich fein öfters,
„Verweil' an deiner Bruſt."

Und voller Gram und Jammer
Dreht ſich das Fräulein um:
Du raubſt mir meine Ehre,
Mein einzig Eigenthum,

Und willſt mich nun verſtoßen,
Mich, die ſo ſchmerzenwund
Dich ewig zärtlich liebet,
Dem Himmel iſt es kund.

Hab' ich gleich keinen Vater,
Kein'n Bruder, der die Schmach,
Die du mir gibſt, könnt' rächen,
So wird's der Himmel, ach!

Doch für dich will ich beten,
O Jüngling, höre mich!
Laß von der reichen Gräfin,
Sie liebt dich nicht, wie ich. —

Ach! wälz' nicht neue Schmerzen
Auf mich, die jammervoll

Die Schmerzen einer Mutter
Ohn' dies bald fühlen soll.

So schluchzet sie und senket
Sich vor ihm hin auf's Knie,
Es nickt die dunkle Eiche
Und säuselt sanft auf sie.

Durch ihre Locke seufzet
Das Windchen hin und späht
Der Blume nach, die thauicht
Von ihren Thränen steht.

Ach dein so zartes Klagen
Rührt Alles, Fräulein,
Schwellt auf die heischre Quelle,
Erweicht den Kieselstein.

Nur er, der harte Ritter,
Schenkt dir nicht einen Blick.
O! ruft sie, eh' du scheidest,
Sieh noch ein Mal zurück!

Ach von mir Tiefgekränkten
Geh' nicht mit Zorn erfüllt,
O Ritter, wenn du grausam
Mich nicht mehr lieben willt.

Noch ein Mal, diese Stimme,
Die sonst das Herz mir band!
O reich' mir noch zum lezten,
Zum lezten Mal die Hand!

Dann geh' zu deiner reichen,
Geliebten Gräfin hin,
Vielleicht wird dich es reuen,
Wenn ich gestorben bin.

Du weinest schon, mein Mädchen?
Wisch' nicht das Thränlein ab.
Mehr, als die reichste Perle,
Die Indien je gab,

Schmückt sie die warme Wange,
Schmückt sie dein schönes Aug'.
Wie lieb' ich diese Thräne
Am seelenvollen Aug'!

Ja Mitleid, süßes Mitleid,
Vom Himmel stammst du nur,
Vom Angesicht des Schöpfers
Stahl dich einst die Natur.

Des Wilden Herz ist grausam,
Der beßre Mensch allein
Kann tragen fremden Jammer,
Kann fühlen fremde Pein.

Laß, laß die Thräne rinnen!
Bald stürzet sie hinab,
Lockt tausend goldne Schwestern
In deinen Schoos herab.

Der wilde Ritter gehet,
Er geht, betrachtet nicht,
Wie nun am Felsen ringend
Des Fräuleins Herz zerbricht.

Stumm sitzt sie an der Erde,
Schaut bang' den Himmel an.
Ach er geht fort! Ich Arme,
Was soll ich fangen an?

Die du an meinem Herzen
So süß und sanfte ruhst,

Du Zeuge meiner Treue,
Daß du mit welken mußt!
Doch beſſer noch, es decket
Ach dein' und meine Schand'
Ein einzig's Grab auf ewig
Im kühlen weichen Sand.
Einſt kämeſt du erwachſen:
Wo, Mutter, iſt der Mann,
Den ich ſoll Vater nennen?
Hab' ich kein'n Vater dann?
Verſtoßen, ſagt' ich weinend,
Biſt du, o Söhnelein!
Er liegt in andern Armen,
Nennt and're Kinder ſein!
Dann würdeſt du, durchdrungen
Von Scham und Haß, auf mich
Und meine Wehen fluchen,
Die einſt geboren dich.
So ſchluchzet ſie und ſtürzet
Voll zärtlichem Gemiſch
Von Raſerei und Liebe
In's dunkelſte Gebüſch.
Wie eine trübe Quelle
Durch's Klippenmoos nun bang
Zum ſchwarzen Thale flüchtet
Im ſchwermuthsvollen Drang;
Wo ſie nur irret, fühlet's
Des Schäfers horchend Ohr
Am ſeufzenden Gemurmel
Vom Weidenbuſch hervor.

So fliehet sie drei Tage,
Am vierten steht sie still.
Hier ist es, wo ich ruhen
Und wo ich sterben will;

Hier unter dieser Buche,
Wo oft bei der Natur,
Beim Himmel selbst, der Falsche
Mir Lieb' und Treu' beschwur.

Einst kommt er mit der Liebsten,
Die er nun zärtlich küßt,
Vielleicht zu meinem Grabe
Und fraget, wem es ist.

Weht, Lüftchen, weht's gelinde,
Daß es das meine sei,
Das Grab des braunen Fräuleins,
Die für ihn starb aus Treu'.

Sie schweigt. Da fällt vom Hügel
Ein heller Glockenschall,
Ein frohes Lärmen hallet
Zurück durch's ganze Thal.

Von hohen Thürmen flosse
Der Harfen Silberklang
Zum Hochzeitfest der Gräfin
Und ihrem Brautgesang.

Auch rühmten die Trommeten
Des Heinrichs stolze Zier,
Der siegreich sich bezeiget
Im adlichen Turnier.

Der Lilie gleich, die stürmisch
Ein Regen niederschlägt,

Sitzt hinter dunklen Aesten
Das Fräulein unbewegt.

Gott, dieses war sein Name,
Dies seiner Stimme Ton!
Du freust dich, holder Ritter,
Und ach! ich sterbe schon.

Ach, ach, dein Mädchen sinket!
Vielleicht denkst ihrer nie!
Vielleicht daß du sie suchest,
Und nimmer find'st du sie.

So seufzet sie, und blicket
Zur hohen Burg und schweigt.
Ihr braunes Auge dämmert,
Ihr Rosenmund erbleicht.

Viel goldne Thränen blinken
Herab in ihren Schoos,
Noch ein Mal seufzt sie; Heinrich!
Und sinkt in's weiche Moos.

Du fällst, o braunes Fräulein,
Ein Opfer deiner Treu'.
Schleicht, zärtlichste der Winde,
Vom Blumenthal herbei.

Faßt auf das lezte Thränlein,
Das ihr im Auge blinkt,
Und tragt's zum Stern der Liebe,
Der tief in Trauer sinkt.

Ihr aber, Mädchen, höret
Das schreckliche Gericht!
Lang' weilt des Himmels Rache,
Doch' ewig weilt sie nicht.

Der wilde Ritter sitzet
Am hochzeitlichen Mahl,
Zwar Freuden in den Augen,
Im Herzen Angst und Qual.

Ach! denkt er: die Verstoßne,
Wo mag sie jetzo sein,
Ihr Aeuglein Thränen gießen,
Wo jammert sie allein? —

Ach! hab' sie doch betrogen!
Ihn peinigt Angst und Qual,
Zerreißt die Hochzeitkränze
Und flieht hinab in's Thal.

Umsonst der Freunde Flehen,
Der Gräfin banger Blick,
Sein Fräulein sieht er liegen,
Und schreit und schlägt zurück.

„Ist's todt, das sanfte Händlein,
„Das freundlich mich umschlang?
„Ha! todt das zarte Herzlein,
„Das dann für Freude sprang!

„Ha! Freunde, seht ihr's, Freunde?
„Mein erstes Weib liegt dort
„Erblasset! Wenn ihrs höret,
„Ich, ich hab' sie ermord't!

„Was soll ich länger schweigen,
„Zerreißt mich inn'rer Schmerz:
„Ihr brach ich Lieb' und Treue,
„Und dieses brach ihr Herz.

„Vollend's nun, Höll' und Teufel!"
Er kniet auf die Erd',

Zieht wild und voller Feuer
Sein scharfgeschliffnes Schwert.

„Zerschmettre falsche Herzen
„Und Untreu, Donnerkeil!
„Hinweg aus meinen Augen,
„Die Hölle bleibt mein Theil!

„Ja, süßes, sanftes Mädchen,
„Aus Treue starbst du; ach!
„Muß grausam dir nun folgen,
„Dein Geist mir winket nach!“

Fr. Müller (Maler Müller.)

6. Ariadne und Theseus.

Ich sing' euch die Geschichte
Von Theseus Grausamkeit;
Von diesem Bösewichte
Kam Ariadnens Leid.
Den schönsten seidnen Faden
Gab ihm das gute Kind,
Der brachte ihn ohne Schaden
Aus Kretens Labyrinth.

Doch mehr noch, als ein Fädchen,
Gab sie dem theuren Mann.
Sie gab ihm, was ein Mädchen
Nur immer geben kann.
Der Vater mag sich grämen,
Sie liebt den Theseus mehr,
Vergißt das Abschiednehmen
Und folgt ihm auf das Meer.

Schon neun und neunzig Schönen
Bracht' er um Ruh' und Wohl,
Durch Ariadnens Thränen
Ward bald das Hundert voll.
Weh, weh dem Wütheriche!
Ihr Fluten, schlingt ihn ein!
Er ließ die Minnigliche
Auf einem Fels allein.

Als nun der Tag sie weckte,
Ach! als sie nun die Hand
Nach ihrem Theseus streckte,
Und keinen Theseus fand,
Wie ward ihr da, ihr Sterne!
Sie rief in ihrem Gram
Den, welcher, einmal ferne,
Sobald nicht wiederkam.

Sie fluchte dem Geschicke,
Zerriß das goldne Haar,
Das für des Frevlers Tücke
Nicht zu bestrafen war.
Sie schlägt bis zum Zerschmettern
Die weiße Brust und schreckt

Das Heer von Liebesgöttern,
Das dort verborgen steckt.

Doch Bacchus kommt, getragen
Von Fröhlichkeit und Scherz;
Er hemmt des Mädchens Klagen
Und tröstet ihren Schmerz.
O seht! ihr Blick wird heiter,
Der Gott war wohl gemacht;
Er siegt, und nun ward weiter
An Theseus nicht gedacht.

Der Fabel folgt die Lehre,
So wie der Frau die Magd,
Ein Ding bei meiner Ehre,
Das oft den Leser plagt.
Drum kurz, was ich erzählet,
Schließt diese Regel ein:
Wenn euch die Liebe quälet,
So heilet euch mit Wein.

Dan. Schiebeler.

7. Die Büßende.

Hört, ihr lieben deutschen Frauen,
Die ihr in der Blüte seid,
Eine Mähr aus alter Zeit,
Die ich selbst nicht ohne Grauen
Euren Ohren kann vertrauen;
Denn mit Schrecken sollt ihr schauen,
Wie ein Ritter sonder Glimpf
Rächte seines Bettes Schimpf.

In den alten Biederzeiten,
Da noch Keuschheit Sitte war,
Und ein Weib nicht um ein Haar
Durft' aus ihrem Wege gleiten,
Kam ein Rittersmann von weiten,
Der zum Kaiser sollte reiten,
Von Navarra's Fürst gesandt,
In das heil'ge deutsche Land.

Einst da Strom und Nachtwind brauste,
Und sein Roß ermüdet war,
Ward er eine Burg gewahr,
Wo ein deutscher Ritter hauste,
Dessen Hof der Sturm durchsauste,
Und der Ulmen Haupt zerzauste;
Freudig leitet er sein Roß
An das hochgethürmte Schloß.

Laut klopft er an's Thor; es klappen
Ihm die Zähn', er war erstarrt;
Denn des Winters Frost war hart.

Bald erſchienen edle Knappen,
Forſchten nach des Fremdlings Wappen,
Hielten ſeinen treuen Rappen,
Führten dann bei Fackelſchein
Ihn in den Pallaſt hinein.

Herzlich, nach der Deutſchen Weiſe,
Ging auf ihn der Deutſche zu:
„Komm, geneuß bei mir der Ruh
Nach der ſchweren Winterreiſe,
Und erquicke dich mit Speiſe!
Sieh, es glänzt von Reif und Eiſe
Dir das Haupthaar und der Bart;
Auch iſt deine Hand erſtarrt.“

Bei der krummen Hörner Schalle
Führt' er den erfrornen Mann,
Einen Windelſteig hinan,
In die kerzenvolle Halle.
Seine Väter ſtanden alle
Aus gegoſſenem Metalle,
Schön gewappnet, ohne Zahl
In dem ungeheuren Saal.

Hier heißt er das Mahl bereiten,
Und ſchon ſitzen ſie am Tiſch.
Unſre Helden trinken friſch
Aus Pokalen und aus breiten
Tummlern, nach dem Brauch der Zeiten;
Rheinwein und Tokaier gleiten
In die Kehlen glatt hinein,
Welſcher und Burgunder Wein.

Aber mitten in der Freude
Oeffnet eine Thüre ſich,

Stumm und langsam feierlich
Kommt ein Weib in schwarzem Kleide,
Ohne Gold, Geschmuck und Seide,
Abgehärmt von bittrem Leide,
Mit geschornem Haupte, schön
Wie der blasse Mond zu sehn.

Grauen überfiel und Beben
Den Navarrer; er ward blaß;
Ihm entsank ein Doppelglas,
Und er zweifelte, ob Leben
Wär' im Weibe, ob sie schweben,
Senken oder sich erheben
Würde, ein Gespenst der Nacht,
Das in grausen Stunden wacht.

Aber näher kam sie ihnen,
Setzte nun sich an den Tisch,
Aß zween Bissen Brod und Fisch,
Und sie schellte; da erschienen
Mit des Mitleids trüben Mienen
Knappen, ihrer Frau zu dienen;
Einem winkt sie; er versteht
Ihren Jammerblick, und geht.

Und schon hält er in der Linken
Einen Schädel, spült ihn rein,
Gießet Wasser dann hinein,
Hält's ihr schweigend dar zu trinken;
Ach! sie läßt die Augen sinken,
Sieht den nassen Schädel blinken,
Starret vor sich, trinkt ihn aus,
Setzt ihn hin, und wankt hinaus.

„„Ich beſchwöre dich, zu ſagen,““
Hub der fremde Ritter an:
„„Was hat dir dies Weib gethan?
Wie kannſt du mit dieſen Plagen
So ſie martern? wie ertragen
Ihrer Thränen ſtumme Klagen?
Sie iſt ſchön, wie Engel ſind,
Und geduldig, wie ein Kind.““ —

„Fremdling, ſie iſt ſchön! Ich baute
Auf die Schönheit all mein Glück,
Labte mich an ihrem Blick,
Wann ſie bei der ſanften Laute
Fromm und liebend auf mich ſchaute!
Ach! mein ganzes Herz vertraute
Sonder Zweifel ich ihr an,
War ein hochbeglückter Mann!“

„Ihre ſchönen Augen logen!
Wer ergründet Weibesſinn?
Ihre Liebe war dahin,
Einem Buben zugeflogen,
Den ich in der Burg erzogen!
Lange hat ſie mich betrogen;
Meines Herzens Lieb' und Treu'
Blieb ſich immer gleich und neu!“

„Als ich einſt von frohen Siegen
Unvermuthet kam zurück,
Ach! da ſah mein erſter Blick,
Der ſie fand nach langen Kriegen,
Sie in meinem Bette liegen
Mit dem Ehebrecher! Schmiegen

Thät er wie ein Lindwurm sich,
Doch ihn traf der Todesstich!"

„Aber sie fiel mir zu Füßen,
Flehend: „Herr, erbarme dich
Meiner, und erwürge mich!
Laß mich mein Verbrechen büßen!
Sieh, das Eisen möcht' ich küssen,
Das da soll mein Blut vergießen,
Und mich bald in jener Welt
Meinem Trauten zugesellt!" —

„In dem Augenblick gedachte
Ich in meinem Zorne doch
Ihrer armen Seele noch,
Und das Bild der Hölle brachte
Schrecken in mein Herz; doch wachte
Meine Rache noch, und fachte
Meines Zornes Glut; ich sprach:
Büßen sollst du meine Schmach!"

„Aber nicht mit deinem Leben; —
Denn was hätt' ich deß Gewinn,
So du führst zum Teufel hin?
Nein, mit Thränen, Flehn und Beben
Magst du nach dem Heile streben,
Ob dir wolle Gott vergeben;
Aber Jammer, Angst und Noth
Geb' ich dir bis an den Tod!"

„Da thät ich ihr Haupt bescheeren,
Nahm ihr Gold und Edelstein,
Hüllte sie in Trauer ein,
Ungerührt von ihren Zähren.

Welche Schmerzen sie verzehren,
Magst du von ihr selber hören.
Fasse dich, und folge mir
Hier durch diese Seitenthür!" —

Und er führt' ihn eine lange,
Steile, dunkle Trepp' hinab.
„„Ach! du führst mich in ein Grab!""
Rief der Ritter und ward bange.
„Graut dir schon vor diesem Gange?
Aber horch dem leisen Klange
Einer Laute! Bei dem Klang
Singt sie ihren Bußgesang." —

„Halt! nun sind wir an der Schwelle!"
Rief der Deutsche, stieß an's Schloß;
Rasselnd sprang die Feder los,
Und sie sahn sie in der Zelle.
Von den Augen stürzt die helle,
Gottgeweihte Thränenquelle,
Fließet aus zerknirschtem Sinn
Auf das offne Psalmbuch hin.

„„Ach! wie ist ihr Schicksal bitter!""
Ruft der Gast, und geht hinein.
Stracks führt' ihn an einen Schrein
Der gestrenge deutsche Ritter.
Wie getroffen vom Gewitter,
Sieht er hinter einem Gitter —
O, wer hätte das geglaubt? —
Ein Gerippe sonder Haupt.

Als der Fremdling sich ermannte,
Sprach der Deutsche: „Sieh den Mann,

Der dies Weib hier lieb gewann,
Erst für sie im Stillen brannte,
Dann sein Feuer ihr bekannte,
Den sie ihren Trauten nannte,
Der mit seiner Frevelthat
Mir mein Bett beschimpfet hat!"

„Das ist nun ihr größtes Leiden,
Daß sie ihren Ehemann,
Der solch Leid ihr angethan,
Muß beständig um sich leiden!
Jenes Anblick gab ihr Freuden
Sonst, nun möcht' sie gern ihn meiden,
Doch sie sieht ihn, und bei'm Mahl
Ist sein Schädel ihr Pokal." —

Ehe sie das Weib verlassen,
Wünscht der Fremdling ihr Geduld
Und Erlassung ihrer Schuld.
Sie antwortete gelassen
Mit gesenktem Blick und blassen
Lippen: „Ritter, nicht zu fassen
Ist mit Worten mein Vergehn!
Deiner Magd ist recht geschehn!" —

Freundlich wünschte sie den Rittern
Gute Nacht! Sie gehen fort
Aus dem jammervollen Ort.
Bilder ihrer Angst erschüttern
Den Navarrer; sie verbittern
Ihm den dunkeln Weg; es zittern
Seine Kniee; banger Schweiß
Ueberläuft ihn, kalt wie Eis.

Endlich kömmt er in sein Zimmer,
Bang und kummervoll durchwacht
Er die lange Winternacht.
Ach! er sah ihr Bildnis immer,
Wie sie bei der Lampe Schimmer
Spielte, sang und weinte. Nimmer
Ward wol je ein Weib gesehn,
Das so elend war und schön.

Bei der goldnen Morgenröthe
Thät er seine Rüstung an,
Ging hinein zum deutschen Mann,
Nahm ihn bei der Hand und flehte,
Daß er, eh' der Gram sie tödte,
Aus dem Jammer sie errette;
Sprach es, schwang sich auf sein Roß,
Und verließ das alte Schloß.

Jahre währten ihre Leiden;
Ihre helle Thräne sank
Täglich in den bittern Trank.
Abgestorben allen Freuden,
Thät sie jedes Labsal meiden,
Thät an ihrem Gram sich weiden,
Sang den frommen Bußgesang
Täglich bei der Laute Klang.

Endlich rührt' ihr leises Stöhnen
Und ihr demuthvoller Schmerz
Des gestrengen Mannes Herz.
Wer vermag sich zu den Tönen
Leiser Klage zu gewöhnen?

Rührender bewegen Thränen
Einer stummen Dulderin
Jeden felsenharten Sinn.

Sieh, er ließ sein rasches Drauen,
Ihr die ganze Lebenszeit
Anzufügen solches Leid,
Sich aus Herzensgrunde reuen,
Nahm sie in sein Bett von Neuen,
Thät sich weiblich mit ihr freuen;
Zeugte Söhne, stark von Art,
Töchter, wie die Mutter zart.

Unsre Frauen zu belehren,
Hab' ich solches kund gemacht,
Und in saubre Reimlein bracht;
Auch die Herrchen zu bekehren,
Die der Weiblein Herz bethören,
Und sich täglich bei uns mehren.
Tausend Schädel, die wir sehn,
Sollten auf dem Schenktisch stehn.

Fr. Leop. Graf zu Stolberg.

8. Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.

Im Garten des Pfarrers von Taubenhain
Geht's irre bei Nacht in der Laube.
Da flüstert und stöhnt's so ängstiglich;
Da rasselt, da flattert und sträubet es sich,
Wie gegen den Falken die Taube.

Es schleicht ein Flämmchen am Unkenteich,
Das flimmert und flammert so traurig.
Da ist ein Plätzchen, da wächst kein Gras;
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß;
Da wehen die Lüftchen so schaurig. —

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain
War schuldlos, wie ein Täubchen.
Das Mädel war jung, war lieblich und fein,
Viel ritten der Freier nach Taubenhain,
Und wünschten Rosette'n zum Weibchen. —

Von drüben herüber, von drüben herab,
Dort jenseit des Baches vom Hügel,
Blinkt stattlich ein Schloß auf das Dörfchen im Thal,
Die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stahl,
Die Fenster wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenstein
In Hüll' und in Füll' und in Freude.
Dem Jüngferchen lacht' in die Augen das Schloß,
Ihm lacht' in das Herzchen der Junker zu Roß,
Im funkelnden Jägergeschmeide. —

Er schrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier,
Umrändelt mit goldenen Kanten.
Er schickt' ihr sein Bildnis, so lachend und hold,
Versteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold;
Dabei war ein Ring mit Demanten. —

„Laß du sie nur reiten und fahren und gehn!
Laß du sie sich werben zu Schanden!
Rosettchen, dir ist wol was Bessers beschert;
Ich achte des stattlichsten Ritters dich werth,
Beliehen mit Leuten und Landen."

„Ich hab' ein gut Wörtchen zu kosen mit dir,
Das muß ich dir heimlich vertrauen.
Drauf hätt' ich gern heimlich erwünschten Bescheid.
Lieb Mädel, um Mitternacht bin ich nicht weit;
Sei wacker und laß dir nicht grauen!"

„Heut Mitternacht horch' auf den Wachtelgesang
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut,
Mit lieblichem, tief aufflötenden Laut:
Sei wacker und laß mich nicht warten!" —

Er kam in Mantel und Kappe vermummt,
Er kam um die Mitternachtsstunde.
Er schlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,
So leise, so lose wie Nebel einher,
Und stillte mit Brocken die Hunde.

Es schlug der Wachtel hell gellender Schlag
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Dann lockte das Nachtigallmännchen die Braut,
Mit lieblichem, tief aufflötenden Laut;
Und Röschen, ach! — ließ ihn nicht warten. —

Er wußte sein Wörtchen so traulich und süß
In Ohr und in Herz ihr zu girren! —
Ach, Liebender Glauben ist willig und zahm!
Er sparte kein Locken, die schüchterne Scham
Zu seinem Gelüste zu kirren.

Er schwur sich bei Allem, was heilig und hehr,
Auf ewig zu ihrem Getreuen.
Und als sie sich sträubte, und als er sie zog,
Vermaß er sich theuer, vermaß er sich hoch:
„Lieb Mädel, es soll dich nicht reuen!“

Er zog sie zur Laube, so düster und still,
Von blühenden Bohnen umdüftet.
Da pocht' ihr das Herzchen; da schwoll ihr die Brust,
Da wurde vom glühenden Hauche der Lust
Die Unschuld zu Tode vergiftet. —

Bald, als auf duftendem Bohnenbeet
Die röthlichen Blumen verblühten,
Da wurde dem Mädel so übel, so weh;
Da bleichten die rosichten Wangen zu Schnee,
Die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun allgemach
Sich dehnt' in die Breit' und Länge;
Als Erdbeer' und Kirsche sich röthet' und schwoll,
Da wurde dem Mädchen das Brüstchen zu voll,
Das seidene Röckchen zu enge.

Und als die Sichel zu Felde ging,
Hub's an sich zu regen und strecken.
Und als der Herbstwind über die Flur
Und über die Stoppel des Hafers fuhr,
Da konnte sie's nicht mehr verstecken.

Der Vater, ein harter und zorniger Mann,
Schalt laut die arme Rosette:
„Hast du dir erbuhlt für die Wiege das Kind,
So hebe dich mir aus den Augen geschwind,
Und schaff' auch den Mann dir in's Bette!“

Er schlang ihr fliegendes Haar um die Faust;
Er hieb sie mit knotigen Riemen.
Er hieb, das schallte so schrecklich und laut!
Er hieb ihr die sammtene Lilienhaut
Voll schwellender blutiger Striemen.

Er stieß sie hinaus in der finsterſten Nacht
Bei eisigem Regen und Winden.
Sie klimmt' an dornigen Felsen empor,
Und tappte sich fort bis an Falkenstein's Thor,
Dem Liebsten ihr Leid zu verkünden. — .

„O weh mir, daß du mich zur Mutter gemacht,
Bevor du mich machtest zum Weibe!
Sieh her! Sieh her! Mit Jammer und Hohn
Trag' ich dafür nun den schmerzlichen Lohn,
An meinem zerschlagenen Leibe!“

Sie warf sich ihm bitterlich schluchzend an's Herz;
Sie bat, sie beschwur ihn mit Zähren:
„O mach' es nun gut, was du übel gemacht!
Bist du es, der so mich in Schande gebracht,
So bring' auch mich wieder zu Ehren!“ —

„Arm Närrchen,“ versetzt er, „das thut mir ja leid
Wir wollen's am Alten schon rächen.
Erst gib dich zufrieden und harre bei mir!
Ich will dich schon hegen und pflegen allhier.
Dann wollen wir's ferner besprechen.“ —

„Ach hier ist kein Säumen, kein Pflegen, noch Ruh'n!
Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.
Hast du einst treulich geschworen der Braut,
So laß auch an Gottes Altare nun laut
Vor Priester und Zeugen es hören!" —

„Ho, Närrchen, so hab' ich es nimmer gemeint!
Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?
Ich bin ja entsprossen aus adlichem Blut.
Nur Gleiches zu Gleichem gesellet sich gut;
Sonst müßte mein Stamm sich ja schämen.

Lieb Närrchen, ich halte dir's, wie ich's gemeint:
Mein Liebchen sollst immerdar bleiben.
Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
So laff' ich's mir kosten ein gutes Stück Geld.
Dann können wir's ferner noch treiben." —

„Daß Gott dich! — du schändlicher, bübischer Mann! —
Daß Gott dich zur Hölle verdamme! —
Entehr' ich als Gattin dein adliches Blut,
Warum denn, o Bösewicht, war ich einst gut
Für deine unehrliche Flamme? —

So geh' denn und nimm dir ein adliches Weib: —
Das Blättchen soll schrecklich sich wenden!
Gott siehet und höret und richtet uns recht:
So müsse dereinst dein niedrigster Knecht
Das adliche Bette dir schänden! —

Dann fühle, Verräther, dann fühle, wie's thut,
An Ehr' und an Glück zu verzweifeln!
Dann stoß' an die Mauer die schändliche Stirn,
Und jag' eine Kugel dir fluchend durch's Hirn!
Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!" —

Sie riß sich zusammen, sie raffte sich auf,
Sie rannte verzweifelnd von hinnen,
Mit blutigen Füßen durch Distel und Dorn,
Durch Moor und Gerölbricht, vor Jammer und Zorn
Zerrüttet an allen fünf Sinnen.

„Wohin nun, wohin, o barmherziger Gott,
Wohin nun auf Erden mich wenden?“ —
Sie rannte, verzweifelnd an Ehr' und an Glück,
Und kam in den Garten der Heimat zurück,
Ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt', an Händen und Füßen verklommt,
Sie kroch zur unseligen Laube;
Und jach durchzuckte sie Weh auf Weh,
Auf ärmlichem Lager, bestreuet mit Schnee,
Von Reisig und rasselndem Laube.

Es wand ein Knäbchen sich weinend vom Schoos,
Bei wildem unsäglichen Schmerze.
Und als das Knäbchen geboren war,
Da riß sie die silberne Nadel vom Haar,
Und stieß sie dem Knaben in's Herze.

Erst als sie vollendet die blutige That,
Mußt', ach! ihr Wahnsinn sich enden.
Kalt wehten Entsetzen und Grausen sie an. —
„O Jesu, mein Heiland, was hab' ich gethan?“
Sie wand sich den Bast von den Händen.

Sie kratzte mit blutigen Nägeln ein Grab,
Am schilfigen Unkengestade.
„Da ruh' du, mein Armes, da ruh' nun in Gott,
Geborgen auf immer vor Elend und Spott! —
Mich hacken die Raben vom Rade!“ — —

Das ist das Flämmchen am Unkenteich;
Das flimmert und flammert so traurig.
Das ist das Plätzchen, da wächst kein Gras;
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß;
Da wehen die Lüftchen so schaurig!

Hoch hinter dem Garten vom Rabenstein,
Hoch über dem Steine vom Rade
Blickt hohl und düster ein Schädel herab,
Das ist ihr Schädel, der blicket auf's Grab,
Drei Spannen lang an dem Gestade.

Allnächtlich herunter vom Rabenstein,
Allnächtlich herunter vom Rade
Huscht bleich und molkicht ein Schattengesicht,
Will löschen das Flämmchen, und kann es doch nicht,
Und wimmert am Unkengestade.

G. A. Bürger.

9. Das Lied von Treue.

Wer gern treueigen sein Liebchen hat,
Den necken Stadt
Und Hof mit gar mancherlei Sorgen.
Der Marschall von Holm, den das Necken verdroß,
Hielt klüglich deswegen auf ländlichem Schloß
Seitweges sein Liebchen verborgen.

Der Marschall achtet' es nicht Beschwer,
Oft hin und her
Bei Nacht und bei Nebel zu jagen.
Er ritt, wann die Hähne das Morgenlied krähn;
Um wieder am Dienste des Hofes zu stehn,
Zur Stunde der lungernden Magen.

Der Marschall jagte voll Liebesdrang
Das Feld entlang,
Vom Hauche der Schatten befeuchtet.
„Hui tummle dich, Senner! Versäume kein Nu!
Und bring' mich zum Nestchen der Wollust und Ruh',
Eh' heller der Morgen uns leuchtet!"

Er sah sein Schlößchen bald nicht mehr fern,
Und wie den Stern
Des Morgens das Fensterglas flimmern.
„Geduld noch, o Sonne, du weckendes Licht!
Erwecke mein schlummerndes Liebchen noch nicht!
Hör' auf, ihr in's Fenster zu schimmern!"

Er kam zum schattenden Park am Schloß,
Und band sein Roß
An eine der duftenden Linden.
Er schlich zu dem heimlichen Pförtchen hinein,
Und wähnt' im dämmernden Kämmerlein
Süß träumend sein Liebchen zu finden.

Doch als er kam zur Bettchen kam,
O weh! da nahm
Der Schrecken ihm alle fünf Sinnen.
Die Kammer war öde, das Bette war kalt. —
„O wehe! Wer stahl mir mit Räubergewalt
So schändlich mein Kleinod von hinnen?“ —

Der Marschall stürmte mit raschem Lauf
Treppab, treppauf,
Und stürmte von Zimmer zu Zimmer.
Er rufte; kein Seelchen erwiderte drauf; —
Doch endlich ertönte tief unten herauf
Vom Kellergewölb' ein Gewimmer.

Das war des ehrlichen Schloßvoigts Ton,
Aus Schuld entflohn
War alle sein falsches Gesinde.
„O Henne, wer hat dich herunter gezerrt?
Wer hat so vermeßen hier ein dich gesperrt?
Wer? Sag' mir geschwinde, geschwinde!“ —

„O Herr, die schändlichste Frevelthat
Ist durch Verrath
Dem Junker vom Steine gelungen.
Er raubte das Fräulein bei sicherer Ruh',
Und eure zwei wackeren Hunde dazu
Sind mit dem Verräther entsprungen.“

Das dröhnt dem Marschall durch Mark und Bein.
Wie Wetterschein
Entlodert sein Sarras der Scheide.

Vom Donner des Fluges erschallet das Schloß.
Er stürmet im Wirbel der Rache zu Roß,
Und sprenget hinaus auf die Heide.

Ein Streif im Thaue durch Held' und Wald
Verräth ihm bald,
Nach wannen die Flüchtling' entschwanden.
„Nun strecke, mein Renner, nun strecke dich aus,
Nur dies Mal, ein einzig Mal halt' nur noch aus,
Und laß mich nicht werden zu Schanden!

Halloh! Als ging es zur Welt hinaus,
Greif' aus, greif' aus!
Dies Lezte noch laß uns gelingen!
Dann sollst du für immer auf schwellender Streu
Bei goldenem Haber, bei duftendem Heu
Dein Leben in Ruhe verbringen."

Lang streckt der Renner sich aus und fleucht.
Den Nachtthau streicht
Die Sohle des Reiters vom Grase.
Der Stachel der Ferse, der Schrecken des Rufs
Verdoppeln den Donner-Galoppschlag des Hufs,
Verdoppeln die Stürme der Nase. —

Sieh da! Am Rande vom Horizont
Scheint hell besonnt
Ein Büschel vom Reiher zu schimmern.
Kaum sprengt er den Rücken des Hügels hinan,
So springen ihn seine zwei Doggen schon an,
Mit freudigem Heulen und Wimmern.

„Verruchter Räuber, halt an, halt an,
Und ſtehʼ dem Mann,
An dem du Verdammnis erfrevelt!
Verſchlänge doch ſtracks dich ihr glühender Schlund!
Und müßteſt du ewig da flackern, o Hund,
Von Zeh bis zu Wirbel beſchwefelt!“

Der Herr vom Steine war in der Bruſt
Sich Muths bewußt,
Und Kraft in dem Arme von Eiſen.
Er drehte den Nacken, er wandte ſein Roß,
Die Bruſt, die die trotzige Rede verdroß,
Dem wilden Verfolger zu weiſen.

Der Herr vom Steine zog muthig blank,
Und raſſelnd ſprang
So dieſer, wie jener, vom Pferde.
Wie Wetter erhebt ſich der grimmigſte Kampf,
Das Stampfen der Kämpfer zermalmet zu Dampf
Den Sand und die Schollen der Erde.

Sie hau'n und hau'n mit Tigerwuth,
Bis Schweiß und Blut
Die Panzer und Helme bethauen.
Doch keiner vermag, ſo gewaltig er ringt,
So hoch er das Schwert und ſo ſauſend erʼs ſchwingt,
Den Gegner zu Boden zu hauen.

Doch als wol beiden es allgemach
An Kraft gebrach,
Da keuchte der Junker vom Steine:

„Herr Marschall, gestatt' es, so möchten wir hier
Ein Weilchen erst ruhen, und trauet ihr mir,
So sprach' ich ein Wort, wie ich's meine."

Der Marschall, senkend sein blankes Schwert,
Hält an und hört
Die Rede des Junkers vom Steine:
„Herr Marschall, was hau'n wir das Leder uns wund?
Weit besser bekäm' uns ein friedlicher Bund,
Der brächt' uns auf ein Mal in's Reine.

Wir hau'n, als hackten wir Fleisch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wol der blutige Sieger.
Laßt wählen das Fräulein nach eigenem Sinn,
Und wen sie erwählet, der nehme sie hin!
Bei'm Himmel, das ist ja viel klüger!"

Das stand dem Marschall nicht übel an.
„Ich bin der Mann!" —
So dacht' er bei sich, — „den sie wählet.
Wann hab' ich nicht Liebes gethan und gesagt?
Wann hat's ihr in Allem, was Frauen behagt,
So lang ich ihr diene, gefehlet?"

„Ach!" wähnt' er zärtlich, „sie läßt mich nie!
Zu tief hat sie
Den Becher der Liebe gekostet!" —
O Männer der Treue, jetzt warn' ich euch laut:
Zu fest nicht auf's Biedermanns-Wörtchen gebaut,
Daß ältere Liebe nicht rostet!

Das Weib zu Rosse vernahm sehr gern
Den Bund von fern,
Und wählte vor Freuden nicht lange.
Kaum hatten die Kämpfer sich zu ihr gewandt,
So gab sie dem Junker vom Steine die Hand.
O pfui! die verräth'rische Schlange! —

O pfui! Wie zog sie mit leichtem Sinn
Dahin, dahin,
Von keinem Gewissen beschämet!
Versteinert blieb Holm an der Stelle zurück
Mit bebenden Lippen, mit starrendem Blick,
Als hätt' ihn der Donner gelähmet.

Allmälich taumelt' er matt und blaß
Dahin in's Gras,
Zu seinen geliebten zwei Hunden.
Die alten Gefährten von treuerem Sinn,
Umschnoberten traulich ihm Lippen und Kinn,
Und leckten das Blut von den Wunden.

Das bracht' in seinen umflorten Blick
Den Tag zurück
Und Lebensgefühl in die Glieder.
In Thränen verschlich sich allmälich sein Schmerz.
Er drückte die guten Getreuen an's Herz,
Wie leibliche liebende Brüder.

Gestärkt am Herzen durch Hundetreu',
Erstand er neu
Und wacker, von hinnen zu reiten.

Kaum hatt' er den Fuß in den Bügel gesetzt,
Und vorwärts die Doggen zu Felde gehetzt,
So hört er sich rufen von weiten.

Und sieh! auf seinem beschäumten Roß,
Schier athemlos,
Ereilt' ihn der Junker vom Steine.
„Herr Marschall, ein Weilchen nur haltet noch an!
Wir haben der Sache kein Genügen gethan;
Ein Umstand ist noch nicht in's Reine.

Die Dame, der ich mich eigen gab,
Läßt nimmer ab,
Nach euern zwei Hunden zu streben,
Sie legt mir auch diese zu fodern zur Pflicht,
Drum muß ich, gewährt ihr in Güte sie nicht,
Drob kämpfen auf Tod und auf Leben." —

Der Marschall rühret nicht an sein Schwert,
Steht kalt und hört
Die Muthung des Junkers vom Steine.
„Herr Junker, was hau'n wir das Leder uns wund?
Weit besser bekommt uns ein friedlicher Bund,
Der bringt uns auf ein Mal in's Reine.

Wir hau'n, als hackten wir Fleisch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wol der blutige Sieger.
Laßt wählen die Köther nach eigenem Sinn,
Und wen sie erwählen, der nehme sie hin!
Bei'm Himmel, das ist ja viel klüger!"

Der Herr vom Steine verschmerzt den Stich,
Und wähnt in sich:
Es soll mir wol dennoch gelingen!
Er lockt, er schnalzet mit Zung' und mit Hand,
Und hoffet bei Schnalzen und Locken sein Band
Bequem um die Hälse zu schlingen.

Er schnalzt und klopfet wol sanft auf's Knie,
Lockt freundlich sie
Durch alle gefälligen Töne.
Er weiset vergebens sein Zuckerbrod vor.
Sie weichen, und springen am Marschall empor,
Und weisen dem Junker die Zähne.

G. A. Bürger.

Der
erſten Abtheilung
drittes Buch.

Wem wahres Gut entriſſen ward, dem bleibt
Oft viel, wenn des Verluſt's Gefühl ihm bleibt.
— — — — — — — — — —
— — — — — O ſchone des Gefühls
Für alles, was da gut und edel iſt.
So lang es hell im Herzen lodert, wärmt
Es durch und durch den ganzen Menſchen, glüht
In edlen Worten und in edler That.

Fr. L. Graf zu Stolberg.

---

1. Der Gärtner.

Es wär einmal ein Gärtner,
Der sang ein traurig Lied;
Er thät in seinem Garten
Der Blumen fleißig warten,
Und all sein Fleiß gerieth;
Und all sein Fleiß gerieth.

Er sang in trübem Muthe
Viel liebe Tage lang.
Von Thränen, die ihm flossen,
Ward manche Pflanz' begossen.
Hört, was der Gärtner sang!
Hört, was der Gärtner sang!

„Das Leben ist mir traurig,
Und gibt mir keine Freud'!
Hier schmacht' ich, wie die Nelken,
Die in der Sonne welken,
In bangem Herzeleid,
In bangem Herzeleid."

„Ei du, mein Gärtnermädchen,
Soll ich dich nimmer sehn?
Du mußt in dunkeln Mauern
Den schönen Mai vertrauern?
Mußt ohne mich vergehn?
Mußt ohne mich vergehn?"

„Es freut mich keine Blume,
Weil du die schönste bist.
Ach dürft' ich deiner warten,
Ich ließe meinen Garten
Sogleich zu dieser Frist,
Sogleich zu dieser Frist!"

„Seh' ich die Blumen sterben,
Wünsch' ich den Tod auch mir.
Sie sterben ohne Regen,
So sterb' ich deinetwegen.
Ach, wär' ich doch bei dir!
Ach, wär' ich doch bei dir!"

„Du liebes Gärtnermädchen,
Mein Leben welket ab.
Darf ich nicht bald dich küssen
Und in den Arm dich schließen,
So grab' ich mir ein Grab;
So grab' ich mir ein Grab."

J. M. Miller.

2. Anna von Trauteneck, bei Ritter Golo's Grab.

Nimm, was du im Leben ganz beſeſſen!
Dieſes Herz iſt noch im Grabe dein.
Ach! zum Leiden auserkoren,
Konnt' ich deiner nie vergeſſen;
Ja, du warſt für mich geboren,
Golo, doch ein ſtrenges Schickſal ſagte: nein!

Deines Lebens ſchönſte Blüten ſanken
Auf des Morgens purpurnes Gewand;
Räuberiſcher Stürme Wüthen
Bog den Stamm, zerriß die Ranken —
Ha! umringt von Angſtgefühlen,
Haſt du nie das Glück, geliebt zu ſein, gekannt.

Nimm das letzte Opfer denn von allen!
Nimm es friſch bethaut von meinem Schmerz.
Anna ſtöhnt; die ſchlanken Glieder
Neigen ſich, die Blumen wallen
Aus den zarten Händen nieder;
O da bricht ihr mattes, losgeweintes Herz.

Wo ſich jene Zwillingseſlen heben,
Winkt ein mooſ'ger Stein hinab zum Bach:
Golos Grab. An trüben Tagen,
Wann im Herbſt die Zweige beben,
Hallt von Annens zarten Klagen
Dort ein Laut; ihn liſpeln Rohr und Geiſter nach.

Fr. Müller (Maler Müller).

Schon führt ein Haufe der Barbaren
Sie vor des Königs Angesicht.
Er fühlet Mitleid; doch die Schaaren
Empfinden dieses Mitleid nicht.
„Eilt ihren Tod uns zu gewähren!“
So brüllt das Volk. Die Schöne weint,
Und jede ihrer bittern Zähren
Beklagt die Kinder und den Freund.

So stand, die Augen voller Thränen,
Polyxene am Schlachtaltar,
Als, den Achilles zu versöhnen,
Des Pyrrhus Hand erhoben war.
Sie stand mit unerschrocknem Herzen,
Geduldig wie ein zartes Lamm,
Und achtet nicht der eignen Schmerzen
Und fühlet nur der Mutter Gram.

„Kann dich die Menschlichkeit bewegen,“
Seufzt Ines, „schau' die Kinder hier!
Sie sind dein Blut; ach! ihretwegen
Gib, König, gib das Leben mir!
Verbanne fern von deinen Blicken
Mich hin in finstre Wüsteneï'n.
Dort will ich an mein Herz sie drücken;
Dort soll mich Pedro's Bild erfreu'n.“

Alphonsus hört des Mitleids Stimme.
Er wünscht dem Tod sie zu entziehn.
Das kühne Volk im wildern Grimme
Heißt jeden sanftern Trieb entfliehn.

Es stürzt, gleich der empörten Welle,
Auf Ines hin und bohrt mit Lust,
Mit dem Triumph der ganzen Hölle
Ihr tausend Schwerter in die Brust.

Sie sinkt in Staub, und Ströme fließen
Aus ihren Wunden in den Staub:
So wird, dem Zweige früh entrissen,
Die Rose der Verwelkung Raub.
Sie hält den Pfändern ihres Bundes
Den Blick noch sterbend zugewandt,
Vom lezten Seufzer ihres Mundes
Wird Pedro's Name noch genannt.

Dan. Schiebeler.

4. Röschen.

„Wer klopft, wer klopft an meiner Thür
So spät in finstrer Nacht?
Ein Jungfräulein verlaßen hier
Am Spinnerocken wacht."

An deinem Spinnerocken wacht
Noch Einer, Falsche du!
Laß mich hinein! Die ganze Nacht
Sollst haben keine Ruh!

„Kein' Falschheit ich an dir gethan;
Hinweg von meiner Thür!
Hab kein Geschenk genommen an
Und keinen Gruß von dir."

Am Spinnerocken, Falsche du!
Noch Einer wacht; thu' auf!
Sonst ruf' ich gleich aus ihrer Ruh'
Die Nachbarn all zu Hauf.

„Magst rufen alle Nachbarn her,
Die Nachbarn ich nicht scheu',
Wenn auch ein Bräut'gam bei mir wär
In reiner Lieb' und Treu."

Heraus, heraus, du feiger Knecht!
Bist nicht des Mägdleins werth.
Heraus! Will zeigen dir mein Recht
Mit meinem blanken Schwert.

Der drinnen nach dem Schwerte schaut;
Da hing an seinen Arm
Sein Röschen sich mit Thränen laut:
Ach, meiner dich erbarm'!

„Hinweg, hinweg vor meiner Wuth!
Bist arger Ränke voll.
Dein Buhl' allein mit seinem Blut
Es mir bezahlen soll."

Und alles stumm und alles fern!
Durch tausend Thränen da
Sie noch vom Lämpchen kaum den Stern
Im Nebel flimmern sah.

Vom Lämpchen, das zu Freud' und Wonn'
Im trauten Kämmerlein
Gab schöner, als die schönste Sonn',
Ihr seinen Liebesschein.

Und alles fern und ewig fort! —
Da klang in Röschens Ohr
Von Weitem noch das letzte Wort
Als aus dem Grab' hervor.

„So ging er denn, und Röschen blieb!
So ging er ohne Reu'!
Ach! aller, aller meiner Lieb'
Und aller meiner Treu'!"

„War Dir und keinem Andern gut;
Für dich mein Herz nur schlägt!
Der Himmel weiß: kein Tropfen Blut
In mir, der Falschheit hegt!"

„So ging er denn, — und Röschen blieb! —
Vielleicht in seinen Tod!
Ach trösten soll ihn meine Lieb'
In seiner letzten Noth."

„Will suchen ihn und trocknen ab
Und küssen auf sein Blut;
Will legen mich in's kühle Grab,
Wo mein Herzliebchen ruht."

Und auf die Thür! Und Röschen lief
Hinaus mit schnellem Schritt,
Und hörte nichts, wo alles schlief,
Als ihren eignen Tritt.

Und Röschen hin und wieder lief
Die Gassen breit und lang;
Da brauſt' der Sturm, die Eule rief,
Doch Röschen war nicht bang.

„O Wächter, lieber Wächter mein
Haſt Liebchen nicht geſehn?
Iſt weder Mond, noch Sternenſchein:
Wo ſoll ich ſuchen gehn?"

„O Mädchen! Mädchen! Wage nicht
Dem Kirchhof dich zu nah!
Bei'm Kirchhof im Laternenlicht
Ich Schwerter blinken ſah."

„Und Röschen hört der Schwerter Klang,
Zum Kirchhof eilte ſie,
Und kam und ſah! Der Eine ſank,
Der Andre floh und ſchrie:

„Wirſt kommen bald vor Gott's Gericht:
Es wolle gnädig ſein!
Vergib mir und verklage nicht
Das treue Liebchen dein."

Und Liebchen ſtürzt' auf ſeinen Freund,
Der ſchon im Blute ſchwamm:
„Ihr Heil'gen, laßt mich ſo vereint
„Mit meinem Bräutigam.

Ihr Heil'gen, ach! das Mädchen ſchied,
Verzeiht ihm ſeine Fehl!
Der Wächter ſang ein Sterbelied,
Zu tröſten ihre Seel'.

J. G. Jacobi.

5. Romanze.

In der Väter Hallen ruhte
Ritter Rudolf's Heldenarm,
Rudolf's, den die Schlacht erfreute,
Rudolf's, welchen Frankreich scheute
Und der Sarazenen Schwarm.

Er, der lezte seines Stammes,
Weinte seiner Söhne Fall;
Zwischen moosbewachsnen Mauern
Tönte seiner Klage Trauern,
In der Zellen Widerhall.

Agnes mit den goldnen Locken
War des Greises Trost und Stab;
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte sie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! sie weinte selbst im Stillen,
Wenn der Mond in's Fenster schien.
Albrecht mit der offnen Stirne
Brannte für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn!

Aber Horst, der hundert Krieger
Unterhielt in eignem Sold,
Rühmte seines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfocht'nen Fahnen,
Und der Vater war ihm hold.

Einst bei'm freien Mahle küßte
Albrecht ihre weiche Hand,

Ihre sanften Augen strebten
Ihn zu strafen, ach! da bebten
Thränen auf das Busenband.

Horst entbrannte, blickte seitwärts
Auf sein schweres Marktgewehr;
Auf des Ritters Wange glühte
Zorn und Liebe; Feuer sprühte
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er seinen Handschuh
In der Agnes keuschen Schoos;
„Albrecht, nimm! zu dieser Stunde
Harr' ich dein im Mühlengrunde!"
Kaum gesagt, schon flog sein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig, und bestieg sein Roß,
Freute sich des Mädchens Zähre,
Die der Lieb' und ihm zur Ehre
Aus dem blauen Auge floß.

Röthlich schimmerte die Rüstung
In der Abendsonne Stral;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde,
Und die Hirsche floh'n in's Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes sich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah — den edlen Albrecht sinken,
Sank, wie Albrecht, und erblich.

Bang' von leiser Ahndungsspornet
Horst sein schaumbedecktes Pferd,
Höret nun des Hauses Jammer,
Eilet in des Fräuleins Kammer,
Starrt und stürzt sich in sein Schwert.

Rudolf nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt sie so zwei lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verschied im stummen Harm.

Fr. Leop. Graf zu Stolberg.

---

6. Röschen.

„Mein trautes Röschen, lezten Mai
Verschied Graf Woldemar;
Er schenkte mir für meine Treu'
Zweihundert Gulden baar."

„Nun, Liebchen, hab' ich für uns Brod;
Drum komm, o komm doch bald.
Leb' wohl! ich bin bis in den Tod
Dein treuer Theobald."

Als Röschen diesen Brief bekam
Zu Mons in Hennegau,
Noch selben Tag sie Abschied nahm
Von ihrer gnäd'gen Frau.

Sie zog nach dem Ardennerwald
Zur Gräfin Adelgund,
Bei der ihr lieber Theobald
Noch jezt als Jäger ſtund.

Friſch wallt das Mägdlein ſeine Bahn
Und langt am ſechſten Tag
Spät auf der Gräfin Herrſchaft an,
Die tief im Walde lag.

Noch eine Meile; doch der Flor
Der Nacht umhüllt das Land.
Durch Sumpf und Büſche drang ſie vor.
Und Sumpf und Buſch verſchwand.

Die Vögel ſchweigen; nur der Oſt
Durch alte Buchen ſchwirrt,
Auf deren einer ohne Troſt
Ein Turteltäubchen girrt.

In ſtille Schwermuth aufgelöſt
Horcht Röschen, bis ihr Fuß
An einen Erdenhügel ſtößt,
Auf den ſie fallen muß.

„Gott!“ ruft ſie, „ſoll ich ſterben hier
In einem wilden Wald?
Ich Arme! wärſt du doch bei mir,
Geliebter Theobald!“

Es blitzt; der Erdenhügel bebt;
Es ſteigt ein Geiſt empor;
Sein Kleid, an welchem Blut noch klebt,
Iſt weiß wie Silbermoor.

„„Da bin ich,““ sprach ein dumpfer Laut;
„„Ein Wilddieb gab mir hier
Den Tod; doch freu' dich, süße Braut,
In Kurzem folgst du mir.““

Er lächelt. „Ha, mein Theobald!“
Ruft sie mit wildem Harm,
Und stürzt der luftigen Gestalt
Todt in den kalten Arm.

Nun sieht man Hand in Hand das Paar
Zur Nacht den Hain durchziehn
Und auf dem Grabe jedes Jahr
Zwo weiße Rosen blühn.

G. C. Pfeffel.

---

7. Das Lied vom braven Manne.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann
Mit Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann:
Zu singen und preisen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
Und schnob durch Welschland trüb' und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Herde scheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf Seeen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her;
Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind. —
„O Zöllner! o Zöllner! Entfleuch geschwind.“

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan
Und blickt' in den Tumult hinaus. —
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!
Verloren! Verloren! Wer rettet mich?“ —

Die Schollen rollten Schuß auf Schuß
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter, als Sturm und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!“ —

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein,
Und jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte Niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!

Rasch galoppirt' ein Graf hervor
Auf hohem Roß, ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff. —
„Zwei hundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt.“

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an! —
Der Graf — beim höchsten Gott! — war brav! —
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich. —

Und immer höher schwoll die Flut;
Und immer lauter schnob der Wind;
Und immer tiefer sank der Muth. —
O Retter! Retter! Komm geschwind! —
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach,
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Hallah! Halloh! Frisch auf gewagt!“
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hört's, doch Jeder zagt,
Aus Tausenden tritt Keiner vor.
Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind.

Sieh! schlecht und recht ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort,
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Namen sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
Kam der Errretter glücklich an;
Doch wehe! der Nachen war allzu klein,
Der Retter von allen zugleich zu sein.

Und drei Mal zwang er seinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang;
Und drei Mal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort. —

Wer iſt, wer iſt der brave Mann?
Sag' an, ſag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran:
Doch that er's wol um Goldesklang?
Denn ſpendete nimmer der Graf ſein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

„Hier," rief der Graf, „mein wackrer Freund!
Hier iſt dein Preis! Komm her! Nimm hin!" —
Sag' an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn. —
Doch höher und himmliſcher, wahrlich! ſchlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug!

„„Mein Leben iſt für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch eſſ' ich ſatt.
Dem Zöllner werd' eu'r Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!""
So rief er, mit herzlichem Biederton,
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingſt du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer ſolchem Muths ſich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Geſang.
Gottlob! daß ich ſingen und preiſen kann,
Unſterblich zu preiſen den braven Mann.

G. A. Bürger.

8. Ibrahim.

An meinen Karl.

Eh' Ferdinand mit frommer Wuth
Die Mauren von sich stieß,
Floß Omars junges Heldenblut
Durch Gusmans Ritterspieß.

Aus Furcht der Rache (reich und groß
War dieser Sarazen;)
Floh Gusman und blieb athemlos
Vor einem Garten stehn.

Hoch war die Mauer, doch er schwang
Sich wie ein Pfeil hinein,
Und fand in einem Bogengang
Den Herrn des Guts allein.

Er fleht' um Schutz. Mit seinem Stab
Schlug Emir Ibrahim
Voll Ernst jezt einen Pfiesich ab,
Und theilet' ihn mit ihm.

„Nimm hin," sprach er, „du bist mein Gast;
Dies ist des Schutzes Pfand,
Den du von mir zu hoffen hast,"
Und gab ihm seine Hand.

Doch plözlich rief ein Mütterlein
Den edlen Greis hinaus;
Er schloß, um unentdeckt zu sein,
Den Gast in's Gartenhaus.

Drei Stunden harrt er hier voll Gram,
Ihm scheint kein Mondenlicht,
Bis sein Beschützer wieder kam
Mit Thränen im Gesicht.

„Den du erschlugst, grausamer Christ,"
Sprach er, „der war mein Sohn;
Schön ist die Rache, schöner ist
Gehaltner Treue Lohn."

„Fleuch! Vor der Gartenthüre steht
Mein bestes Pferd. Man sucht
Dich an der See. Fleuch nach Toledo!
Gott schütze deine Flucht!"

Siehst du im Greis den halben Gott?
Wer wohlthut seinem Feind,
Mein Kind, wär' er ein Hottentott,
So ist er Gottes Freund.

G. C. Pfeffel.

9. Der Kaiſer und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Mährchen gar ſchnurrig:
Es war 'mal ein Kaiſer; der Kaiſer war kurrig;
Auch war 'mal ein Abt, ein gar ſtattlicher Herr;
Nur Schade! ſein Schäfer war klüger, als er.

Dem Kaiſer ward's ſauer in Hitz' und in Kälte;
Oft ſchlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt' er kaum Waſſer zu Schwarzbrod und Wurſt;
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durſt.

Das Pfäfflein, das wußte ſich beſſer zu hegen,
Und weidlich am Tiſch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte ſein feiſtes Geſicht,
Drei Männer umſpannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob ſuchte der Kaiſer am Pfäfflein oft Hader.
Einſt ritt er mit reiſigem Kriegesgeſchwader
In brennender Hitze des Sommers vorbei,
Das Pfäfflein ſpazierte vor ſeiner Abtei.

„Ha", dachte der Kaiſer, „zur glücklichen Stunde!"
Und grüßte das Pfäfflein mit höhniſchem Munde:
„Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir däucht wol ganz recht,
Das Beten und Faſten bekomme nicht ſchlecht.

„Doch däucht mir daneben, euch plage viel Weile;
Ihr dankt mir's wol, wenn ich euch Arbeit ertheile.
Man rühmet, ihr wäret der pfiffigſte Mann,
Ihr hörtet das Gräschen faſt wachſen, ſagt man.

„So geb' ich denn euren zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüſſe zu knacken.
Drei Monden von nun an beſtimm' ich zur Zeit.
Dann will ich auf dieſe drei Fragen Beſcheid.

„Zum Erſten: Wann hoch ich im fürſtlichen Rathe
Zu Throne mich zeige im Kaiſer-Ornate,
Dann ſollt ihr mir ſagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wol werth bis zum Heller mag ſein?

„Zum Zweiten ſollt ihr mir berechnen und ſagen:
Wie bald ich zu Roſſe die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Beſcheid darauf iſt euch nur Spiel.

„Zum Dritten noch ſollſt du, o Preis der Prälaten,
Auf's Härchen mir meine Gedanken errathen.
Die will ich dann treulich bekennen: allein
Es ſoll auch kein Titelchen Wahres dran ſein.

„Und könnt ihr mir dieſe drei Fragen nicht löſen,
So ſeid ihr die längſte Zeit Abt hier geweſen;
So laſſ' ich euch führen zu Eſel durch's Land,
Verkehrt, ſtatt des Zaumes den Schwanz in der Hand!" —

Drauf trabte der Kaiſer mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerſpliß ſich mit Sinnen;
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht ſteht.

Er ſchickte nach ein, zwei, drei, vier Un'verſtäten,
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Facultäten,
Er zahlte Gebühren und Sportuln vollauf:
Doch löſte kein Doctor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen, bei herzlichem Zagen und Pochen,
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Oerter.
Da traf ihn auf selten betretener Bahn
Hans Wendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt," sprach Hans Wendix, „was mögt ihr euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin, wie ein Schemen.
Maria und Joseph! Wie hozelt ihr ein!
Mein Sirchen! Es muß euch 'was angethan sein!" —

„„Ach, guter Hans Wendix, so muß sich's wol schicken!
Der Kaiser will gern mir am Zeuge 'was flicken,
Und hat mir drei Nüss' auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wol knackt.

„„Zum Ersten: Wann hoch er, im fürstlichen Rathe,
Zu Throne sich zeiget im Kaiser-Ornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Werdein,
Wie viel er wol werth bis zum Heller mag sein?

„„Zum Zweiten soll ich ihm berechnen und sagen,
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

„„Zum Dritten — ich ärmster von allen Prälaten! —
Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen;
Die will er mir treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

„„Und kann ich ihm dieſe drei Fragen nicht löſen,
So bin ich die längſte Zeit Abt hier geweſen;
So läßt er mich führen zu Eſel durch's Land,
Verkehrt, ſtatt des Zaumes den Schwanz in der Hand.““ —

„Nichts weiter?“ erwidert Hans Bendix mit Lachen;
„Herr, gebt euch zufrieden! Das will ich ſchon machen.
Nur borgt mir eu'r Käppchen, eu'r Kreuzchen und Kleid;
So will ich ſchon geben den rechten Beſcheid.

„Verſteh' ich gleich nichts von lateiniſchen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt.“

Da ſprang, wie ein Böcklein, der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward ſtattlich Hans Bendix zum Abte geſchmückt,
Und hurtig zum Kaiſer nach Hofe geſchickt.

Hier thronte der Kaiſer im fürſtlichen Rathe,
Hoch prangt' er mit Zepter und Kron', im Ornate:
„Nun ſagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich jetzt werth bis zum Heller mag ſein?“ —

„„Für dreißig Reichsgulden ward Chriſtus verſchachert;
Drum gäb' ich, ſo ſehr ihr auch pochet und prachert,
Für euch keinen Deut mehr, als zwanzig und neun,
Denn einen müßt ihr doch wol minder werth ſein!““ —

„Hum,“ ſagte der Kaiſer, „der Grund läßt ſich hören,
Und mag den durchlauchtigen Stolz wol bekehren.
Nie hätt' ich, — bei meiner hochfürſtlichen Ehr'! —
Geglaubet, daß ſo ſpottwohlfeil ich wär'!

„Nun aber sollst du mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?“ —

„„Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh sattelt und reitet,
Und stets sie in einerlei Tempo begleitet:
So setz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zwei Mal zwölf Stunden ist alles gethan.““ —

„Ha!“ lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

„Nun aber zum Dritten, nun nimm dich zusammen!
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.
Was denk' ich, das falsch ist? das bringe heraus!
Nur bleib' mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!“ —

„„Ihr denket, ich sei der Abt von St. Gallen.““
„Ganz recht! Und das kann von der Wahrheit nicht fallen.“ —
„„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget eu'r Sinn:
Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer, nur bin!““

„Was Henker! Du bist nicht der Abt von St. Gallen?“
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
„Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein!“

„Ich will dich belohnen mit Ring und mit Stabe.
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe
Und lerne fortan erst quid juris verstehn!
Denn wenn man will ernten, so muß man auch
sä'n." —

„„Mit Gunsten, Herr Kaiser! Das laßt nur hübsch
bleiben!
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen versäumet, holt Hans nicht mehr ein.""" —

„Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht Schade!
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergötzet dein lustiger Schwank:
Drum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank." —

„„Herr Kaiser, groß hab' ich so eben nichts nöthig;
Doch seid ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,
So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon.""" —

„Ha bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,
Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigsten Stelle.
Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obenein dir ein Panis-Brief bescheert:

„Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten.
Der Abt soll sein pflegen, nach unsrem Gebot,
Umsonst bis an seinen sanftseligen Tod."

G. A. Bürger.

10. Die Tabakspfeife.

„Gott grüß' euch, Alter! — Schmeckt das Pfeifchen?
Weis't her! Ein Blumentopf
Von rothem Thon, mit goldnen Reifchen! —
Was wollt ihr für den Kopf?"

„„O Herr, den Kopf kann ich nicht laſſen!
Er kommt vom bravſten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Baſſen
Bei Belgrad abgewann.

„„Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet ſah man unſre Leute
Der Türken Glieder mähn.""" —

„Ein ander Mal von euren Thaten;
Hier, Alter! Seid kein Tropf!
Nehmt dieſen doppelten Ducaten
Für euren Pfeifenkopf."

„„Ich bin ein armer Kerl und lebe
Von meinem Gnadenſold;
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

„„Hört nur: Einſt jagten wir Huſaren
Den Feind nach Herzensluſt,
Da ſchoß ein Hund von Janitſcharen
Den Hauptmann in die Bruſt.

„„Ich hob ihn flugs auf meinen Schimmel,
(Er hätt' es auch gethan;)
Und trug ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

„„Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
Reicht' er mir all sein Geld
Und diesen Kopf, drückt' mir die Hände,
Und blieb im Tod noch Held.

„„Das Geld mußt du dem Wirthe schenken,
Der drei Mal Plünd'rung litt.
So dacht' ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

„„Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

„„Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß;
Da griff ich erst nach meiner Pfeife
Und dann nach meinem Fuß.""

„Ihr rührt mich Alter bis zu Zähren.
O sagt, wie hieß der Mann,
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann."

„„Man hieß ihn nur den tapfern Walter;
Dort lag sein Gut am Rhein...""
„Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein."

„Kommt, Freund, ihr sollt bei mir nun leben!
Vergesset eure Noth!
Kommt, trinkt mit mir von Walters Reben
Und eßt von Walters Brod.“

„„Nun, topp! Ihr seid sein wahrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife sein!““

G. C. Pfeffel.

Der
erſten Abtheilung
viertes Buch.

Das Böſe quillt blos aus des Menſchen Bruſt.
So muß der Menſch nicht ſein. — — —
— — — — — — — — — —
Verzärtelt eure Leidenſchaften,
So herrſchen ſie zulezt: ſie werden ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft ſie an euer Herz.

J. P. Uz.

---

1. Blaubart.

Blaubart war ein reicher Mann,
Hatte Haus und Hof und Garten,
Schmauste, zechte, spielte Karten,
Lebte wie der Tartarchan.

Stark war seines Körpers Bau,
Feurig waren seine Blicke,
Aber ach! — ein Misgeschicke! —
Aber ach! sein Bart war blau.

Doch durch seines Goldes Kraft
Trieb er jedes Herz zu Paaren,
Und schon zwanzig Weiber waren
Durch den Tod ihm weggerafft.

Er läßt, immer fort zu frein,
Sich die Mühe nicht verdrüßen,
Setzt, den Antrag zu versüßen,
Stets die Frau zur Erbin ein.

Von zwei Schwestern der Galan
Wird er jetzo; Schmausereien,
Schauspiel, Ball und Mummereien
Stellt er ihrentwegen an,

Bietet ihnen Gold, wie Heu. —
Einstens als sie Kaffee trinket,
Spricht die Jüngste: „Hum! mich dünket,
Daß sein Bart so blau nicht sei.“

Frisch gewagt ist halb gethan;
Hurtig muß ihn Trulle freien;

Schauspiel, Ball und Schmausereien
Gehen nun von Neuem an.

Drauf führt er sein Weibchen fort;
Ein Kabriolet mit Sechsen
Bringt, als könnte Blaubart hexen,
Sie an den bestimmten Ort.

Gleich der Feen-Königin
Lebt hier Trulle sonder Sorgen;
Vor dem Spiegel geht der Morgen,
Und bei'm Spiel der Abend hin.

An Tapeten, Kanapeen,
Schilderei'n, Trümeaux und Vasen
Können Tanten sich und Basen
Stunden lang nicht müde sehn.

Dann kömmt der Bewundrung Reih'
An den Schatz von Küch' und Keller;
Ungekostet bleibt kein Teller
Und kein Glas geht voll vorbei.

Ja man packt beim Lebewohl,
Um noch unterwegs zu naschen,
Mit Konfekt und Wein die Taschen
Und die Mantelsäcke voll.

Unter manchem tiefen Knicks
Wird die ält're Schwester, Aennchen,
Fromm und sittsam wie ein Nönnchen,
Täglich Zeugin ihres Glücks.

Da sah man kein bös Gesicht;
„Täubchen!" hieß es nur, und: „Püppchen!"
Dann und wann schlug Trull' ein Schnippchen;
Doch er that, als säh' er's nicht.

Es bewegt ihr Ehestand
Hageſtolze ſelbſt zum Neide;
Aber Leid folgt oft der Freude,
Großes Glück hat nicht Beſtand!

„Ich verreiſe," ſprach er einſt,
„Nimm die Schlüſſel, liebe Trulle!
Zimmer, Kiſten und Schatulle
Stehn dir offen, wenn du meinſt.

„Nimm dir einen Cicisbee,
Um dich zu deſennuyiren!
Spiel' im Schachbret, geh ſpazieren
Schaukle dich und trinke Thee!

„Flieh die ſchwarze Kammer nur,
Sonſt iſt dir der Tod geſchworen!" —
Noch ſchallt es in ihren Ohren,
So vergißt ſie auch den Schwur,

Bricht vor Eile bald das Bein;
Knack! ſo ſpringen alle Riegel,
Und der ſchwarzen Kammer Flügel
Oeffnen ſich; ſie wiſcht hinein.

O der Greuel, die ſie ſah!
Blut in Strömen, todte Leiber!
Blaubart's alle zwanzig Weiber
Hingen, wie Gewehre, da.

Fliehn will ſie, zurückgeſchreckt;
Angſt entſtellt Blick und Geberde;
Als ein Schlüſſelchen zur Erde
Fällt, und ſich mit Blut befleckt.

Was ſie ſich für Mühe gab!
Zehn Mal wiſchte ſie und rieb es;

Blutig war es, blutig blieb es,
Und das Blut ging nimmer ab.

Noch vor Nacht kommt ihr Barbar,
Fragt mit aufgeworfnem Rüssel:
„Weib, wo hast du meine Schlüssel?“ —
Zitternd reicht sie ihm sie dar.

„Sind es alle? — Laß doch sehn!
Einer fehlet, schaff' ihn wieder!“ —
Weinend stürzt sie vor ihm nieder
Und bekennet ihr Vergehn.

„Gut! So weißt du dein Geschick!
Jene dort sind dein gewärtig.
Mache dich zur Reise fertig!
Dein ist noch ein Augenblick!“ —

Schleppt sie drauf mit eigner Hand
In des Hofes inn're Mauer,
Wo in feierlicher Trauer
Ein verfallner Wachtthurm stand.

Trulle sträubt sich, zappelt, schreit:
„Aufschub! Aufschub! Ich will sterben;
Doch die Seele vom Verderben
Zu erretten, laß mir Zeit!“ —

Xennchen läuft auf ihr Geschrei,
Athemlos zum nahen Thurme,
Schauet, ob dem armen Wurme
Hülfe noch zu schaffen sei.

Er, der auf und nieder geht,
Und den Hut in's Auge drücket,
Spricht, da er den Säbel zücket:
„Bet' ein kurzes Stoßgebet!“ —

Trullen ſtockt des Blutes Lauf
Bei'm gezückten ſcharfen Säbel;
Schon umringt vom Todesnebel,
Seufzet ſie zum Thurm hinauf:

„Schweſter Aennchen, ſiehſt du nichts?“ —
„„Stäubchen in der Sonne drehen,
Und des Graſes Spitzen wehen,
Schweſterchen, ſonſt ſeh' ich nichts!““ —

„Schweſter Aennchen, ſiehſt du nichts?“ —
„„Stäubchen fliegen, Gräschen wehen.““ —
„Aennchen, läßt ſich ſonſt nichts ſehen?“ —
„„Schweſterchen, ſonſt ſeh' ich nichts.““ —

Trulle fragt ohn' Unterlaß.
Aennchen ruft: „„Sei guter Laune!
Dort bei'm Hagebuchenzaune
Reitet man im ſtarken Paß.““

Jetzo ſprengt man — langt ſchon an! —
Trullens beide Herren Brüder
Kamen von der Beize wieder
Mit dem ſchönſten Auerhahn.

Blaubart kriegt den Tod zum Lohn,
Wird gekocht in heißer Lauge;
Trulle kömmt mit blauem Auge
Dieſes Mal noch ſo davon.

Weiber bleiben, wie ſie ſind;
Ihre Neugier auszurotten,
Hilft nicht predigen, nicht ſpotten;
Weiber bleiben, wie ſie ſind.

Fr. Wilh. Gotter.

2. Erysichthon.

Selbst Typhon, jener Feind der Götter,
Der wider sie so viel gewagt,
War kein so frevelhafter Spötter,
Als Erysichthon, wie man sagt.
Er fluchte Tempeln und Altären,
Verhöhnte Jovis Majestät,
Und ehrte Pallas und Cytheren
So sehr, als wir den Mahomet.

Die prächtigste, die schönste Eiche
Stand in der Ceres altem Hain,
Auch sie beschloß er durch die Streiche
Geschärfter Beile zu entweihn.
Vergebens stellten seine Sünde
Ihm seine weisern Knechte vor:
Er schlug den Baum — und aus der Rinde,
O Wunder! strömte Blut hervor.

Und eine Stimme ließ sich hören:
Das hast du nicht umsonst gethan.
Man wird dich Bäume fällen lehren,
Und was der Zorn der Götter kann.
Doch, statt den Frevel zu bereuen,
Vollführt er ihn, und lachte stolz;
Die Eiche fiel, troz jenem Dräuen,
Und Küchenfeuer ward ihr Holz.

Gleich sandte Ceres, ihn zu lohnen,
Der Dreaden eine fort
Zu weit entlegnen kalten Zonen,
Zum unfruchtbarsten rauh'sten Ort.
Hier sind nicht Schäfer, sind nicht Herden,
Hier läßt kein sanftes Laub sich schau'n;
Hier wohnen Sorgen und Beschwerden,
Die wilde Furcht, das schwarze Grau'n.

Von solchen Höflingen umfangen,
Regiert der Hunger dieses Land;
Die Blässe sitzt auf seinen Wangen,
Er nagt an seiner eignen Hand.
Die Nymphe bringt ihm die Befehle
Der Göttin, die sie hergeschickt.
Er kömmt hervor aus seiner Höhle
Mit mattem Schritt und tief gebückt.

Ein Sturm muß ihn zum Hause tragen,
Das den verruchten Mann umgibt,
Der den geweihten Baum zerschlagen,
Und schlief, als hätt' er nichts verübt.
Das Schreckgericht kommt nun hernieder,
Und breitet über ihn sich aus,
Haucht seinen Gift ihm durch die Glieder
Und kehrt zurück zum Dach hinaus.

Seht, schon beginnt des Spötters Strafe,
Er fühlt des Hungers ganze Macht.
Er fordert Speisen, selbst im Schlafe;
Was wird es sein, wenn er erwacht!
Wol tausend Mal in einer Stunde
Thut er die Lippen auf und zu,

Verschluckt die Luft mit weitem Munde,
Und läßt den Zähnen keine Ruh.

Nun wird er zur vollkommnen Plage
Von seinen Dienern aufgeweckt;
Und er begrüßt sie mit der Frage:
„Ihr Schurken, ist noch nicht gedeckt?“
Er läßt die Tafel stündlich füllen,
Die unter ihren Lasten bricht;
Doch nichts kann seine Schmerzen stillen:
So will's der Götter Strafgericht.

Ihm waren Hühner und Kapaunen
Ein schwacher Trost in seiner Noth.
Er nahm — wer liest es ohn' Erstaunen? —
Ein ganzes Rind zum Morgenbrod.
Mehr, als in sechszig Feiertagen
Die Bürger einer großen Stadt,
Verschlang in einem Tag sein Magen,
Und dennoch ward er niemals satt.

Gedrückt, verklagt von allen Köchen,
Verkauft er täglich Hab' und Gut,
Sogar — entsetzliches Verbrechen! —
Die Tochter selbst, sein eignes Blut.
Je mehr er in den Bauch begräbet,
Um desto mehr wächst seine Qual,
Und endlich — hört es an und bebet! —
Aß er sich selbst zum Mittagsmahl.

Dan. Schiebeler.

3. Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf ſtieß in's Horn:
„Halloh, Halloh zu Fuß und Roß!“
Sein Hengſt erhob ſich wiehernd vorn;
Laut raſſelnd ſtürzt' ihm nach der Troß;
Laut klifft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

Vom Stral der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernſter Feierklang.
Fern tönten lieblich die Geſänge
Der andachtsvollen Chriſtenmenge.

Riſchraſch quer über'n Kreuzweg ging's,
Mit Horridoh und Huſſaſa.
Sieh da! Sieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silbersblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es wol, doch weiß ich's nicht.
Lichtehr erſchien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlingsangeſicht.
Graß, dunkelgelb der linke Ritter,
Schoß Blitz' vom Aug', wie Ungewitter.

„Willkommen hier, zu rechter Frist,
Willkommen zu der edlen Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt.“ —
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte,
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmet deines Hornes Klang,“
Sprach der zur Rechten sanften Muth's,
„Zu Feierglock' und Chorgesang.
Kehr' um! Erjagst dir heut nichts Gut's.
Laß dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!““ —

„„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!““
Fiel rasch der linke Ritter drein.
„„Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdlust mag euch baß erfreu'n!
Laßt mich, was fürstlich ist, euch lehren,
Und euch von jenem nicht bethören!““ —

„Ha! Wohlgesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Waidwerks pflegen kann,
Der scher' an's Paternoster hin!
Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!“ —

Und hurre hurre vorwärts ging's,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne
Mit sechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf in's Horn,
Und rascher flog's zu Fuß und Roß;
Und sieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt' Einer todt dahin vom Troß.
„Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen."

Das Wild duckt sich in's Aehrenfeld,
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! Ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauern Schweiß des Armen!"

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hezt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund!" schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an,
„Sonst hez' ich selbst, bei'm Teufel! dich.
Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!"

Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang
Sich über'n Hagen rasch voran,
Und hinterher bei Knall und Klang
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm empor geſcheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Geſprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Enteilt das Wild des Angers Plan,
Und miſcht ſich, da verſchont zu werden,
Schlau mitten zwiſchen zahme Herden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raſchen Hunde ſeine Spur.
Der Hirt, voll Angſt für ſeine Herde,
Wirft vor dem Grafen ſich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes ſtilles Vieh in Ruh'!
Bedenket, lieber Herr, hier graſ't
So mancher armen Witwe Kuh,
Ihr Eins und Alles; ſchont der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!"

Der rechte Ritter ſprengt heran,
Und warnt den Grafen ſanft und gut.
Doch haß hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verſchmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken ſich umgarnen.

„Verwegner Hund, der du mir wehrſt!
Ha, daß du deiner beſten Kuh
Selbſt um- und angewachſen wärſt,
Und jede Bettel noch dazu!
So ſollt' es daß mein Herz ergötzen,
Euch ſtracks in's Himmelreich zu hetzen.

„Halloh, Geſellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Huſſaſaſaſa!“ —
Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zunächſt vor ſich erſah.
Bluttriefend ſank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Herde.

Dem Mordgewühl entrafft ſich kaum
Das Wild mit immer ſchwächerm Lauf.
Mit Blut beſprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jezt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt ſich's in des Waldes Mitte
In eines Klausners Gotteshütte.

Riſch ohne Raſt mit Peitſchenknall,
Mit Horridoh und Huſſaſa,
Und Kliff und Klaff und Hörnerſchall,
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit ſanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieſer Spur!
Entweihe Gottes Freiſtatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heiſcht von Gott dein Strafgericht.
Zum lezten Male laß dich warnen,
Sonſt wird Verderben dich umgarnen!“

Der Rechte ſprengt beſorgt heran,
Und warnt den Grafen ſanft und gut.
Doch baß hezt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Und wehe! Troz des Rechten Warnen,
Läßt er vom Linken ſich umgarnen!

„Verderben hin, Verderben her!
Das," ruft er, „macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär',
So acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen!
So will ich meine Luſt doch büßen!"

Er ſchwingt die Peitſche, ſtößt in's Horn:
„Halloh, Geſellen, drauf und dran!"
Hui, ſchwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten ſchwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verſchlingt auf ein Mal Todtenſtille.

Erſchrocken blickt der Graf umher;
Er ſtößt in's Horn, es tönet nicht;
Er ruft, und hört ſich ſelbſt nicht mehr;
Der Schwung der Peitſche ſauſet nicht;
Er ſpornt ſein Roß in beide Seiten,
Und kann nicht vor- nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düſter um ihn her,
Und immer düſtrer, wie ein Grab.
Dumpf rauſcht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über ſeinem Haupt herab
Ruft fürchtbar, mit Gewittergrimme,
Dies Urthel eine Donnerſtimme:

„Du Wüthrich teufliſcher Natur,
Frech gegen Gott und Menſch und Thier!
Das Ach und Weh der Kreatur,
Und deine Miſſethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

„Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jezt
Von nun an bis in Ewigkeit
Von Höll' und Teufel selbst gehezt!
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!"

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub!
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust;
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn bei'm Wirbel packen;
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her,
Mit grüner, blauer, rother Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Nach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehezt, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
Und flieht, laut heulend Weh und Ach;
Noch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist,
Muß sehn das Knirschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen. —

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüber fährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wol manches Jägers Mund bezeugen.

G. A. Bürger.

4. Agnes und Lyda.

„Komm, Schwester, komm und sieh geschwind:
Was schwimmt dort auf dem Teich?"
Rief Agnes — „Gott, ein kleines Kind,
Wie schön und ach! wie bleich!

„Wie klopft dein Busen Schlag auf Schlag!
Geh, Gute, geh hinein.
Das arme Würmchen! Ach wer mag
Die Rabenmutter sein?"

„Ich bin das Ungeheuer, ich!
Und ha! du nennst mich gut!“
Sprach Lyda, höhnte fürchterlich
Und warf sich in die Flut.

Wer Thränen hat, weint noch um sie.
Nur er, der Fürstensohn,
Der sie verführte, weinet nie
Und spricht der Unschuld Hohn.

G. C. Pfeffel.

---

5. Leonore.

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?“
Er war mit König Friedrich's Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Paukenschall und Klang und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
„Gottlob“! rief Kind und Gattin laut,
„Willkommen!“ manche frohe Braut,
Ach! aber für Lenore'n
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wol auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.
Als nun der Zug vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthender Geberde.

Die Mutter lief wol hin zu ihr: —
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du armes Kind, was ist mit dir?“ —
Und schloß sie in die Arme. —
„„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!““ —

„Hilf, Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!“ —
„„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!

Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr von nöthen.“ —

„Hilf, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das Sakrament
Wird deinen Jammer lindern.“ —
„O Mutter, Mutter, was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament kann Leben
Den Todten wieder geben.“

„Hör', Kind! wie, wenn der falsche Mann
Im fernen Ungerlande
Sich seines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen.“

„O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen!
O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf, Gott, hilf! Geh nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht.
Behalt' ihr nicht die Sünde!

Ach! Kind, vergiß dein teufisch Lieb,
Und denk an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen."

„O Mutter! Was ist Seligkeit?
O Mutter! Was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle!
Lisch aus, mein Licht! auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden
Mag dort nicht selig werden."

So wüthete Verzweiflung
Ihr in Gehirn und Adern;
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern,
Zerschlug den Busen und zerrang
Die Hände bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Rosses Hufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen;
Und horch! — und horch! der Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglinglings
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

„Holla, holla! Thu' auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?

Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?“
„„Ach, Wilhelm, du? So spät bei Nacht?
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du her geritten?““

„Wir satteln nur um Mitternacht;
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen.“ —
„„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind.
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!““ —

„Laß sausen durch den Hagedorn!
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt, es klirrt der Sporn;
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm', schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett eilen.“ —

„„Ach, wolltest hundert Meilen noch
Mich heut in's Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen.““ —
„Sieh hin, sieh her! Der Mond scheint hell.
Wir und die Todten reiten schnell.
Ich bringe dich zur Wette
Noch heut in's Hochzeitbette.“ —

„„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?““ —
„Weit, weit von hier!.. Still, kühl und klein!..
Sechs Bretter und zwei Brettchen!“ —
„„Hat's Raum für mich?““ — „Für dich und mich!
Komm', schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitsgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen.“ —

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wol um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre hurre, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? ... Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„„Ach nein! — Doch laß die Todten!““ —

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben? —
Horch Glockenklang! Horch Todtensang:
„Laßt uns den Leib begraben!“

Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!
Jezt führ' ich heim mein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm', Küster, hier! Komm' mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm' Pfaff', und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen!" —

Still Klang und Sang. — Die Bahre schwand.
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts, und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? — Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?"
„„Ach! laß sie ruhn, die Todten."" —

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt' um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondenlichte,
Ein luftiges Gesindel. —
„Sasa! Gesindel, hier! Komm' hier!
Gesindel, komm' und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette steigen!“ —

Und das Gesindel, husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? — der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„„O weh! Laß ruhn die Todten!““ — —

„Rapp'! Rapp'! Mich dünkt, der Hahn schon ruft:
Bald wird der Sand verrinnen. —
Rapp'! Rapp'! Ich wittre Morgenluft —
Rapp'! tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf!

Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle!“ — —

Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichensteine
Rund um im Mondenscheine.

Ha sieh! Ha sieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab wie mürber Zunder,
Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf,
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp',
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul, Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft;
Lenore's Herz mit Beben
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wol bei Mondenglanz
Rund um herum im Kreise
Die Geister einen Kettentanz,
Und heulten diese Weise:

„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leides bist du ledig;
Gott sei der Seele gnädig!“

G. A. Bürger.

6. Junker Hans aus Schwaben.

Ein Junker aus dem Schwabenland
Kauft mit des Vaters Willen
Ein Fähnlein, im Soldatenstand
Der Ehre Durst zu stillen.

Die Post erscholl: der Krieg ist nah!
Hans, den sein Geld belebte,
Zog hin; es schrie die Frau Mama,
Das Fräulein Schwester bebte.

Bei seines Kreises Kontingent
Stieg er zum Lieut'nant plötzlich;
Und prügelte, beim Element!
Den Musketier entsetzlich.

Nach Sachsen ging der Schneckenzug,
Den Helden Fritz zu schauen;
Doch ihm und manchem Schwaben schlug
Das Herz vor Furcht und Grauen.

Bekannter ist die große Schlacht,
Als daß ich sie beschreibe.
Hans rief: „Halt! Richtet euch! Gebt Acht!
Und habet Herz im Leibe!“

Doch alle wurden blind und taub
Vor Müllers Höllenschlünden;
Sie zitterten wie Espenlaub,
Und flohn nach Roßbachs Gründen.

Da kam ein tapfrer Todtenkopf
Dem Schwaben auf die Hacken;
Er spaltete des Junkers Zopf,
Und schlitzt' ihm beide Backen.

„Schießt," rief er, „Kinder, schießt nicht mehr,
Sonst sterbt ihr sonder Zweifel."
Und zitternd warfen sie Gewehr
Und Schnapsack zu dem Teufel.

Die Helden liefen; blutend lief
Ihr Lieut'nant in der Mitten.
Der Zopf war fort, das Maul hing schief,
Der Backe war zerschnitten.

Er kam, Gott und den Preußen Dank!
Noch mit geraden Beinen,
Als die Mama gleich Kaffee trank,
Zu den geliebten Seinen.

„Ach Hänschen!" rief ihr blasser Mund;
„Ach!" war der Schwester Schreien.
„Ach!" heulten Wind- und Hühnerhund,
Französin und Lakaien.

Der Vater schrie: „Schon wieder da?
Wie, Junge! so zerfetzet?
Doch so viel, wie bei Pultawa,
Hat's dort wol nicht gesetzet."

„Dein Wunder hättest du gesehn!
Es zeigen's meine Wunden;

Drei Tage sah ich fast vergehn,
Eh' man mich erst verbunden."

„„Ach! was wird Fräulein Rosamund
Zu dem Gesichte sagen!
Wird deine Tante mit jetzund
Sie dir zu geben wagen?""

So klagt die gnädige Mama.
Nehmt, Mütter, dies zu Herzen,
Das Glück für theuern Söhne ja
Nicht selber zu verscherzen!

Nicht für den Staat, auch nicht für's Feld
Muß euer Söhnchen lernen.
Wißt: euer Landgut ist die Welt;
Sollt' er sich draus entfernen?

Was soll sich Fritzchen mit Latein
Den schwachen Kopf zerbrechen;
Lernt er zur Noth nur etwas fein
Französisch radebrechen.

Schläft euer Junkerchen gesund,
Und kann er mit Ergötzen
Die Bauern und den Hühnerhund
Nur recht in Athem setzen.

Ein Held zu sein, erfordert Muth,
Und kostet oft das Leben:
Doch dürstet euer Sohn nach Blut;
Ihr könnt ihm Nahrung geben.

Er hetze manches wilde Schwein,
Mag Rehen Netze stellen,
Hol' im Galopp den Hasen ein,
Und lerne Füchse prellen.

Doch soll er ja auf kurze Frist
Vom Hause sich entfernen:
So schickt ihn an den Hof, und wißt:
Dort kann er Mores lernen.

Hofdamen zeigen ihm die Spur
Galant- und feiner Sitten;
Denn hier wird von der Landsigur
Kein Ueberrest gelitten.

Drum, gnäd'ge Mütter, denket ja
Weit adlicher und größer;
Sonst geht's, wie Hansens Frau Mama,
Euch allen auch nicht besser.

Joh. Friedr. Löwen.

---

7. Die Geschichte von Goliath und David in Reime bracht.

War einst ein Riese Goliath,
Gar ein gefährlich Mann!
Er hatte Tressen auf dem Hut
Mit einem Klunker dran,
Und einen Rock von Drap d'argent
Und alles so nach advenant.

An seinen Schnurrbart sah man nur
Mit Gräsen und mit Graus,
Und dabei sah er von Natur
Pur wie der — aus.

Sein Harnas war, man glaubt es kaum,
So groß schier, als ein Weberbaum.
Er hatte Knochen, wie ein Gaul,
Und eine freche Stirn,
Und ein entsetzlich großes Maul,
Und nur ein kleines Hirn;
Gab Jedem einen Rippenstoß,
Und flunkerte und pralte groß.

So kam er alle Tage her,
Und sprach Israel Hohn.
„Wer ist der Mann? Wer mag's mit mir?
Sei Vater oder Sohn,
Er komme her, der Lumpenhund,
Ich bar' ihn nieder auf den Grund.“
Da kam in seinem Schäferrock
Ein Jüngling zart und fein;
Er hatte nichts, als seinen Stock,
Als Schleuder und den Stein,
Und sprach: „Du hast viel Stolz und Wehr,
Ich komm' im Namen Gottes her.“
Und damit schleudert' er auf ihn,
Und traf die Stirne gar;
Da fiel der große Esel hin,
So lang und dick er war.
Und David haut' in guter Ruh
Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

* * *

Trau' nicht auf deinen Treffenhut,
Noch auf den Klunker dran!

Ein großes Maul es auch nicht thut:
Das lern' vom langen Mann;
Und von dem kleinen lerne wol:
Wie man mit Ehren fechten soll.

M. Claudius.

---

8. Das entweihte Nonnenkloster.

Ihr lieben Leute, höret zu,
Was sich hat zugetragen
In einem Kloster, als in Ruh'
Schon alle Nonnen lagen.

Die guten Dinger schnarchten sehr,
Und träumten, was im Wachen
Bei keuschen Nonnen Sünde wär',
Entzückend schöne Sachen!

Ach, da pocht' eine ganze Schaar
Husaren an die Pforte,
Und fluchten arg; denn kein Husar
Flucht höflich-süße Worte.

Man hätte, war der Lärm gleich nah,
Den Lärm doch nicht gehöret,
Wenn nicht zum Glück die Domina
Ihr Nachtgeschirr geleeret.

Im Hemd, das Licht in einer Hand,
Den Nachttopf in der andern,
Sah man sie halb schon ohn' Verstand
Durch alle Zellen wandern.

„Ach!“ schrie sie: „Kinder, Räuber sind
Im Kloster angekommen.
Steht auf! Ach! rettet euch geschwind!
Die Röcke mitgenommen!“

Daß es den heil'gen Franz erbarm'!
Wer hilft den armen Kindern? —
Die stieß den Kopf, die schrammt den Arm,
Und die fiel auf den Hintern.

Die hielt den Rock mit fester Hand,
Vergaß, sich zu bedecken;
Die nahm ein Weinkleid von der Wand,
Und fuhr hinein mit Schrecken.

Ein junger Mönch, der Beichtiger
Viel trostbedürft'ger Nonnen,
Der, wenn auch jede trostlos wär',
Durch Zuspruch sie gewonnen;

Der hatte Klärchen diese Nacht
Viel Tröstung zugesprochen,
Und war voll Angst in Klärchens Tracht
Jetzt unter's Bett gekrochen.

Indeß erstieg man wie der Blitz
Der Mauer hohe Zinnen;
Husaren waren im Besitz
Von keuschen Vestalinnen.

Wie, wenn in's stille Taubenhaus
Der Marder diebisch schleichet,
Des Räubers Stirn, von Mordsucht kraus,
Die Täubchen schnell verscheuchet;

Sie flüstern, sich mit Ungestüm
Vom Räuber loszumachen,

Sie fliegen dumm, und fliegen ihm
Gerade in den Rachen.

So zitterte der Nonnen Schaar
Bei'm Anblick rauher Bärte,
Und jede floh, und keine war
Da frei, wohin sie kehrte.

Die kroch in Keller, und mit Ach!
Sprang Julchen in den Garten.
Ach, Schwestern, keine springe nach!
Seht, wie dort Räuber warten!

Ein Nönnchen, das oft Nächte lang
Einsam im Bette stöhnte,
Und immer vor Casteien bang
Sich gern nach Räubern sehnte,

Lief, als die Domina noch rief:
„Ach! heil'ger Franz, erbarme
Dich deiner Schäfchen!" — ach! das lief
Dem Hauptmann in die Arme.

Er hielt die schöne Beute fest,
Trug sie in ihre Zelle,
Und nahm den kleinen Ueberrest
Der Furcht ihr auf der Stelle.

Sein Reitknecht, der in's fünfte Jahr
In Festung und im Lager
Kopie von seinem Hauptmann war,
Verbuhlt, wie er, und hager,

Zog blind sein Loos, und griff und hielt,
(Denn fast wär' sie entronnen,)
Ein hagres Weib, das keucht und schielt,
Die Domina der Nonnen.

Doch seht die keusche Domina
Ein Küchenmesser fassen.
Sie sprach: „So starb Lukretia;
So will ich auch erblassen.“

Den welken Leib durchstieß die Hand;
Sie blutete; voll Schmerzen
Sank sie in Ohnmacht auf den Sand,
Und starb mit keuschem Herzen.

Die Schwestern brachten sie zur Ruh
Und sangen Klagelieder,
Und sangen: „Domina, wie du,
Ersticht sich keine wieder.“

Joh. Friedr. Löwen.

Zweite Abtheilung.

Erstes Buch.

— Wer kennt unsre Sinnen?
— Wer kennt unser Herz?
Ach! es möchte gern gekannt sein, überfließen
In das Mitempfinden einer Kreatur,
Und vertrauend zwiefach neu genießen
Alles Leid und Freude der Natur.

J. W. v. Göthe.

1. Ritter Toggenburg.

„Ritter, treue Schweſterliebe
Widmet euch dies Herz.
Fordert keine andre Liebe;
Denn es macht mir Schmerz!
Ruhig mag ich euch erſcheinen,
Ruhig gehen ſehn.
Eurer Augen ſtilles Weinen
Kann ich nicht verſtehn.“

Und er hört's mit ſtummem Harme,
Reißt ſich blutig los,
Preßt ſie heftig in die Arme,
Schwingt ſich auf ſein Roß,
Schickt zu ſeinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz;
Nach dem heil'gen Grab ſie wallen,
Auf der Bruſt das Kreuz.

Große Thaten dort geſchehen
Durch der Helden Arm;
Ihres Helmes Büſche wehen
In der Feinde Schwarm.
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muſelmann;
Doch das Herz von ſeinem Grame
Nicht geneſen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr;

Ruhe kann er nicht erjagen,
Und verläßt das Heer,
Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuren Lande,
Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach! und mit dem Donnerworte
Wird sie aufgethan:
„Die ihr suchet, trägt den Schleier,
Ist des Himmels Braut.
Gestern war des Tages Feier,
Der sie Gott getraut.“

Da verlässet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen sieht er nimmer,
Noch sein treues Roß.
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edlen Glieder
Härenes Gewand.

Und er baut sich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düstrer Linden sah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
Saß er da allein,

Blickte nach dem Kloster drüben,
Blickte Stunden lang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich in's Thal herunter neigte
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
Schlief getröstet ein.
Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde sein.
Und so saß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich in's Thal herunter neigte
Ruhig, engelmild.
Und so saß er, eine Leiche,
Eines Morgens da.
Nach dem Fenster noch das bleiche
Stille Antlitz sah.

Fr. v. Schiller.

2. Das Blümlein Wunderschön.

Lied des gefangenen Grafen.

Graf.

Ich kenn' ein Blümlein Wunderschön
Und trage darnach Verlangen;
Ich möcht' es gern zu suchen gehn,
Allein ich bin gefangen.
Die Schmerzen sind mir nicht gering;
Denn als ich in der Freiheit ging,
Da hatt' ich es in der Nähe.

Von diesem ringsum steilen Schloß
Laß' ich die Augen schweifen,
Und kann's von hohem Thurmgeschoß
Mit Blicken nicht ergreifen;
Und wer mir's vor die Augen brächt',
Es wäre Ritter oder Knecht,
Der sollte mein Trauter bleiben.

Rose.

Ich blühe schön, und höre dies
Hier unter deinem Gitter.
Du meinest mich, die Rose, gewiß,
Du edler, armer Ritter!
Du hast gar einen hohen Sinn;
Es herrscht die Blumenkönigin
Gewiß auch in deinem Herzen.

Graf.

Dein Purpur iſt aller Ehren werth,
Im grünen Ueberkleide;
Darob das Mädchen dein begehrt,
Wie Gold und Edelgeſchmeide.
Dein Kranz erhöht das ſchönſte Geſicht:
Allein du biſt das Blümchen nicht,
Das ich im Stillen verehre.

Lilie.

Das Röslein hat gar ſtolzen Brauch
Und ſtrebet immer nach oben;
Doch wird ein liebes Liebchen auch
Der Lilie Zierde loben.
Wem's Herze ſchlägt in treuer Bruſt
Und iſt ſich rein, wie ich, bewußt,
Der hält mich wol am höchſten.

Graf.

Ich nenne mich zwar keuſch und rein,
Und rein von böſen Fehlen;
Doch muß ich hier gefangen ſein,
Und muß mich einſam quälen.
Du biſt mir zwar ein ſchönes Bild
Von mancher Jungfrau, rein und mild:
Doch weiß ich noch was Lieber's.

Nelke.

Das mag wol ich, die Nelke, ſein,
Hier in des Wächters Garten,
Wie würde ſonſt der Alte mein
Mit ſo viel Sorgen warten.

Im schönen Kreis der Blätter Drang,
Und Wohlgeruch das Leben lang,
Und alle tausend Farben.

Graf.

Die Nelke soll man nicht verschmähn,
Sie ist des Gärtners Wonne:
Bald muß sie in dem Lichte stehn,
Bald schützt er sie vor Sonne;
Doch was den Grafen glücklich macht,
Es ist nicht ausgesuchte Pracht:
Es ist ein stilles Blümchen.

Veilchen.

Ich steh' verborgen und gebückt,
Und mag nicht gerne sprechen,
Doch will ich, weil sich's eben schickt,
Mein tiefes Schweigen brechen.
Wenn ich es bin, du guter Mann,
Wie schmerzt mich's, daß ich hinauf nicht kann
Dir alle Gerüche senden.

Graf.

Das gute Veilchen schätz' ich sehr:
Es ist so gar bescheiden,
Und duftet so schön; doch brauch' ich mehr
In meinem herben Leiden.
Ich will es euch nur eingestehn:
Auf diesen dürren Felsenhöhn
Ist's Liebchen nicht zu finden.

Doch wandelt unten, an dem Bach,
Das treu'ste Weib der Erde,
Und seufzet leise manches Ach,
Bis ich erlöset werde.

Wenn sie ein blaues Blümchen bricht,
Und immer sagt: „Vergiß mein nicht!“
So fühl' ich's in der Ferne.

Ja, in der Ferne fühlt sich die Macht,
Wenn Zwei sich redlich lieben;
Drum bin ich in des Kerkers Nacht
Auch noch lebendig geblieben.
Und wenn mir fast das Herze bricht,
So ruf' ich nur: „Vergiß mein nicht!“
Da komm' ich wieder in's Leben.

J. W. v. Göthe.

3. Die Schäferin vom Lande.

Es ritt ein Junker, schön und fein,
Durch einen grünen Wald;
Und als es war um Abendschein,
Und als er kam zum Kirmeßreih'n,
Da tanzte Jung und Alt.
Die Schäferin vom Lande
Gefiel dem Junker bald.

„Küß' mich, du schöne Schäferin,
Mit deinem Rosenmund!
Mir ist so weh in meinem Sinn,
All meine Ruh nahmst du dahin;
Mach' du mich nun gesund!

Die Schäferin vom Lande
Lieb' ich von Herzensgrund!“ —

„„Geh' du nur hin, du stolzes Blut,
Mit deinem Jägerstaat!
Dein Herzchen wird wol wieder gut,
Jagst du zu Roß mit Junkers-Muth
Durch Korn und Waizensaat.
Die Schäferin vom Lande
Weiß keinen bessern Rath!““

Und als die kühle Nacht anbrach,
Und er zu Rosse saß,
Sann er des Mädchens Rede nach;
Und was sie that und was sie sprach,
Macht' ihm sein Auge naß.
Die Schäferin vom Lande
Er nimmermehr vergaß!

Sam. Chr. Pape.

4. Der Abschied.

Dicht' wob der Linde säuselnd Dach
Den Schatten um mich her,
Es schäumte silberklar der Bach
Vom schilfumrankten Wehr;
Mit dunklem Purpurlicht umgoß
Das Abendroth den Hain,
Und rosig in der Quelle floß
Der zarte Widerschein.

Und wie die Welle sank und schwoll,
So hob mir unbewußt
Sich schmerzlich jezt und ahnungsvoll
Die tief bewegte Brust.
Vom lieblich duftenden Gesträuch,
Vom buntbeblümten Moos
Pflückt' ich die Blüte, brach den Zweig,
Sie sammelnd mir im Schoos.

Und weil ich träumte, schlang die Hand
Ein blühendes Gewind',
Es schien der Freude lächelnd Pfand
Und war der Wehmuth Kind.
So ging ich schweigend durch den Gang,
Der still und einsam war,
Das grünende Gewinde schlang
Ich um den Felsaltar.

Den zarten Wesen war der Kranz
Mit frommem Dank geweiht,
Die nächtlich hier der luft'ge Tanz
Im Abendthau erfreut.
„Ihr Nymphen, die ihr diesem Quell,
Wie Frühlingsblüten leicht,
Und wie des Mondes Stralen hell
Im Dämmerlicht entsteigt,

„Wenn ihr gehüllt in süßen Duft
Um diese Pappeln schwebt,
So gönnt mir, daß die laue Luft
Mein Name leis durchbebt."
So sprach ich und die Welle schwoll
Am Ufer hoch empor,

Es steigt aus ihr so anmuthsvoll
Die Nymphe mir hervor.

Der Zephyr küßt ihr goldnes Haar,
Ihr bläuliches Gewand;
Sie schwebte leicht zu dem Altar,
An dem ich bebend stand.
Sanft strahlt ihr glänzend Angesicht,
Ihr feuchtes Auge winkt
Gewährung, doch sie redet nicht,
Sie seufzet und versinkt.

F****.

5. Der Fischer.

Ich fuhr mit Fischergeräthe,
Als kühl der Abend schon wehte,
Im kleinen tanzenden Kahn;
Ich sang mir fröhliche Weisen,
Und legte singend die Reusen,
Die schlauen Fischchen zu fahn;

Die Schwalben tauchten sich nieder,
Und schwangen scherzend sich wieder
Hinauf zur goldenen Höh';
Die Käfer flogen und schwirrten,
Die Finken saßen und girrten,
Und silbern glänzte der See:

Da kam durch Weidengesträuchs
Mein schlankes Mädchen zum Teiche,
Und barg sich hinter dem Rohr;
Dann that sie traurig und stöhnte,
Und aus den Kolben ertönte
Verstellt ihr Stimmchen hervor:

„O wollt euch, Fischer, des armen
Verirrten Mädchens erbarmen,
Das gern zum Dorfe noch will!"
Da ward mein Ruder gezogen,
Da kam mein Schiffchen geflogen,
Und hielt zu Füßen ihr still.

Sie sprang in's Schiffchen behende,
Und hielt mir lachend die Hände,
Daß mir das Ruder entsank;
Und unter Scherzen und Lachen
Trieb jezt mein wankender Nachen
Das grüne Ufer entlang.

Uns ward so wohl und so bange,
Von Küssen brannte die Wange,
Und schnell verflog uns die Zeit.
Noch hatt' ich viel ihr zu sagen,
Allein der goldene Wagen
War schon am Himmel so weit.

Nun wollen meine Gedanken
Von ihr nicht weichen, noch wanken;
Ich seh' im Traume nur sie:
Ich fühl' ihr Athmen und Wehen,
Ich fühl' ihr Mieder sich blähen
Und sehn' erwachend mich früh.

O komm', du ſelige Stunde,
Da zu dem ewigen Bunde
Des Pfarrers Segen uns traut!
Dann rauſcht am Abend, ihr Geigen,
Dann raube, fröhlicher Reigen,
Den Kranz der ſträubenden Braut!

E. C. Bindemann.

6. Wirkung in die Ferne.

Die Königin ſteht im hohen Saal,
Da brennen der Kerzen ſo viele;
Sie ſpricht zum Pagen: „Du läufſt einmal
Und holſt mir den Beutel zum Spiele.
Er liegt zur Hand
Auf meines Tiſches Rand."
Der Knabe, der eilt ſo behende,
War bald an Schloßes Ende.

Und neben der Königin ſchlürft zur Stund'
Sorbet die ſchönſte der Frauen.
Da brach ihr die Taſſe ſo hart an dem Mund,
Es war ein Gräuel zu ſchauen.
Verlegenheit! Scham!
Um's Prachtkleid iſt's gethan!
Sie eilt und fliegt ſo behende
Entgegen des Schloſſes Ende.

Der Knabe zurück zu laufen kam
Entgegen der Schönen in Schmerzen.

Es wußt' es Niemand, doch beide zuſamm,
Sie hegten einander im Herzen;
Und o des Glücks!
Des günſt'gen Geſchicks!
Sie warfen mit Bruſt ſich zu Brüſten
Und herzten und küßten nach Lüſten.

Doch endlich Beide ſich reißen los;
Sie eilt in ihre Gemächer;
Der Page drängt ſich zur Königin groß
Durch alle die Degen und Fächer.
Die Fürſtin entdeckt
Das Weſtchen befleckt;
Für ſie war nichts unerreichbar,
Der Königin von Saba vergleichbar.

Und ſie die Hofmeiſterin rufen läßt:
„Wir kamen doch neulich zu Streite,
Und ihr behauptetet ſteif und feſt,
Nicht reiche der Geiſt in die Weite;
Die Gegenwart nur
Die laſſe wol Spur;
Doch Niemand wirk' in die Ferne,
Sogar nicht die himmliſchen Sterne."

„Nun, ſeht! So eben ward mir zur Seit'
Der geiſtige Süßtrank verſchüttet,
Und gleich darauf hat er dort hinten ſo weit
Dem Knaben die Weſte zerrüttet. —
Beſorg' dir ſie neu!
Und weil ich mich freu',
Daß ſie mir zum Beweiſe gegolten:
Ich zahl' ſie! Sonſt wirſt du geſcholten."

J. W. v. Göthe.

7. Edwards Abenteuer.

Denkt euch ein stilles Wiesenthal,
Wo Sommerlüftchen scherzen!
Da schlich ich einst mit süßer Qual
Von Liebesdrang im Herzen.

Ich hörte seitwärts, klinglingling!
Ein Glöckchenspiel von Schafen,
Und sah, als ich hinüber ging,
Dabei ein Mädchen schlafen.

O welcher angenehme Fund!
Ein Kind von sechzehn Jahren
Mit rothen Wänglein, rothem Mund
Und braunen Ringelhaaren!

Der Schatten reger Bäume schien
Ihm Kuß auf Kuß zu rauben,
Und ich war endlich auch so kühn,
Mir einen zu erlauben.

Hui! sprangen ein Paar Aeuglein auf,
Die Himmelssternen glichen;
Hui! aber war im raschen Lauf
Der Engel mir entwichen.

„Bleib, Liebchen," rief ich, „bleib! ich bin
Ja weder Bär noch Leue,
Und schwöre, süße Schäferin,
Dir ewig Lieb' und Treue!"

Die Kleine stand und nickte mir
Mit holden Zauberblicken.

Schnell, wie ein Hirsch, war ich bei ihr,
Um sie an's Herz zu drücken.

Doch als ich ihren schlanken Leib
Jezt zu umarmen dachte,
Hielt ich — mein altes, graues Weib,
Das wie ein Kobold lachte. —

Boshafter konnte doch wol kaum,
Der Gott des Schlafes necken,
Als mich von diesem schönen Traum
So häßlich zu erwecken!"

A. F. E. Langbein.

8. Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis an's Herz hinan.
Und wie er sitzt, und wie er lauscht,
Theilt sich die Flut empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesglut?

Ach! wüßteſt du, wie's Fiſchlein iſt
So wohlig auf dem Grund,
Du ſtiegſt herunter, wie du biſt,
Und würdeſt erſt geſund.

Labt ſich die liebe Sonne nicht,
Der Mond ſich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Geſicht
Nicht doppelt ſchöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angeſicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm ſo ſehnſuchtsvoll,
Wie bei der Liebſten Gruß.
Sie ſprach zu ihm, ſie ſang zu ihm;
Da war's um ihn geſchehn:
Halb zog ſie ihn, halb ſank er hin,
Und ward nicht mehr geſehn.

J. W. v. Göthe.

9. Wandrer und Pächterin.

Er.

Kannſt du, ſchöne Pächt'rin ohne Gleichen,
Unter dieſer breiten Schattenlinde,
Wo ich Wandrer kurze Ruhe finde,
Labung mir für Durſt und Hunger reichen?

Sie.

Willſt du, Vielgereiſter, hier dich laben:
Sauren Rahm und Brod und reife Früchte,
Nur die ganz natürlichſten Gerichte,
Kannſt du reichlich an der Quelle haben.

Er.

Iſt mir doch, ich müßte ſchon dich kennen,
Unvergeßne Zierde holder Stunden!
Aehnlichkeiten hab' ich oft gefunden;
Dieſe muß ich doch ein Wunder nennen.

Sie.

Ohne Wunder findet ſich bei Wandrern
Oft ein ſehr erklärliches Erſtaunen.
Ja, die Blonde gleichet oft der Braunen;
Eine reizet eben, wie die andern.

Er.

Heute nicht; fürwahr, zum erſten Male
Hat mir's dieſe Bildung abgewonnen!
Damals war ſie Sonne aller Sonnen
In dem feſtlich aufgeſchmückten Saale.

Sie.

Freut es dich, ſo kann es wol geſchehen,
Daß man deinen Mährchenſcherz vollende:

Purpurseide floß von ihrer Lende,
Da du sie zum ersten Mal gesehen.

Er.

Nein, fürwahr, das hast du nicht gedichtet.
Konnten Geister dir es offenbaren?
Von Juwelen hast du auch erfahren
Und von Perlen, die ihr Blick vernichtet.

Sie,

Dieses Eine ward mir wohl vertrauet:
Daß die Schöne, schamhaft zu gestehen,
Und in Hoffnung, wieder dich zu sehen,
Manche Schlösser in die Luft erbauet.

Er.

Trieben mich umher doch alle Winde!
Sucht' ich Ehr' und Geld auf jede Weise!
Doch gesegnet, wenn am Schluß der Reise
Ich das edle Bildnis wiederfinde.

Sie.

Nicht ein Bildnis, wirklich! siehst du jene
Hohe Tochter des verdrängten Blutes;
Nun im Pachte des verlaßnen Gutes
Mit dem Bruder freuet sich Helene.

Er.

Aber diese herrlichen Gefilde,
Kann sie der Besitzer selbst vermeiden?
Reiche Felder, breite Wies' und Weiden,
Mächt'ge Quellen, süße Himmelsmilde!

Sie.

Ist er doch in alle Welt entlaufen!
Wir Geschwister haben viel erworben.

Wenn der Gute, wie man sagt, gestorben,
Wollen wir das Hinterlaßne kaufen.

Er.

Wol zu kaufen ist es, meine Schöne,
Vom Besitzer hört' ich die Bedinge;
Doch der Preis ist keineswegs geringe,
Denn das lezte Wort, es ist: Helene!

Sie.

Konnt' uns Glück und Höhe nicht vereinen:
Hat die Liebe diesen Weg genommen?
Doch ich seh' den wackern Bruder kommen,
Wenn er's hören wird, was wird er meinen?

J. W. v. Göthe.

10. Das Mägdlein im italischen Land.

„Ich bin ein welscher Rittersmann,
So ritterlich und treu,
Ich wage Leib und Leben dran
In Schlachten und Turnei.
Gib, Mädlein, mir die Hand!
Im ganzen weiten italischen Land'
Ist keine so gut, wie du!"

„„O Ritter, wenn mein Herz mir bricht,
Und sterb' ich ungefreit,
So mag ich doch den Fürsten nicht,
Hat er wol Land und Leut';

Hat er wol Gold, wie Sand;
Im ganzen weiten italiſchen Land'
Iſt keiner ſo gut, wie du!"

Sie ging in ihres Vaters Park,
Sie brach den reifen Mohn.
Ach! Mädchenlieb' iſt kühn und ſtark,
Siegt über Vaterdroh'n,
Sie ging über Gold und Stand; —
Im ganzen weiten italiſchen Land
War keine ſo treu, wie ſie!

Sie nahm den ſüßen Zaubertrank
Mit frommem Dulderſinn.
In todesgleichen Schlummer ſank
Das holde Mädlein hin,
In ihrem Nachtgewand;
Im ganzen weiten italiſchen Land'
Schlief keine ſo feſt, wie ſie!

„Oh weh, o weh mir armen Mann!
Mein edler Herr und Graf,
Seht nur das arme Mädlein an:
Das iſt der Todesſchlaf!
Fühlt nur die ſtarre Hand:
Im ganzen weiten italiſchen Land'
Iſt keine ſo todt, wie ſie!"

Man trug ſie wol bei Trauerklang
Am andern Tage fort.
„Da ſetzt ſie hin mit Todtenſang
An dieſen ſtillen Ort,
Dort an der kühlen Wand;
Im ganzen weiten italiſchen Land'
Iſt keiner ſo ſtill, wie der!"

Der Ritter ging zum Kellergrab
Wol in die Gruft hinein.
Der Prieſter ſeinen Segen gab
Bei ſtillem Fackelſchein.
Sie gab ihm ihre Hand;
Im ganzen weiten italiſchen Land'
War keiner ſo froh, als er!

Er zog mit ihr die Nacht hindurch
Bei hellem Mondenſchein;
Er brachte ſie zu ſeiner Burg,
Erbaut aus hartem Stein,
An hoher Felſenwand;
Im ganzen weiten italiſchen Land'
War keine ſo feſt, wie die!

In ſeinem Schloß der Vater ſaß,
Und weint' die Augen roth,
Und härmte ſich ohn' Unterlaß
Um ſeines Kindes Tod,
Von Vaterlieb entbrannt;
Im ganzen weiten italiſchen Land'
War keiner ſo krank, als er!

Und als die Freudenpoſt erſcholl,
Da ward er flugs geſund;
Ein lauter Seufzer ihm entquoll
Aus ſeines Herzens Grund:
„Gott, ſegne du das Band!
Im ganzen weiten italiſchen Land'
Sei keines ſo feſt, wie das!“

S. Chr. Pape.

11. Eginhard und Emma.

Thatenlob erhabner Seelen
Iſt des Sängers höchſte Luſt.
Sie entflammt auch meine Bruſt,
Eine brave That zu wählen,
Und ſie jezt euch zu erzählen.
Hört, die ihr durch Unbedacht
Uebel oft nur ärger macht!

Eginhard, geheimer Schreiber
Karl's des Großen, galt durch's Land
Für des Kaiſers rechte Hand,
Aber auch im Kreis der Weiber
Als ein holder Herzensräuber.
Selbſt die Tochter ſeines Herrn
Sah den ſchönen Jüngling gern.

Ahnend ihre Neigung, blickte
Eginhard mit trunknem Sinn
Nach der zarten Emma hin,
Deren Liebreiz ihn entzückte;
Seine Flammen unterdrückte
Nur die Furcht vor Misgeſchick
Durch des Neides Falkenblick.

Aber unbezwinglich flogen
Sie in einer Mitternacht
Hoch empor mit Rieſenmacht:
Und, ſo wie von Sturm und Wogen
Ohne Rettung fortgezogen,
Eilt' er hin, wo Emma ſchlief,
Klopfte ſchüchtern an und rief:

„Habt die Huld, mir aufzuschließen,
Euer Vater sendet mich!“
Sie that auf; da warf er sich
Bleich und bebend ihr zu Füßen:
„Laßt durch Qual und Tod mich büßen,
Nur verzeiht, daß Liebesdrang
Mich zu einer Lüge zwang!“ —

Zürnend sprach sie: „Heißt das bieder?“ —
Doch des Herzens Ungestüm
Stürzte zwischen ihr und ihm
Alle Scheidewände nieder.
Emma lächelte nun wieder,
Und sie schwelgten, Kuß auf Kuß,
In der Liebe Vollgenuß.

Jetzt verkündigten die Glocken
Und der erste Hahnenschrei,
Daß der Tag nicht fern mehr sei:
Heimgehn wollt' auf leisen Socken,
Der Beglückte; doch erschrocken
Stand er, wie versteinert, da,
Als er Schnee gefallen sah.

„Weh mir!“ rief er aus: „Es streitet
Gegen mich des Schicksals Fluch!
Sieh, er hat ein Flockentuch
Ueber meinen Weg gebreitet,
Das, wenn es mein Fuß beschreitet,
Meinen Gang in dieser Nacht
Jedem Auge sichtbar macht!“ —

Emma hatte Muth, zu sagen:
„Was du Schickung nennst, ist nur
Eine Laune der Natur.

„Fürchte nichts! Ich will es wagen,
Durch den Schloßhof dich zu tragen,
Daß man nicht im weichen Schnee
Eines Mannes Fußtritt seh'!“ —

Dennoch, gleich erloschnen Kerzen,
Bleiben in des Jünglings Sinn
Muth und Hoffnung todt und hin.
Nur aus Emma's Heldenherzen
Sprühten sie in muntren Scherzen;
Und, so wie sie gab ihr Wort,
Trug sie den Geliebten fort.

Aber ach, der Kaiser wachte!
Und er sah mit starrem Blick
Vom Altan dies Wagestück,
Das ihn schier zum Wahnsinn brachte.
Jeder Schritt der Tochter sachte
Höher seines Zornes Glut,
Und entflammt' ihn bis zur Wuth.

Einen Dolch in seinen Händen,
Wollt' er, wie zum Raub der Aar
Niederstürmt, das junge Paar
Rasch in's Land der Schatten senden.
Doch mit Blut sollt' er nicht enden;
Vaterliebe rang und wand
Ihm den Mordstahl aus der Hand.

Und er ging mit matten Schritten
In sein innerstes Gemach,
Sich zu Ahndung dieser Schmach
Himmelsleitung zu erbitten;
Denn in seinem Busen stritten

Kaiserstolz und Zärtlichkeit
Einen zweifelhaften Streit. —

Heilvoll hatte sich erhoben
Sein Gemüth zum großen Geist,
Der die Wellen schweigen heißt
Und der Leidenschaften Toben.
Wundermild ward ihm von oben,
Wie durch Engelstimmen, Rath
Zu der schönsten Edelthat. —

Kämpfend mit des Grames Hyder,
Die in seinem Busen lag,
Ging er bis zum hellen Tag
Still und einsam auf und nieder;
Dann berief er alle Glieder
Seines Rathes vor den Thron,
Und begann mit ernstem Ton:

„Richtet über ein Verbrechen!
Wie soll ich nach eurem Rath
Fürst- und väterlich die That
Eines schlimmen Dieners rächen,
Der, verführt von Herzensschwächen,
Treulos und im Dunkel sich
Meiner Tochter Gunst erschlich?“ —

Eine tiefe Todtenstille
Herrschte durch den weiten Saal.
Nur ein leises Seufzen stahl
Sich hindurch, wie eine Grille,
Wenn die Nacht mit brauner Hülle
Alles deckt, noch ein Mal zirpt,
Und mit diesem Seufzer stirbt.

Als der Kaiser nochmals fragte,
Sprach der Räthe strenge Pflicht:
„Hin mit ihm zum Hochgericht!“
Nur ein edler Graukopf wagte
Kein Entscheidungswort; er sagte:
„Unsres Kaisers Herz allein
Kann und darf hier Richter sein.“ —

Drauf der Fürst: „Wolan! Mir schufen
Lieb' und Untreu' bittres Leid;
Dennoch walte Menschlichkeit!“
Eginhard, herbei gerufen,
Nahet sich des Thrones Stufen;
Schritt und Auge beichten Schuld,
Doch der Kaiser spricht mit Huld:

„Thätigkeit und gute Sitten
Schmücken deinen Lebenslauf;
Darum fodr' ich jezt dich auf,
Eine Gnade zu erbitten.
Ich will selbst mit halbem Schritte
Deinem Wunsch' entgegen gehn:
Kann ein Weib dein Glück erhöhn?“

„Ha, du ahnest, was ich meine!
Dein sonst fester offner Blick
Bebet scheu vor mir zurück,
Und dir zittern die Gebeine! —
Kühner Mensch, zum Rabensteine
Schickte stracks dich ein Tyrann;
Aber mir — sei Tochtermann!“ —

Alle standen wie verschlagen
An ein unbekanntes Land.

Was des Jünglings Herz empfand,
Euch zu singen und zu sagen,
Mögen andre Sänger wagen.
Jedes Wort davon verbeut
Mir die Unaussprechlichkeit. —

Rasch, mein Lied, zum frohen Ende!
Wie ein Röschen ohne Stab,
Sah die Braut zur Erd' hinab,
Als der Kaiser Händ' in Hände
Fügt' und sprach: „Der Rang der Stände
Ist nur Menschenwerk und Brauch;
Doch die Lieb' ist Gottes Hauch."

A. F. E. Langbein.

12. Robert und Klärchen.

„Frisch auf! Wie über Land und Meer
Der leichte Vogel fliegt,
So reit' ich junger Sorgenfrei
Hinein in's große Weltgebäu,
Das offen vor mir liegt."

„Ich bin blutarm und doch so reich,
Als nur ein Erdensohn;
Denn Ehr- und Golddurst quält mich nicht,
Und, rein von Büberei, durchsticht
Mein Herz kein Skorpion."

„Zufriedenheit hat auf dem Markt
Des Glücks stets guten Kauf.
Ein Hüttchen und ein Liebchen drin
Genügten meinem frohen Sinn.
Geduld, Geduld! Frisch auf!“ —

So durch ein Wäldchen sang und ritt
Ein Bursch, der Robert hieß.
Sein kleiner Reisesack verschloß,
Was ihm nebst einem braven Roß
Ein alter Ohm verließ.

Leichtfüßig trippelte den Weg
Ein schlankes Dirnchen her.
Ihm auf dem Kopfe schwankt' und stand,
Gehalten von der linken Hand,
Ein Körbchen voll und schwer.

Herr Robert blickte, wie ein Falk',
Dem Mädel unter'n Hut;
Und plötzlich, als er staunend da
Ein wunderfeines Lärvchen sah,
Gerieth sein Herz in Glut.

Er rief: „Mein schönes Kind, wohin?“ —
Das Mädchen sprach: „„Zur Stadt!““ —
„Da, Herzchen, bin ich dein Kompan!
Der Weg ist kürzer abgethan,
Wenn man Gesellschaft hat.“ —

„„Auch unbegleitet, lieber Herr,
Komm' ich an Stell' und Ort.
Und ihr auf Vieren, ich auf Zwei'n,
Wie können wir Gefährten sein?
Drum trabet ihr nur fort!““

Er rasch vom Pferd. „Da steh' ich denn
Zweifüßig auch, wie du!
Wir wandern nun hübsch gleich und gleich;
Doch pflegen wir dort im Gesträuch
Ein wenig erst der Ruh'!"

„„Thut ihr so wohl, mein junger Herr!
Ich aber bin nicht matt.
Wie hätt' ich auch zum Rasten Zeit?
Auf Klärchens Eier wartet heut
Beinah die halbe Stadt."" —

„Ei, laß sie warten immerhin!
Verkauf' dein Körbchen mir!
Im Ränzel, das mein Klepper trägt,
Hab' ich Dukaten, schön geprägt,
Die zahl' ich gern dafür."

„„Nein, nein, es ziemt sich, daß man Wort
Den ältern Kunden hält.
Dukaten sind ein hoher Preis;
Doch locken sie mich nicht aufs Eis,
Wo manches Mädchen fällt."" —

„Daß doch der kleine Grübelkopf
Gleich Arges denken muß!
Nun, Klärchen, bin ich bös auf dich!
Geschwind, geschwind versöhne mich
Durch einen süßen Kuß!" —

Die Hand vom Zaum, hascht er nach ihr.
Sie schalt: „Herr, nicht so nah!"
Und sprang zurück, und krachend lag
Ihr Körbchen, wie ein Wetterschlag,
Zu ihren Füßen da.

Hell schrie sie auf und sah betrübt,
Wie Ei an Ei zerborst.
Des Körbchens Fall und Klärchens Schrei
Bestürzten Roberts Gaul, und scheu
Entfloh er in den Forst.

Dort lag voll Raubgier, tief versteckt,
Ein wilder Straßenheld;
Der fing das Roß im jähen Lauf,
Warf über Hals und Kopf sich drauf,
Und ritt in alle Welt.

„Halt, halt!“ rief Robert ängstlich nach;
„Halt, halt! — O weh, mein Pferd!“
„„Mir klaget ja nicht euer Leid!““
Fiel Klärchen schluchzend ein; „„Ihr seid
Der harten Strafe werth!““

„„Was packtet ihr so keck mich an,
Als wäret ihr bezecht?
Pfui über solchen Geckenstreich!
Derb zanken möcht' ich mich mit euch,
Und hätte Fug und Recht.““ —

„Lieb Närrchen, zanke mit dir selbst,
Daß du so reizend bist!
Warst du ein häßlich Affenbild,
So überfiel mich nicht so wild
Mein rasches Kußgelüst.“ —

„„Ach, solche Schwänke ließt ihr wol,
Drückt' euch nur meine Noth!
Ich markte nun nichts in der Stadt,
Und meine kranke Mutter hat
Nicht einen Bissen Brod.““

„Du armes Mädchen! Gut und Blut
Gäb' ich dir willig hin;
Doch sieh, auf weiter Erdenflur
Besitz' ich dieses Jäckchen nur
Und etwas frohen Sinn."

„Vergib mir, gutes Kind, vergib
Den ungezognen Scherz!
Ich bin nun wieder fromm und zahm,
Und den verdorbnen Eierkram
Ersetze dir mein Herz."

„Da nimm es hin! Es schlägt für dich
Der wärmsten Liebe voll.
Nimm's, Liebchen, hin mit meiner Hand,
Die dich bis an des Grabes Rand
Getreulich pflegen soll."

„Schlag ein! Durch Fleiß und Ehrlichkeit
Wird unser Bund gedeihn.
Wir wollen Feld und Garten bau'n,
Und glücklicher, als Herr'n und Frau'n
In Stadtpalästen, sein."

„Dann segnen wir den Tag, an dem
Des Schicksals Zauberstab
Mir meinen Gaul, dir deinen Kram,
Kurz, unsern ganzen Reichthum nahm,
Und dafür Liebe gab." —

Schön Klärchen schwieg, und sann und sann;
Der Bursch misfiel ihr nicht.
Sein Auge sah sie bittend an,
Und endlich sprach sie: „„Nun wohlan,
Ich wag's mit dir, du Wicht!"" —

Ihr Lebenslauf als Mann und Weib
In süßer Einigkeit
Bewies, daß auch im todten Sand
Der Armuth durch der Liebe Hand
Der Baum des Glücks gedeiht.

A. F. E. Langbein.

13. Der Edelknabe und die Müllerin.

Edelknabe.

Wohin? Wohin,
Schöne Müllerin?
Wie heißt du?

Müllerin.

Liese.

Edelknabe.

Wohin denn? Wohin
Mit dem Rechen in der Hand?

Müllerin.

Auf des Vaters Land,
Auf des Vaters Wiese.

Edelknabe.

Und gehst so allein?

Müllerin.

Das Heu soll herein,
Das bedeutet der Rechen;

Und im Garten daran
Fangen die Birnen zu reifen an;
Die will ich brechen.

Edelknabe.

Ist nicht eine stille Laube dabei?

Müllerin.

Sogar ihrer zwei,
An beiden Ecken.

Edelknabe.

Ich komme dir nach,
Und am heißen Mittag
Wollen wir uns drein verstecken.
Nicht wahr, im grünen, vertraulichen Haus —

Müllerin.

Das gäbe Geschichten!

Edelknabe.

Ruhst du in meinen Armen aus?

Müllerin.

Mit nichten!
Denn wer die artige Müllerin küßt,
Auf der Stelle verrathen ist.
Euer schönes dunkles Kleid
Thät mir leid
So weiß zu färben.
Gleich und gleich! So allein ist's recht!
Darauf will ich leben und sterben.
Ich liebe mir den Müllerknecht;
An dem ist nichts zu verderben.

J. W. v. Göthe.

14. Der Junggeſell und der Mühlbach.

Geſell.

Wo willſt du, klares Bächlein, hin,
So munter?
Du eilſt mit frohem leichten Sinn
Hinunter.
Was ſuchſt du eilig in dem Thal?
So höre doch und ſprich einmal!

Bach.

Ich war ein Bächlein, Junggeſell;
Sie haben
Mich ſo gefaßt, damit ich ſchnell
Im Graben
Zur Mühle dort hinunter ſoll,
Und immer bin ich raſch und voll.

Geſell.

Du eileſt mit gelaßnem Muth
Zur Mühle,
Und weißt nicht, was ich junges Blut
Hier fühle.
Es blickt die ſchöne Müllerin
Wol freundlich manchmal nach dir hin?

Bach.

Sie öffnet früh bei'm Morgenlicht
Den Laden,
Und kommt, ihr liebes Angeſicht
Zu baden.
Ihr Buſen iſt ſo voll und weiß;
Es wird mir gleich zum Dampfen heiß.

Geſell.

Kann ſie im Waſſer Liebesglut
Entzünden:
Wie ſoll man Ruh' mit Fleiſch und Blut
Wol finden?
Wenn man ſie ein Mal nur geſehn,
Ach! immer muß man nach ihr gehn.

Bach.

Dann ſtürz' ich auf die Räder mich
Mit Brauſen,
Und alle Schaufeln drehen ſich
Im Sauſen.
Seitdem das ſchöne Mädchen ſchafft,
Hat auch das Waſſer beſſ're Kraft.

Geſell.

Du Armer, fühlſt du nicht den Schmerz,
Wie Andre?
Sie lacht dich an, und ſagt im Scherz:
Nun wandre!
Sie hielte dich wol ſelbſt zurück
Mit einem ſüßen Liebesblick?

Bach.

Mir wird ſo ſchwer, ſo ſchwer, vom Ort
Zu fließen:
Ich krümme mich nur ſachte fort
Durch Wieſen;
Und käm' es erſt auf mich nur an,
Der Weg wär' bald zurückgethan.

Geſell.

Geſelle meiner Liebesqual,
Ich ſcheide;

Du murmelst mir vielleicht einmal
Zur Freude.
Geh', sag' ihr gleich, und sag' ihr oft,
Was still der Knabe wünscht und hofft.

J. W. v. Göthe.

15. Der Müllerin Verrath.

Woher der Freund so früh und schnelle,
Da kaum der Tag im Osten graut?
Hat er sich in der Waldkapelle,
So kalt und frisch es ist, erbaut?
Es starret ihm der Bach entgegen;
Mag er mit Willen barfuß gehn?
Was flucht er seinen Morgensegen
Durch die beschneiten, wilden Höh'n?

Ach, wol! Er kommt vom warmen Bette,
Wo er sich andern Spaß versprach;
Und wenn er nicht den Mantel hätte,
Wie schrecklich wäre seine Schmach!
Es hat ihn jener Schalk betrogen,
Und ihm den Bündel abgepackt;
Der arme Freund ist ausgezogen,
Und fast wie Adam blos und nackt.

Warum auch schlich er diese Wege
Nach einem frischen Aepfelpaar,
Das freilich schön im Mühlgehege,
So wie im Paradiese, war.

Er wird den Scherz nicht leicht erneuen;
Er drückte ſchnell ſich aus dem Haus,
Und bricht auf ein Mal nun im Freien
In bittre laute Klagen aus.

„Ich las in ihren Feuerblicken
Nicht eine Sylbe von Verrath;
Sie ſchien mit mir ſich zu entzücken,
Und ſann auf ſolche ſchwarze That!
Konnt' ich in ihren Armen träumen,
Wie meuchleriſch der Buſen ſchlug?
Sie hieß den holden Amor ſäumen,
Und günſtig war er uns genug."

„Sich meiner Liebe zu erfreuen!
Der Nacht, die nie ein Ende nahm!
Und erſt die Mutter anzuſchreien
Nun eben als der Morgen kam!
Da drang ein Dutzend Anverwandten
Herein, ein wahrer Menſchenſtrom;
Da kamen Vettern, guckten Tanten,
Es kam ein Bruder und ein Ohm.

„Das war ein Toben, war ein Wüthen!
Ein Jeder ſchien ein andres Thier!
Sie forderten des Mädchens Blüten
Mit ſchrecklichem Geſchrei von mir. —
Was bringt ihr alle, wie von Sinnen,
Auf den unſchuld'gen Jüngling ein?
Denn ſolche Schätze zu gewinnen,
Da muß man viel behender ſein."

„Weiß Amor ſeinem ſchönen Spiele
Doch immer zeitig nachzugehn;

Er läßt fürwahr nicht in der Mühle
Die Blumen sechzehn Jahre stehn. —
Sie raubten nun das Kleiderbündel
Und wollten auch den Mantel noch.
Wie nur so viel verflucht Gesindel
Im engen Hause sich verkroch!

„Nun sprang ich auf, und tobt' und fluchte,
Gewiß, durch alle durchzugehn;
Ich sah noch ein Mal die Verruchte,
Und ach! sie war noch immer schön.
Sie alle wichen meinem Grimme;
Da flog noch manches wilde Wort;
Da macht' ich mich mit Donnerstimme
Noch endlich aus der Höhle fort.

„Man soll euch Mädchen auf dem Lande,
Wie Mädchen aus den Städten, fliehn.
So lasset doch den Frau'n von Stande
Die Lust, die Diener auszuziehn!
Doch seid ihr auch von den Geübten,
Und kennt ihr keine zarte Pflicht,
So ändert immer die Geliebten,
Doch sie verrathen müßt ihr nicht."

So singt er in der Winterstunde,
Wo nicht ein armes Hälmchen grünt.
Ich lache seiner tiefen Wunde;
Denn wirklich ist sie wohlverdient.
So geh' es Jedem, der am Tage
Sein edles Liebchen frech betrügt,
Und Nachts mit allzukühner Wage
Zu Amors falscher Mühle kriecht.

J. W. v. Göthe.

16. Der Müllerin Reue.

Jüngling.

Nur fort, du braune Hexe, fort
Aus meinem gereinigten Hause,
Daß ich dich nach dem ernsten Wort
Nicht zause!
Was singst du hier für Heuchelei
Von Lieb' und stiller Mädchentreu'?
Wer mag das Mädchen hören?

Zigeunerin.

Ich singe von des Mädchens Reu',
Und langem, heißen Sehnen;
Denn Leichtsinn wandelte sich in Treu'
Und Thränen.
Sie fürchtet der Mutter Drohen nicht mehr,
Sie fürchtet des Bruders Faust nicht so sehr,
Als den Haß des herzlich Geliebten.

Jüngling.

Von Eigennutz sing' und von Verrath,
Von Mord und diebischem Rauben;
Man wird dir jede falsche That
Wol glauben.
Wenn sie Beute vertheilt, Gewand und Gut,
Schlimmer als je ihr Zigeuner thut,
Das sind gewohnte Geschichten.

Zigeunerin.

Ach weh, ach weh! Was hab' ich gethan
Was hilft mir nun das Lauschen?
Ich hör' an meine Kammer heran
Ihn rauschen.

Da klopfte mir hoch das Herz; ich dacht':
O, hättest du doch die Liebesnacht
Der Mutter nicht verrathen!

Jüngling.

Ach, leider! trat ich auch einst herein,
Und ging verführt im Stillen:
Ach, Süßchen! laß mich zu dir ein
Mit Willen!
Doch gleich entstand ein Lärm und Geschrei;
Es rannten die tollen Verwandten herbei.
Noch siedet das Blut mir im Leibe.

Zigeunerin.

„Kommt nun dieselbige Stunde zurück,
Wie still mich's kränket und schmerzet!
Ich habe das nahe, das einzige Glück
Verscherzet.
Ich armes Mädchen, ich war zu jung!
Es war mein Bruder verrucht genung,
So schlecht an dem Liebsten zu handeln."

Der Dichter.

So ging das schwarze Weib in das Haus,
In den Hof zur springenden Quelle;
Sie wusch sich heftig die Augen aus,
Und helle
Ward Aug' und Gesicht, und weiß und klar
Stellt sich die schöne Müllerin dar
Dem erstaunt-erzürnten Knaben.

Müllerin.

Ich fürchte fürwahr dein erzürnt Gesicht,
Du Süßer, Schöner und Trauter!

Und Schläg' und Messerstiche nicht;
Nur lauter
Sag' ich von Schmerz und Liebe dir,
Und will zu deinen Füßen hier
Nun leben oder auch sterben.

Jüngling.

O Neigung, sage, wie hast du so tief
Im Herzen dich versteckt?
Wer hat dich, die verborgen schlief,
Geweckt?
Ach Liebe, du wol unsterblich bist!
Nicht kann Verrath und hämische List
Dein göttlich Leben tödten.

Müllerin.

Liebst du mich noch so hoch und sehr,
Wie du mir hast geschworen,
So ist uns beiden auch nichts mehr
Verloren.
Nimm hin das vielgeliebte Weib,
Den jungen unberührten Leib!
Es ist nun Alles dein eigen!

Beide.

Nun, Sonne, gehe hinab und hinauf!
Ihr Sterne, leuchtet und dunkelt!
Es geht ein Liebesgestirn mir auf
Und funkelt.
So lange die Quelle springt und rinnt,
So lange bleiben wir gleich gesinnt,
Eins an des Andern Herzen.

J. W. v. Göthe.

13. Lieb Marie.

Wol an dem Rasenhügel hin,
Da ging ich still hinab;
Ich fühlte nur der Liebe Sinn,
Das trieb mich auf und ab.

Wol an dem Wiesenbach entlang,
Da wandelt' ich im Hain;
Ich fühlte nur der Liebe Drang,
Das quälte mich allein.

Wol in des grünen Angers Klee,
Da wankt' ich hin und her;
Ich fühlte nur der Liebe Weh,
Das drückte mich zu schwer.

Lieb Marie lag im stillen Thal,
Und blickt' in's dunkle Gras,
Sie härmt' im Abendsonnenstral
Ihr schönes Auge naß.

Lieb Marie lag am kühlen Born,
Der rieselte so hell;
Sie bog sich an den Hagedorn
Und weinte in den Quell.

Lieb Marie lag auf ihrem Knie
Und klagte bitterlich,
Nichts rund umher gewahrte sie,
Sie betete für mich.

Da war's um mich, als würde mir
Der Himmel aufgethan,
Als betete ein Engel hier
Den Vater für mich an,

So wohlgemuth und inniglich,
So lauter, als mein Sinn;
In meinem Taumel ſtürzt' ich mich
Zu Marie's Füßen hin.

„O meine Marie, weine nicht
Die bleiche Wange naß!
Schau' her mit deinem Angeſicht,
So krank und todtenblaß!

„Will trocknen deinen Kummer ſchwer,
All deine Thränen ab!
Sollſt ja nicht weinen, nimmermehr,
Von nun an bis in's Grab.

„Will wieder heiter küſſen dich,
Du Mündlein roſenroth!
Sollſt nimmer klagen wider mich
Von nun an bis in Tod.

„Will von dir nehmen alles Leid,
Und tragen deinen Schmerz,
Und lieben dich in Ewigkeit,
Du gutes, frommes Herz."

E. Ch. Pape.

18. Julchens Brautgeſchichte.

Im ſchattenreichen Wieſengrund
Saß Julchen und ihr Mann.
Sie ſchnäbelten ſich Mund an Mund,
Und äugelten ſich an.

Mir armen dritten Mann ward hier
Ein wenig lang die Zeit.
O Hannchen, seufzt' ich still bei mir,
Wär's doch mit uns so weit!

Franz sagte lächelnd: „Liebes Weib,
Bei unserm Tändeln hat
Der Freund dort schlechten Zeitvertreib:
Denn Sehen macht nicht satt.

„Dein Brautgeschichtchen unterhält
Ein Weilchen ihn vielleicht:
Erzähl' es doch, wenn dir's gefällt!" —
Und Julchen war geneigt.

Sie sprach: Mich liebte Franz; allein
Kleanth, der Frömmling, schlich
Sich schlau bei meinem Vater ein,
Und warb und warb um mich.

Er sprach von nichts als Ehrlichkeit,
Religion und Pflicht,
Und schalt die Sitten unsrer Zeit
Mit finstrem Angesicht.

Sein steifes Kleid war noch gemacht
Von Meister Olims Hand,
Und jede neue Männertracht
Hieß ihm ein Narrentand.

Die Kirchenglocke rief — im Nu
Ging's über Stein und Stock;
Auch bückt' er sich bis auf die Schuh'
Vor jedem Priesterrock. —

Gehüllt in diesen frommen Dunst,
Erkroch so nach und nach

Der Heuchler meines Vaters Gunst,
Der immer zu mir sprach:

„Ein braves Männchen ist Kleanth;
Willst du vergnügt mich sehn,
So gib ihm, Julchen, deine Hand;
Und laß den Wildfang gehn!“ —

So nennt' er dich, mein gutes Franz!
Dein netter, leichter Frack,
Dein Hang zur Jagd, dein Hang zum Tanz
War gar nicht sein Geschmack.

Wie meine Augen, liebt' ich dich!
Doch meines Vaters Schmerz,
Sein stilles Seufzen über mich,
O Gott! das brach mein Herz.

Ich ward Kleanthens Braut. Man lud
Schon zur Verlobung ein;
Da schreckte nachts mich rothe Glut,
Und Feuer! hört' ich schrein.

Ich wußte nicht, wo ein noch aus,
Und stand, wie leblos, da,
Als ich des nächsten Nachbars Haus
In heller Flamme sah.

Mein Vater floh im Schlafrock, mich
Im Nachtkleid an der Hand;
Denn ach! schon wälzte prasselnd sich
Auf unser Haus der Brand.

Nach wenig Stunden war's ein Raub
Der unlöschbaren Glut,
Und nun ein Hügel Schutt und Staub
All' unser Hab' und Gut.

Mein Vater sah mich rührend an:
„Was hilft es, daß man tobt?
Kind, tröste dich! Gott hat's gethan.
Sein Name sei gelobt!

„Bald schlaf' ich unter leichtem Sand,
Wo mich kein Kummer weckt,
Und für dich lebt und sorgt Kleanth.
Was ist nun, das uns schreckt?" —

So dachte nicht mein Herr Galan,
Der ganz bei uns verschwand;
Doch endlich schrieb der brave Mann
Durch eine fremde Hand:

„Mich Armen hat des Himmels Schluß
Auf's Krankenbett gelegt,
So daß ich immer horchen muß,
Wenn meine Stunde schlägt.

„In dieser Noth gelobt' ich heut
Dem Höchsten: Komm' ich auf,
So sei die strengste Frömmigkeit
Mein künft'ger Lebenslauf!

„Nichts auf der Welt soll mich zerstreun —
Selbst Frauenliebe nicht —
Ganz meinem Gott das Herz zu weihn,
Bis es im Tode bricht.

„Verloren ist demnach für mich
Auf ewig Julchens Hand.
Das gute Mädchen tröste sich!
Lebt wohl! Ich bin Kleanth." —

„Ha, Schlange!" rief mein Vater: „Ha!
Du machst ein Meisterstück!

Kaum liegt mein Gold in Asche da,
So ziehst du dich zurück!
„Das hätte Franz wol nicht gethan!“ —
Jezt hielt er horchend ein;
Denn an der Thüre klopft' es an,
Und Franz trat flink herein.
Gesprochen ward viel hin und her,
Und, eh' zwei Stunden flohn,
Hieß es, zu meinem Glück, nicht mehr:
Herr Franz; es hieß: Herr Sohn!
Mein Vater legte Hand in Hand,
Und sprach mit heiterm Blick:
„Nicht Eigennutz schloß dieses Band;
Das bürgt für euer Glück.
„Wenn euer Haus sich einst vermehrt,
Dann, Kinder, seid bemüht,
Daß ihr ein Volk, das Tugend ehrt,
Nicht Heuchlerbrut erzieht!
„Denn sie verdient, daß man am Hals
Ihr einen Mühlstein hängt,
Und sie, als Pest des Erdenballs,
Im tiefsten Meer ertränkt.“ —
Hier, Freund, ist mein Geschichtchen aus!
Sprach Julchen. — Ich ging fort,
Und schrieb, was ich gehört, zu Haus
Mir auf von Wort zu Wort.
Es taugte ganz in meinen Kram:
Ich hasse falschen Sinn,
Und bin der Spinne nicht so gram,
Als ich dem Heuchler bin.

A. F. C. Langbein.

19. Der Zephyr und die Rose.

Um volle Rosenbeettchen
Schwärmt' einst zum Zeitvertreib
Ein junges Zephyrettchen,
Und suchte sich ein Weib.

Der Königin der Rosen
Ergab der Freier sich,
Zu lieben und zu kosen
Verstand er meisterlich.

Die besten Frühlingsdüfte
Bracht' er zum Morgengruß,
Die lau'sten Sommerlüfte
Nahm er zu seinem Kuß.

Und Seufzer stahl, und kreiselt'
Er hin zu ihrem Ohr,
Und ganze Tage säuselt'
Er ihr von Liebe vor.

Bald hüpft' er auf dem Teiche,
Und amusirte sie,
Bald schuf er kleine Sträuche
Zu Lauben um für sie.

Der Nachtigallen Töne
Holt' er vom Wald herzu,
Und lullte seine Schöne
Des Nachts damit in Ruh.

Und schlief sie nun, so wühlte
Er kühn in ihrer Brust;
Die Rose träumt' und fühlte
Die nahe Götterlust.

Und ihre ſüßen Düfte
Verſchlang und ſammelt' er;
Und trug ſie durch die Lüfte
Stolzirend weit umher.

Die Morgentropfen küßte
Er ihr vom Buſen früh;
Und keine Freude mißte
Bei ſeiner Liebe ſie.

Umbuhlt von ihrem Freier,
Wähnt ſie ſich hoch beglückt;
Indeß die Trauungsfeier
Tagtäglich näher rückt.

Den lezten Tag im Lenzen
Da ward er Mann, ſie Frau;
Von Sang und Freudetänzen
Ertönte Feld und Au.

Der Ehe Sommer glühte
Zwar manchmal heiß, doch ſchön.
Und ſeine Gattin blühte
Nun noch ein Mal ſo ſchön.

Der Herbſt kam, und was keimte,
Stand nun in voller Frucht,
Das Ehpaar ſprach und träumte
Von ſchöner Roſenzucht.

Doch kälter ward das Wehen
Des Gatten um ſie her,
Auf Auen und auf Seen
Gab's keine Freuden mehr.

Es rückte täglich kälter
Der Winter nun heran:

Die gute Frau ward älter
Und frostiger der Mann.
Sein Hauch, der sonst sie kühlte,
War nun wie schneidend Eis,
In seinem Säuseln fühlte
Sie sich dem Sturme preis,
Und sprach er nun, so nahm er
Stets beide Backen voll;
Im Sturmgeheule kam er,
Und hauste bittertoll.
Und in des Winters Arme
Fiel Reiz auf Reiz von ihr;
In Kurzem sah die Arme
Sich blätterlos und dürr.
Doch ward darum nicht milder
Des Mannes Winterhauch;
Er stürmte desto wilder
In seinen — Dornenstrauch.

J. A. Blumauer.

20. Hochzeitlied.

Wir ſingen und ſagen vom Grafen ſo gern,
Der hier in dem Schloſſe gehauſet,
Da wo ihr den Enkel des ſeligen Herrn,
Den heute vermälten, beſchmauſet.
Nun hatte ſich jener im heiligen Krieg
Zu Ehren geſtritten durch mannigen Sieg,
Und als er zu Hauſe vom Röſſelein ſtieg,
Da fand er ſein Schlöſſelein oben;
Doch Diener und Habe zerſtoben.

Da biſt du nun, Gräflein, da biſt du zu Haus,
Das Heimiſche findeſt du ſchlimmer!
Zum Fenſter da ziehen die Winde hinaus,
Sie kommen durch alle die Zimmer.
Was wäre zu thun in der herbſtlichen Nacht?
So hab' ich doch manche noch ſchlimmer vollbracht,
Der Morgen hat Alles wol beſſer gemacht.
Drum raſch bei der mondlichen Helle,
In's Bett, in das Stroh, in's Geſtelle.

Und als er im willigen Schlummer ſo lag,
Bewegt es ſich unter dem Bette.
Die Ratte die raſchle, ſo lange ſie mag!
Ja, wenn ſie ein Bröſelein hätte!
Doch ſiehe! da ſtehet ein winziger Wicht,
Ein Zwerglein, ſo zierlich mit Ampelen-Licht,
Mit Redner-Gebärden und Sprechergewicht,
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
Der, ſchläft er nicht, möcht' er doch ſchlafen.

Wir haben uns Feste hier oben erlaubt,
Seit dem du die Zimmer verlassen,
Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt;
So dachten wir eben zu prassen,
Und wenn du vergönnest, und wenn dir nicht graut:
So schmausen die Zwerge, behaglich und laut,
Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut.
Der Graf im Behagen des Traumes:
„Bedienet euch immer des Raumes!“

Da kommen drei Reiter, sie reiten hervor,
Die unter dem Bette gehalten;
Dann folget ein singendes, klingendes Chor
Possierlich kleiner Gestalten;
Und Wagen auf Wagen mit allem Geräth,
Daß einem so Hören und Sehen vergeht,
Wie's nur in den Schlössern der Könige steht;
Zuletzt auf vergoldetem Wagen
Die Braut und die Gäste getragen.

So rennet nun Alles in vollem Galopp,
Und kührt sich im Saale sein Plätzchen.
Zum Drehen und Walzen und lustigen Hopp
Erkieset sich jeder ein Schätzchen.
Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelt's und schleift es, und rauschet und wirrt,
Da pispert's und knistert's und flüstert's und schwirrt;
Das Gräflein, es blicket hinüber,
Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.

Nun tappelt's und rappelt's und klappert's im Saal,
Von Bänken und Stühlen und Tischen;

Da will nun ein jeder, am feſtlichen Mahl,
Sich neben dem Liebchen erfriſchen,
Sie tragen die Würſte, die Schinken ſo klein
Und Braten und Fiſch und Geflügel herein;
Er kreiſet beſtändig der köſtliche Wein,
Das toſet und koſet ſo lange,
Verſchwindet zuletzt mit Geſange.

Und ſollen wir ſingen, was weiter geſchehn;
So ſchweige das Toben und Toſen.
Denn was er, ſo artig, im Kleinen geſehn,
Erfuhr er, genoß er im Großen.
Trompeten und klingender, ſingender Schall,
Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
Sie kommen und zeigen und neigen ſich all,
Unzählige, ſelige Leute.
So ging es und geht es noch heute.

J. W. v. Göthe.

Dresden, gedruckt bei Carl Ramming.

Dresden, gedruckt bei Carl Ramming.

Braga.

Vollständige Sammlung
klassischer und volksthümlicher
deutscher Gedichte
aus dem 18. und 19. Jahrhundert,
herausgegeben
von
Anton Dietrich.

Mit einer Einleitung
von
Ludwig Tieck.

Zweites Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung
1827.

Vollständige Sammlung

klassischer und volksthümlicher

deutscher

Romanzen und Balladen

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Zweites Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung
1827.

Braga.

Vollständige Sammlung
klassischer und volksthümlicher
deutscher Gedichte
aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben
von
Anton Dietrich.

Mit einer Einleitung
von
Ludwig Tieck.

Zweites Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung
1827.

Inhalt

des zweiten Bändchens.

Vorbemerkung.

Die Ausgaben der Hauptwerke, welche benutzt wurden und auf welche im Inhaltsverzeichnis hingewiesen wird, sind folgende:

Göthe's Gedichte. Neue Aufl. Stuttg. und Tübingen 1821. 2 Theile.
Fr. Kind's Gedichte. Zweite verbesserte und vollst. Aufl. Lpzg. 1817—25. 5 Thle.
A. F. E. Langbein's Gedichte. Zweite Aufl. Lpzg. 1820. 2 Thle Dessen Neuere Gedichte. Stuttg. u. Tüb. 1ster Theil 1812, 2ter Thl. 1823. (Im Inhaltsverzeichniße sind jene mit A. G., diese mit N. G. bezeichnet.)
C. Chrstn. Pape's Gedichte. Herausg. von Fouqué. Tübingen 1821.
Fr. v. Schiller's sämmtl. Werke. Stuttg. und Tüb. 1817. Theil 1. und 2.
A. W. Schlegel's poet. Werke. Heidelb. 1811. 2 Thle.
Fr. Schlegel's Gedichte. Berl. 1809.
Aloys Schreiber's Gedichte. Tüb. 1817. oder poet. Werke Theil 1.

Feilman

Zweite Abtheilung.

Zweites Buch.

Seite.

1.) Das Veilchen. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 109) . . . 3
2.) Des Mädchens Klage. — 1798. — Fr. v. Schiller. (Th. 2. S. 12) . . . 4
3.) Die Lautensängerin. — 1798 — Sam. Chr. Pape. (S. 56) 5
4.) Des Gefangenen Ahndung. — 1796. — Sam. Chr. Pape. (S. 35) . . . 8
5.) Der arme Thoms. — Joh. Falk (Aus dessen auserlesenen Werken Th. 1.) . . . 9
6.) Hero und Leander. — 1801. — Fr. v. Schiller. (Th. 2. S. 76) . . . 11
7.) Das Fischermädlein. — 1796. — Sam. Chr. Pape. (S. 41.) 20
8.) Der König in Thule. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 114) . . . 21
9.) Die Geister des See's. — Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof. (Aus „Romanzen und Balladen der Deutschen, gesammelt von Waitz. 1800 Th. 2.) 22
10.) Der Gott und die Bajadere. Indische Legende. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 156) . . . 25
11.) Die Trauung. — 1797. — Sam. Chr. Pape. (S. 50) 29
12.) Die Braut von Corinth. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 150) . . . 30
13.) Die Ruinen am See. Eine wahre Begebenheit. — 1803. — A. F. E. Langbein. (N. G. Th. 1.) 37
14.) Der süße Wilhelm. — 1797. — Sam. Chr. Pape. (S. 46) 41
15.) Lore. — 1799. — Sam. Chr. Pape. (S. 62) 43
16.) Der Jäger. — 1798. — Sam. Chrstn. Pape. (S. 60.) 45

17.) Ritter Rudolf. — Leonhard Wächter. (Aus Veit Weber's Sagen der Vorzeit.) 47

Zweite Abtheilung.

Drittes Buch.

1.) Die Spinnerin. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S 123) . . 53
2.) Gretchen, geh' mit mir zu Tanze! Nebst einer Nutzanwendung. — Fr. Andr. Gallisch. (Dessen Gedichte, herausg. v. Jünger Lpz. 1784. S. 73) . 54
3.) Herakles. — C. A. Tiedge. (Aus dessen Urania.) . . . 56
4.) Der Harfner. — 1797. — Sam. Chr. Pape (S. 43) . . . 59
5.) Der Troubadour. — Aug. Frh. v. Steigentesch. (Aus Kuffner's Hesperidenhain. Wien. 1818. B. 2. S. 138. In der Originalausgabe der Gedichte von Steigentesch. Lpz. u. Darmst. 1819. fand sich diese Ballade nicht.) 61
6.) Die weiße Rose. — 1811. — A. F. C. Langbein. (N. G. Th. 2. S. 3) . 64
7.) Kunimund's Schädel. — Ludw. Stelzer. (Romanzen u. Balladen, gesammelt v. Waitz. 1800. B. 1.) . 70
8) Der Advokat und der Rothmantel. — A. F. E. Langbein. (A. G. Th. 2. S. 208.) 73
9.) Die Kraniche des Ibykus. — 1797. — Fr. v. Schiller. (Th. 2. S. 68) . 82
10.) Der Vatermörder. — A. F. E. Langbein. (A. G. Th. 1. S. 38) . 89
11.) Richard Löwenherz u. Blondel. — A. F.

E. Langbein. (T. G. Th. 1. S. 1.) Seite 95
12.) Der Kampf mit dem Drachen. — 1798. — Fr. v. Schiller. (Th. 2. S. 108) 103
13.) Die Bürgschaft. — 1798. — Fr. v. Schiller. (Th. 2. S. 91.) 114

Zweite Abtheilung.

Viertes Buch.

1.) Der Ring des Polykrates. — 1797. — Fr. v. Schiller. (Th. 2. S. 63) 121
2.) Der Sänger. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 108.) 124
3.) Der Schatzgräber. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 121) 126
4.) Kassandra. — 1802. — Fr. v. Schiller. (Th. 2. S. 86) 127
5.) Der Graf von Habsburg. — 1803. — Fr. v. Schiller. (Th. 2. S. 114) 132
6.) Die sieben Hügel. — Friederike Brun geb. Münter. (Deren Gedichte. Zürich 1795. S. 37) 136
7.) Die drei Knaben im Walde. — Johannes Falk. (Dessen auserlesene Werke. Th. 1. S. 220) 138
8.) Erlkönig. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 111) 141
9.) Der Taucher. — 1797. — Fr. v. Schiller. (Th. 2. S. 97) 142
10.) Der kühne Schiffer. — 1797. — Sam. Chr. Pape. (S. 51) 148
11.) Die Exekution. Als ein Soldat erschossen wurde, der seinen Feldwebel verwundet hatte. — Von einem Sol-

daten. (Aus dem Voßischen Musenalmanach. Jahrg. 1784.) = = 149
12.) Der arme Thoms. — Aug. Freih. v. Steigentesch. (Dessen gesammelte Schriften. Lpz. u. Darmst. 1819. Th. 1.) = = = 154
13.) Der Königssohn. — 1797. — Sam. Chr. Pape. (S. 48.) = = 156
14.) Der Gang nach dem Eisenhammer. 1797. — Fr. v. Schiller. (Th. 2. S. 119.) = 158
15.) Ida. — Sander. (Aus einem der ältern Voßischen Musenalmanache) = 166
16.) Die Blume der Lauenburg. — C. A. Tiedge. (Dessen Werke, herausg. in 7 Bdchn. von Eberhard. Halle 1823. Th. 5. S. 89.) = = 169
17.) Die Belagerung. — A. F. E. Langbein. (A. G. Th. 1. S. 157.) = = 173
18.) Abenteuer des Pfarrers Schmolke und des Schulmeisters Bakel. — A. F. E. Langbein. (A. G. Th. 1. S. 252.) = = = 175

Dritte Abtheilung.

Erstes Buch.

1.) Roccafrieda. — Luise Brachmann. (Deren auserlesene Dichtungen, herausgeg. vom Prof. Schütz. Lpz. 1824. Th. 2. S. 177.) = = 183
2.) Rios und Mira. — 1811. — Fr. Kind. (Th. 3. S. 208.) = = = 185
3.) Die Erscheinung. — A. G. Eberhard. (Becker's Taschenb. Jahrg. 1801. S. 307.) = = = = 188

	Seite.
4.) Der Mummelſee. — Aloys Schreiber. (S. 251.)	189
5.) Die Jungfrau auf Burg Windeck. — Aloys Schreiber. (S. 282)	190
6.) Der Perlenfiſcher. — 1809. — Fr. Kind. (Th. 4. S. 154.)	192
7.) Frankenberg bei Aachen. — Fr. v. Schlegel. (S. 300)	193
8.) Der Liebesring. — 1814. — Fr. Kind (S. 72.)	196
9.) Kandaules. — Aug. Apel. (Deſſen Zeitloſen. Berl. 1817. S. 229.)	207
10.) Kampaspe. — 1798. — Aug. Wilh. v. Schlegel. (Th. 1. S. 180.	214
11.) Pygmalion. — 1809. — Fr. Kind. (Th. 1. S. 77.)	217
12.) Olenos und Lethäa. — Auguſt Apel. (Deſſen Cicaden Th. 1. Berl. 1810. S. 229.)	223
13.) Des Narciſſus Verwandlung. — 1800. — Karl Streckfuß. (Deſſen Gedichte. Lpzg. 1811. S. 97.)	227

Zweite Abtheilung.

Zweites Buch.

Erde mag zurück in Erde stäuben,
Fliegt der Geist doch aus dem morschen Haus!
Seine Asche mag der Sturmwind treiben,
Seine Liebe dauert ewig aus.

Fr. v. Schiller.

1. Das Veilchen.

Ein Veilchen auf der Wiese stand,
Gebückt in sich und unbekannt:
Es war ein herzig's Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin
Mit leichtem Schritt und muntrem Sinn
Daher, daher,
Die Wiese her und sang.

Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach, nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt,
Und an dem Busen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur,
Ein Viertelstündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Es sang und starb und freut' sich noch:
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch.

J. W. v. Göthe.

2. Des Mädchens Klage.

Der Eichwald brauſet,
Die Wolken ziehn,
Das Mägdlein ſitzet
An Ufers Grün,
Es bricht ſich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und ſie ſeufzt hinaus in die finſtre Nacht,
Das Auge vom Weinen getrübet.

„Das Herz iſt geſtorben,
Die Welt iſt leer,
Und weiter gibt ſie
Dem Wunſche nichts mehr;
Du Heilige, rufe dein Kind zurück!
Ich habe genoſſen das irdiſche Glück,
Ich habe gelebt und geliebet!“

Es rinnet der Thränen
Vergeblicher Lauf;
Die Klage, ſie wecket
Die Todten nicht auf.
Doch nenne, was tröſtet und heilet die Bruſt,
Nach der ſüßen Liebe verſchwundener Luſt:
Ich, die Himmliſche, will's nicht verſagen.

Laß rinnen der Thränen
Vergeblichen Lauf!
Es wecket die Klage
Den Todten nicht auf!

Das süßeste Glück für die trauernde Brust
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

Fr. v. Schiller.

3. Die Lautensängerin.

Draußen auf der braunen Heide,
Linker Hand zum Thor hinaus,
Unter einer Pappelweide
Liegt ein kleines Schäferhaus.

Wo die hohen Pappelbäume,
Wo das stille Hüttchen liegt,
Wurd' ich oft in süße Träume
Unter Thränen eingewiegt.

In der Hütte wohnt' ein Mädchen,
Eine Lautensängerin.
Oefters ging ich aus dem Städtchen
Nach den Pappelweiden hin.

Mußte dann das gute Mädchen
An der Thür mich wandern sehn,
Ließ es wol das Spinnerädchen
In der Myrtenlaube stehn,

Nahm wol seine süße Laute
In die zarte, weiße Hand,
Spielte, bis der Abend graute,
Bis der Mond am Himmel stand.

Und ſie ſang von ihren Thränen,
Und von treuer Liebe Noth,
Wie die Liebenden ſich ſehnen
Nur nach Grabgeläut und Tod.

Daß ſie wiederfinden wollte
Ihren Liebſten, der ſie kennt,
Wo ihr's Niemand wehren ſollte,
Wo kein Tod ſie wieder trennt.

Vieles hat ſie ſchon getragen;
Willig trägt ſie's; aber dann
Allen Engeln will ſie's klagen,
Was ſie litt von Jugend an. —

Meine Thränen floſſen immer,
Immer naht' ich ihr ſo gern;
Aber, ach! ich wagt' es nimmer,
Denn die Mutter war nicht fern.

Mußte bald das Hüttchen meiden,
Wo das gute Mädchen wohnt:
In die Fremde mußt' ich ſcheiden,
Weh mir! im Septembermond.

Monde gingen mir vorüber,
Sieben Monde gingen hin,
Immer dacht' ich noch hinüber
An die Lautenſängerin.

Und die Vöglein ſangen Lieder,
Und der ſchöne Lenz begann;
Und im Maien kam ich wieder
In der lieben Heimat an.

Täglich ging ich aus dem Städtchen
Nach den Pappelweiden hin,

Nach der Hütte, nach dem Mädchen,
Nach der Lautensängerin.

Konnt' ich doch das gute Mädchen
Nimmer vor der Hütte sehn!
Sah ich doch kein Spinnerädchen
In der Myrtenlaube stehn,

Hörte keine süße Laute
Von der zarten weißen Hand,
Harrend, bis der Abend graute,
Bis der Mond am Himmel stand! —

Da gedacht' ich ihrer Thränen,
Und der treuen Liebe Noth,
Wie die Liebenden sich sehnen,
Nur nach Grabgeläut und Tod.

Heimlich in der Abendstunde
Ging ich nun zum Kirchhof hin,
Und der Kirchhof gab mir Kunde
Von der Lautensängerin.

G. Chr. Pape.

4. Des Gefangenen Ahndung.

Auf Sankt Marien-Kirchhof,
Da blick' ich still hinab;
Drei Männer stehn so traurig —
O Thürmer, wie so schaurig!
Ist wahrlich dort ein Grab!

„Ich seh' drei Junggesellen
Mit Spaden in der Hand,
Sie pflanzen dort in Reihen
Am Kirchhof junge Maien
Wol zur Kapellenwand."

Auf Sankt Marien-Kirchhof,
Da hör' ich Grabgesang;
Das hallt so dumpf und traurig —
O Thürmer, wie so schaurig!
Ist wahrlich Todtenklang!

„Ich hör' von ferne läuten
Durch Regen und durch Sturm;
Ich hör' die Jungfrau'n singen,
Die Feierglocken klingen
Wol vom Kapellenthurm."

Auf Sankt Marien-Kirchhof,
Da weht ein schwarzes Tuch;
Die Menge wallt so traurig —
O Thürmer, wie so schaurig!
Ist wahrlich Leichenzug!

„Ich seh' den Pfaffen wallen
Den Kirchensteig hervor;

Ich seh' die Menge gehen,
Frohnleichnamsfahnen wehen
Wol am Kapellenthor!"
O nein, o nein! sie senken
Den schwarzen Sarg hinab!
Die Sterbeglocken hallen,
Die Grabgesänge schallen —
Ist meines Liebchens Grab!
Wol über wenig Tage,
Ein Tag ist bald vorbei,
Dann klagt nicht mehr der Ritter
Am dunkeln Sklavengitter,
Dann bin ich los und frei!
Auf Sankt Marien-Kirchhof,
Da sehn' ich mich hinab;
Bald siehst du, Thürmer, traurig,
Von deiner Warte schaurig
Auch auf des Ritters Grab!

Sam. Chr. Pape.

5. Der arme Thoms.

Thoms saß am hallenden See,
Ihm that es am Herzen so weh,
Da klagten der Nachtigall Töne:
Helene!
Helene!
So klagte der Nachhall am See.

Thoms saß am hallenden See,
Ihm that es am Herzen so weh.
Da sangen ein Klaglied die Schwäne:
Helene!
Helene!
Antworteten Winde vom See.

Thoms saß am hallenden See,
Verblaßt ist die Wange zu Schnee;
Versiegt ist die brennende Thräne:
Helene!
Helene!
Rief dumpf aus den Tiefen die See.

Ich folg', o hallender See!
O kühle das brennende Weh,
Ob lachend die Welt es verhöhne!
Helene!
Helene!
Rief leise verhallend der See.

Wer wankt so spät an dem See?
Und seufzt: O weh mir, o weh!
Wen suchest du, einsame Schöne?
Helene!
Helene!
Such' Thoms in dem hallenden See!

J. Falk.

6. Hero und Leander.

Seht ihr dort die altergrauen
Schlösser sich entgegen schauen,
Leuchtend in der Sonne Gold,
Wo der Hellespont die Wellen
Brausend durch der Dardanellen
Hohe Felsenpforte rollt?
Hört ihr jene Brandung stürmen,
Die sich an den Felsen bricht?
Asien riß sie von Europen;
Doch die Liebe schreckt sie nicht.

Hero's und Leander's Herzen
Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen
Amor's heil'ge Göttermacht;
Hero, schön wie Hebe blühend,
Er, durch die Gebirge ziehend
Rüstig, im Geräusch der Jagd.
Doch der Väter feindlich Zürnen
Trennte das verbundne Paar,
Und die süße Frucht der Liebe
Hing am Abgrund der Gefahr.

Dort auf Sestos Felsenthurme,
Den mit ew'gem Wogensturme
Schäumend schlägt der Hellespont,
Saß die Jungfrau einsam grauend,
Nach Abydos Küste schauend,
Wo der Heißgeliebte wohnt.

Ach, zu dem entfernten Strande
Baut sich keiner Brücke Steg,
Und kein Fahrzeug stößt vom Ufer,
Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden
Leitet sie mit sich'rem Faden;
Auch den Blöden macht sie klug,
Beugt in's Joch die wilden Thiere,
Spannt die feuersprüh'nden Stiere
An den diamant'nen Pflug.
Selbst der Styx, der neunfach fließet,
Schließt die wagende nicht aus;
Mächtig raubt sie das Geliebte
Aus des Pluto finstrem Haus.

Auch durch des Gewässers Fluten
Mit der Sehnsucht feur'gen Gluten
Stachelt sie Leanders Muth;
Wenn des Tages heller Schimmer
Bleichet, stürzt der kühne Schwimmer
In des Pontus finstre Flut,
Theilt mit starkem Arm die Wogen,
Strebend nach dem theuren Strand,
Wo auf hohem Söller leuchtend
Winkt der Fackel heller Brand.

Und in weichen Liebesarmen
Darf der Glückliche erwarmen
Von der schwer bestand'nen Fahrt,
Und den Götterlohn empfangen,
Den in seligem Umfangen
Ihm die Liebe aufgespart,

Bis den Säumenden Aurora
Aus der Wonne Träumen weckt,
Und in's kalte Bett des Meeres
Aus dem Schoos der Liebe schreckt.

Und so flohen dreißig Sonnen
Schnell im Raub verstohl'ner Wonnen
Dem beglückten Paar dahin,
Wie der Brautnacht süße Freuden,
Die die Götter selbst beneiden,
Ewig jung und ewig grün.
Der hat nie das Glück gekostet,
Der die Frucht des Himmels nicht
Raubend an des Höllenflusses
Schauervollem Rande bricht.

Hesper und Aurora zogen
Wechselnd auf am Himmelsbogen;
Doch die Glücklichen, sie sahn
Nicht den Schmuck der Blätter fallen,
Nicht aus Nord's beeisten Hallen
Den ergrimmten Winter nahn.
Freudig sahen sie des Tages
Immer kürzern, kürzern Kreis;
Für das läng're Glück der Nächte
Dankten sie bethört dem Zeus.

Und es gleichte schon die Wage
An dem Himmel Nächt' und Tage,
Und die holde Jungfrau stand
Harrend auf dem Felsenschlosse,
Sah hinab die Sonnenrosse
Fliehen an des Himmels Rand.

Und das Meer lag still und eben,
Einem reinen Spiegel gleich;
Keines Windes leises Weben
Regte das krystallne Reich.

Lustige Delphinenschaaren
Scherzten in dem silberklaren
Reinen Element umher,
Und in schwärzlich grauen Zügen,
Aus dem Meergrund aufgestiegen,
Kam der Thetys buntes Heer.
Sie, die einzigen, bezeugten
Den verstohl'nen Liebesbund;
Aber ihnen schloß auf ewig
Hekate den stummen Mund.

Und sie freute sich des schönen
Meeres, und mit Schmeicheltönen
Sprach sie zu dem Element:
„Schöner Gott, du solltest trügen?
Nein, den Frevler straf' ich Lügen,
Der dich falsch und treulos nennt.
Falsch ist das Geschlecht der Menschen,
Grausam ist des Vaters Herz;
Aber du bist mild und gütig,
Und dich rührt der Liebe Schmerz.

„In den öden Felsenmauern
Müßt' ich freudlos einsam trauern,
Und verblüh'n in ew'gem Harm;
Doch du trägst auf deinem Rücken,
Ohne Nachen, ohne Brücken,
Mir den Freund in meinen Arm.

Grauenvoll iſt deine Tiefe,
Furchtbar deiner Wogen Flut;
Aber dich erfleht die Liebe,
Dich bezwingt der Heldenmuth.

„Denn auch dich, den Gott der Wogen,
Rührte Eros mächt'ger Bogen,
Als des goldnen Widders Flug
Helle, mit dem Bruder fliehend,
Schön in Jugendfülle blühend,
Ueber deine Tiefe trug.
Schnell von ihrem Reiz beſieget
Griffſt du aus dem finſtern Schlund,
Zogſt ſie von des Widders Rücken
Nieder in den Meeresgrund.

„Eine Göttin mit dem Gotte
In der tiefen Waſſergrotte
Lebt ſie jezt unſterblich fort;
Hülfreich der verfolgten Liebe,
Zähmt ſie deine wilden Triebe,
Führt den Schiffer in den Port.
Schöne Helle! Holde Göttin!
Selige, dich fleh' ich an:
Bring' auch heute den Geliebten
Mir auf der gewohnten Bahn!"

Und ſchon dunkelten die Fluten,
Und ſie ließ der Fackel Gluten
Von dem hohen Söller wehn.
Leitend in den öden Reichen
Sollte das vertraute Zeichen
Der geliebte Wand'rer ſehn.

Und es saust und dröhnt von ferne,
Finster kräuselt sich das Meer,
Und es löscht das Licht der Sterne,
Und es naht gewitterschwer.

Auf des Pontus weite Fläche
Legt sich Nacht, und Wetterbäche
Stürzen aus der Wolken Schoos;
Blitze zucken in den Lüften,
Und aus ihren Felsengrüften
Werden alle Stürme los,
Wühlen ungeheure Schlünde
In den weiten Wasserschlund.
Gähnend, wie ein Höllenrachen,
Oeffnet sich des Meeres Grund.

„Wehe! Weh mir!" ruft die Arme
Jammernd; „großer Zeus, erbarme!
Ach! Was wagt' ich zu erflehn!
Wenn die Götter mich erhören,
Wenn er sich den falschen Meeren
Preis gab in des Sturmes Wehn!
Alle meergewohnten Vögel
Ziehen heim in eil'ger Flucht,
Alle sturmerprobten Schiffe
Bergen sich in sichrer Bucht."

„Ach gewiß der Unverzagte
Unternahm das oft Gewagte,
Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.
Er gelobte mir's beim Scheiden
Mit der Liebe heil'gen Eiden;
Ihn entbindet nur der Tod.

Ach! in dieſem Augenblicke
Ringt er mit des Sturmes Wuth,
Und hinab in ihre Schlünde
Reißt ihn die empörte Flut.

„Falſcher Pontus, deine Stille
War nur des Verrathes Hülle.
Einem Spiegel warſt du gleich;
Tückiſch ruhten deine Wogen,
Bis du ihn heraus betrogen
In dein falſches Lügenreich,
Jezt in deines Stromes Mitte,
Da die Rückkehr ſich verſchloß,
Läſſeſt du auf den Verrathnen
Alle deine Schrecken los!“

Und es wächſt des Sturmes Toben,
Hoch zu Bergen aufgehoben
Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Schäumend ſich am Fuß der Klippen;
Selbſt das Schiff mit Eiſenrippen
Nahte unzerſchmettert nicht.
Und im Wind erliſcht die Fackel,
Die des Pfades Leuchte war;
Schrecken bietet das Gewäſſer,
Schrecken auch die Landung dar.

Und ſie fleht zur Aphrodite,
Daß ſie dem Orkan gebiete,
Sänftige der Wellen Zorn,
Und gelobt den ſtrengen Winden
Reiche Opfer anzuzünden,
Einen Stier mit goldnem Horn.

Alle Göttinnen der Tiefe,
Alle Götter in der Höh'
Fleht sie lindernd Oel zu gießen
In die sturmbewegte See.

„Höre meinen Ruf erschallen,
Steig' aus deinen grünen Hallen,
Selige Leukothea,
Die der Schiffer in dem öden
Wellenreich in Sturmesnöthen
Rettend oft erscheinen sah!
Reich' ihm deinen heil'gen Schleier,
Der, geheimnisvoll gewebt,
Die ihn tragen, unverletzlich
Aus dem Grab der Fluten hebt!"

Und die wilden Winde schweigen,
Hell am Himmelsrande steigen
Eos Pferde in die Höh';
Friedlich an dem alten Bette
Fließt das Meer in Spiegelglätte,
Heiter lächeln Luft und See.
Sanfter brechen sich die Wellen
An des Ufers Felsenwand,
Und sie schwemmen, ruhig spielend,
Einen Leichnam an den Strand.

Ja, er ist's, der auch entseelet
Seinem heil'gen Schwur nicht fehlet!
Schnellen Blick's erkennt sie ihn.
Keine Klage läßt sie schallen,
Keine Thräne sieht man fallen;
Kalt, verzweifelnd starrt sie hin.

Troſtlos in die öde Tiefe
Blickt ſie, in des Aethers Licht,
Und ein edles Feuer röthet
Das erbleichte Angeſicht.

„Ich erkenn' euch, ernſte Mächte!
Strenge treibt ihr eure Rechte,
Furchtbar, unerbittlich ein.
Früh ſchon iſt mein Lauf beſchloſſen;
Doch das Glück hab' ich genoſſen,
Und das ſchönſte Loos war mein.
Lebend hab' ich deinem Tempel
Mich geweiht als Prieſterin;
Dir ein freudig Opfer ſterb' ich,
Venus, große Königin!"

Und mit fliegendem Gewande
Schwingt ſie von des Thurmes Rande
In die Meerflut ſich hinab.
Hoch in ſeinen Flutenreichen
Wälzt der Gott die heil'gen Leichen,
Und er ſelber iſt ihr Grab.
Und mit ſeinem Raub zufrieden,
Zieht er freudig fort und gießt
Aus der unerſchöpften Urne
Seinen Strom, der ewig fließt.

Fr. v. Schiller.

7. Das Fischermädlein.

Das Fischermädlein harret
Am Ufer auf und ab;
Sein müdes Auge starret
Die Wogenflut hinab.
Kein Schifflein war zu sehen,
Ach, Alles, Alles leer!
Kein Segel sah es wehen
Im großen weiten Meer.

Sie maß die blauen Wogen,
Sie hofft' in ihrem Sinn,
All' ihre Blicke flogen
Zum fernen Eiland hin.
Den Trauten sah sie kommen
Vom fernen Eiland her;
Sein Schifflein kam geschwommen
Durch's ungestüme Meer!"

Die lauten Wellen brausen
Am nackten Felsenstrand;
Die Abendstürme sausen;
Das Schifflein, ach! verschwand!
Das Mädlein setzt sich nieder,
Sein Auge thränenschwer:
„Gib mir den Trauten wieder,
Du wildes falsches Meer!"

S. Ch. Pape.

8. Der König in Thule.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem ſterbend ſeine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu ſterben,
Zählt' er ſeine Städt' im Reich,
Gönnt' Alles ſeinen Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er ſaß bei'm Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väterſaale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort ſtand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensglut,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Flut.

Er ſah ihn ſtürzen, trinken
Und ſinken tief in's Meer.
Die Augen thäten ihm ſinken:
Trank nie einen Tropfen mehr.

J. W. v. Göthe.

9. Die Geister des See's.

Dumpf rauscht's vom hohen Wogenstrand
An's steile Felsengestade,
Und grau, wie der Geister wehend Gewand,
Webt dichter Nebel sich über's Land,
Und hüllt die dämmernden Pfade.
Die herbstlichen Lüfte säuseln;
Es steigt in leisem Kräuseln
Die blaue Welle des See's;
Aus Wolken die Sterne blinken,
Und langsam wogen und sinken
Die Silberflocken des Schnee's.

Und in der Nacht, die still und kalt
Um Ullin's Hügel sich breitet,
Am Ufer, das dunkel die Flut umwallt,
Da wankt und irrt eine holde Gestalt,
Von banger Liebe geleitet.
Die seidnen Locken wehen;
Sie eilt mit ängstlichem Spähen
Scheu zu dem nächtlichen Hain,
Laut ruft sie mit wildem Blicke;
Dumpf kehrt die Stimm' ihr zurücke;
Die Winde nur ächzen drein.

Was irrt Allona so spät im Reif
Von Ullin's einsamen Auen?
Ihr leuchtet nur ferne der Purpurstreif
Des hellen Nordlichts mit breitem Schweif;
Es stralet ahnendes Grauen.

Sie ſucht im röthlichen Scheine
Cathullin, den Jäger der Haine,
Den Sohn der ſchattigen Höh'n.
Zwei Nächte ſah ſie vom Stamme
Bemooſter Eichen die Flamme
In einſamer Halle verwehn.

Und an der jähen Felſenwand,
Wo ſeufzende Wellen ſich ſchlagen,
Da faßt es ihr flatternd weißes Gewand;
Da ſchmiegt ſich's ſchmeichelnd an ihre Hand
Mit leiſe winſelnden Klagen.
„Biſt du es, Luath, der Treue?
Jagt nicht Chatullin das ſcheue,
Dem Pfeil entfliehende Reh?
Verließ er des Waldes Pfade,
Umirrend die Felſengeſtade
Vom nebelzeugenden See?

„Ach! nimmer jagt er's ſcheue Reh,
Kehrt nimmer zum heimiſchen Heerde;
Es rauſcht mir ſo traurig der dunkele See,
Und jede Welle, ſie ſeufzet Weh.
Laut winſelt der Jagden Gefährte.
Stets blieb mit treuem Geleite
Er ſeinem Gebieter zur Seite;
Jezt liegt er am Ufer allein!
Verkündet's, nächtliche Lüfte:
Umfangen die feuchten Grüfte
Des Jüngling's ſtarres Gebein?"

Da rauſcht die Luft und im Sturm erhebt
Der See die ſchäumenden Wogen,

Und bleich, aus dem Dufte der Nacht gewebt,
Schwankt leis ein Dunstbild empor und schwebt
Vom Sturm an's Ufer gezogen.
Die hohe Gestalt erreichet
Die Nebelwolken, es zeiget
Gesenkt und ungespannt,
Blaß, wie aus neblicher Ferne
Der silberne Glanz der Sterne,
Den Bogen des Geistes Hand.

Still ist und ernst sein Angesicht;
Er neiget es liebend nieder,
Und leis, wie der Lüfte Säuseln, er spricht:
„Mit Beute der Jagden kehr' ich nicht
Zur Flamme des Heerdes wieder.
Mich lockt' aus dem schützenden Haine
Hervor im Nebelscheine
Das eilend flüchtige Reh;
Ein Duft barg Ufer und Wogen;
Da sank ich, vom Schimmer betrogen,
Hinab in den schweigenden See."

Mit Liebesarm Allona strebt
Die theure Gestalt zu fassen,
Die bleich, vom Schleier der Nacht umwebt,
Sich scheidend höher und höher hebt;
Sie sieht sie im Duft erblassen.
Dann faßt sie ein nächtliches Grausen;
Es rauscht mit dumpfem Brausen
Um sie des Sturmwindes Wuth.
Ihr schwinden die matten Sinnen,
Da reißt sie's wirbelnd von hinnen
Hinab in die tiefe Flut.

Und wenn es rauſcht vom Wogenſtrand
An's ſteile Felſengeſtade,
Und grauer Nebel, wie Geiſt's Gewand,
Sich dichter webt um's weite Land,
Verhüllend die öden Pfade,
Dann ſieht man die Wellen ſich kräuſeln;
Es ſchweben mit leiſem Säuſeln
Herab, wie Flocken des Schnee's,
Zwei Geiſter mit ſchwachem Blinken;
Sie wanken, wogen und ſinken
Vereint in den Schoos des See's.

Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof.

10. Der Gott und die Bajadere.

Indiſche Legende.

Mahadöh, der Herr der Erde,
Kommt herab zum ſechsten Mal,
Daß er unſres Gleichen werde,
Mit zu fühlen Freud' und Qual.
Er bequemt ſich, hier zu wohnen,
Läßt ſich Alles ſelbſt geſchehn.
Soll er ſtrafen oder ſchonen,
Muß er Menſchen menſchlich ſehn.
Und hat er die Stadt ſich als Wandrer betrachtet,
Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er ſie abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die lezten Häuser sind,
Sieht er, mit gemalten Wangen,
Ein verlornes schönes Kind.
„Grüß' dich Jungfrau!“ — „„Dank der Ehre!
Wart', ich komme gleich hinaus!““ —
„Und wer bist du?“ — „„Bajadere,
Und dies ist der Liebe Haus.“
Sie rührt sich, die Zimbeln zum Tanze zu schlagen;
Sie weiß sich so lieblich im Kreise zu tragen,
Sie neigt sich und biegt sich, und reicht ihm den Strauß.

Schmeichelnd zieht sie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn in's Haus hinein.
„„Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll sogleich die Hütte sein.
Bist du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz.
Was du willst, das sollst du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz.““
Sie ändert geschäftig geheuchelte Leiden,
Der Göttliche lächelt; er siehet mit Freuden
Durch tiefes Verderben ein menschliches Herz.

Und er fordert Sklavendienste;
Immer heitrer wird sie nur,
Und des Mädchens frühe Künste
Werden nach und nach Natur.
Und so stellet auf die Blüte
Bald und bald die Frucht sich ein;
Ist Gehorsam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Liebe sein.

Aber, sie schärfer und schärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Lust und Entsetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen,
Und sie fühlt der Liebe Qual.
Und das Mädchen steht gefangen,
Und sie weint zum ersten Mal;
Sinkt zu seinen Füßen nieder,
Nicht um Wollust noch Gewinnst,
Ach! und die gelenken Glieder,
Sie versagen allen Dienst.

Und so zu des Lagers vergnüglicher Feier
Bereiten den dunkeln behaglichen Schleier
Die nächtlichen Stunden, das schöne Gespinnst.

Spät entschlummert unter Scherzen,
Früh erwacht nach kurzer Rast,
Findet sie an ihrem Herzen
Todt den vielgeliebten Gast.
Schreiend stürzt sie auf ihn nieder;
Aber nicht erweckt sie ihn.
Und man trägt die starren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.

Sie höret die Priester, die Todtengesänge,
Sie raset und rennet, und theilet die Menge;
„Wer bist du? was drängt zu der Grube dich hin?“

Bei der Bahre stürzt sie nieder,
Ihr Geschrei durchdringt die Luft:
„„Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich such' ihn in der Gruft.
Soll zu Asche mir zerfallen
Dieser Glieder Götterpracht?

Mein! er war es, mein vor allen!
Ach nur eine süße Nacht!""

Es singen die Priester: wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und spätem Erkalten,
Wir tragen die Jugend, noch eh' sie's gedacht.

Höre deiner Priester Lehre:
Dieser war dein Gatte nicht.
Lebst du doch als Bajadere,
Und so hast du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten
In das stille Todtenreich;
Nur die Gattin folgt dem Gatten:
Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.

Ertöne, Trommete, zu heiliger Klage!
O nehmet, ihr Götter, die Zierde der Tage,
O nehmet den Jüngling in Flammen zu euch!

So das Chor, das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Noth;
Und mit ausgestreckten Armen
Springt sie in den heißen Tod.
Doch der Götter-Jüngling hebet
Aus der Flamme sich empor,
Und in seinen Armen schwebet
Die Geliebte mit hervor.

Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

J. W. v. Göthe.

11. Die Trauung.

In der Kirche zu Mariengarten,
Vor dem Hochaltar,
Stand die Braut in Gold und Seide,
Und der Bräutigam im Feierkleide.
Nimmer stand ein schön'res Paar
In der Kirche zu Mariengarten!

In der Kirche zu Mariengarten
Fiel der Mörderschuß.
Und die Mauern hallten's wieder,
Und der Bräutigam sank blutig nieder;
„Weh mir, daß ich sterben muß
In der Kirche zu Mariengarten!"

In der Kirche zu Mariengarten
Sank die junge Braut,
Lag an des Altares Stufen,
Hörte nicht die gute Mutter rufen;
Und der Priester weinte laut
In der Kirche zu Mariengarten.

S. Ch. Pape.

12. Die Braut von Corinth.

Nach Corinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
Einen Bürger hofft' er sich gewogen;
Beide Väter waren gastverwandt,
Hatten frühe schon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen scheinen,
Wenn er theuer nicht die Gunst erkauft?
Er ist noch ein Heide mit den Seinen,
Und sie sind schon Christen und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu'
Wie ein böses Unkraut ausgerauft.

Und schon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Töchter; nur die Mutter wacht.
Sie empfängt den Gast mit bestem Willen,
Gleich in's Prunkgemach wird er gebracht.
Wein und Essen prangt,
Eh' er es verlangt!
Sie versorgend wünscht sie gute Nacht.

Aber bei dem wohlbestellten Essen
Wird die Lust der Speise nicht erregt;
Müdigkeit läßt Speis' und Trank vergessen,
Daß er angekleidet sich auf's Bette legt;
Und er schlummert fast,
Als ein seltner Gast
Sich zur offnen Thür herein bewegt.

Denn er ſieht: bei ſeiner Lampe Schimmer
Tritt mit weißem Schleier und Gewand
Sittſam ſtill ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn' ein ſchwarz- und goldnes Band.
Wie ſie ihn erblickt,
Hebt ſie, die erſchrickt,
Mit Erſtaunen eine weiße Hand.

„Bin ich," rief ſie aus, „ſo fremd im Hauſe,
Daß ich von dem Gaſte nicht vernahm?
Ach ſo hält man mich in meiner Klauſe!
Und nun überfällt mich hier die Scham.
Ruhe nur ſo fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe ſchnell, ſo wie ich kam."

„„Bleibe, ſchönes Mädchen!"" ruft der Knabe,
Rafft von ſeinem Lager ſich geſchwind;
„„Hier iſt Ceres, hier iſt Bachus Gabe;
Und du bringſt den Amor, liebes Kind.
Biſt vor Schrecken blaß!
Liebe, komm' und laß,
Laß uns ſehn, wie froh die Götter ſind.""

„Ferne bleib', o Jüngling, bleibe ſtehen!
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der lezte Schritt iſt, ach! geſchehen
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die geneſend ſchwur:
Jugend und Natur
Sei dem Himmel künftig unterthan!"

„Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat ſogleich das ſtille Haus geleert.

Unsichtbar wird einer nur im Himmel,
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;
Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört."

Und er fragt und wäget alle Worte,
Deren keines seinem Geist entgeht.
„„Ist es möglich, daß am stillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir steht?
Sei die meine nur!
Unsrer Väter Schwur
Hat vom Himmel Segen uns erfleht.""

„Mich erhältst du nicht, du gute Seele!
Meiner zweiten Schwester gönnt man dich.
Wenn ich mich in stiller Klause quäle,
Ach! in ihren Armen denk' an mich,
Die an dich nur denkt,
Die dich liebend kränkt!
In die Erde bald verbirgt sie sich."

„„Nein! bei dieser Flamme sei's geschworen: —
Gütig zeigt sie Hymen uns voraus; —
Bist der Freude nicht und mir verloren,
Kommst mit mir in meines Vaters Haus.
Liebchen, bleibe hier!
Feire gleich mit mir
Unerwartet unsern Hochzeitschmaus.""

Und schon wechseln sie der Treue Zeichen;
Golden reicht sie ihm die Kette dar,
Und er will ihr eine Schale reichen,
Silbern, künstlich, wie nicht eine war.

„Die iſt nicht für mich;
Doch, ich bitte dich,
Eine Locke gib von deinem Haar.“

Eben ſchlug die dumpfe Geiſterſtunde,
Und nun ſchien es ihr erſt wohl zu ſein.
Gierig ſchlürfte ſie mit blaſſem Munde
Nun den dunkel blutgefärbten Wein;
Doch vom Weizenbrod,
Das er freundlich bot,
Nahm ſie nicht den kleinſten Biſſen ein.

Und dem Jüngling reichte ſie die Schale,
Der, wie ſie, nun haſtig lüſtern trank.
Liebe fordert er bei'm ſtillen Mahle;
Ach, ſein armes Herz war liebekrank.
Doch ſie widerſteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bette ſank.

Und ſie kommt und wirft ſich zu ihm nieder:
„Ach! wie ungern ſeh' ich dich gequält!
Aber, ach! berührſt du meine Glieder,
Fühlſt du ſchaudernd, was ich dir verhehlt:
Wie der Schnee ſo weiß,
Aber kalt wie Eis
Iſt das Liebchen, das du dir erwählt.“

Heftig faßt er ſie mit ſtarken Armen,
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:
„Hoffe doch bei mir noch zu erwarmen,
Wär'ſt du ſelbſt mir aus dem Grab geſandt!
Wechſelhauch und Kuß!
Liebesüberfluß!
Brennſt du nicht und fühleſt mich entbrannt?“

Liebe ſchließet feſter ſie zuſammen,
Thränen miſchen ſich in ihre Luſt,
Gierig ſaugt ſie ſeines Mundes Flammen,
Eins iſt nur im Andern ſich bewußt.
Seine Liebeswuth
Wärmt ihr ſtarres Blut,
Doch es ſchlägt kein Herz in ihrer Bruſt.

Unterdeſſen ſchleichet auf dem Gange
Häuslich ſpät die Mutter noch vorbei,
Horchet an der Thür' und horchet lange,
Welch ein ſonderbarer Ton es ſei.
Klag- und Wonnelaut
Bräutigams und Braut,
Und des Liebeſtammelns Raſerei.

Unbeweglich bleibt ſie an der Thüre,
Weil ſie erſt ſich überzeugen muß;
Und ſie hört die höchſten Liebesſchwüre,
Lieb' und Schmeichelworte, mit Verdruß: —
„Still! der Hahn erwacht! —
Aber morgen Nacht
Biſt du wieder da?“ Und Kuß auf Kuß.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Oeffnet das bekannte Schloß geſchwind: —
„Gibt es hier im Hauſe ſolche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen ſind?“ —
So zur Thür hinein.
Bei der Lampe Schein
Sieht ſie, — Gott! ſie ſieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im erſten Schrecken
Mit des Mädchens eignem Schleierflor,

Mit dem Teppich die Geliebte decken;
Doch ſie windet gleich ſich ſelbſt hervor.
Wie mit Geiſt's Gewalt
Hebet die Geſtalt
Lang und langſam ſich im Bett' empor.

„Mutter! Mutter!" ſpricht ſie hohle Worte:
„So mißgönnt ihr mir die ſchöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte.
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Iſt's euch nicht genug,
Daß in's Leichentuch,
Daß ihr früh mich in das Grab gebracht?

„Aber aus der ſchwer bedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Prieſter ſummende Geſänge
Und ihr Segen haben kein Gewicht;
Salz und Waſſer kühlt,
Nicht, wo Jugend fühlt;
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

„Dieſer Jüngling war mir erſt verſprochen,
Als noch Venus heitrer Tempel ſtand.
Mutter, habt ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falſch Gelübd' euch band!
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter ſchwört,
Zu verſagen ihrer Tochter Hand.

„Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
Noch zu ſuchen das vermißte Gut,
Noch den ſchon verlornen Mann zu lieben,
Und zu ſaugen ſeines Herzens Blut.

Iſt's um den geſchehn,
Muß nach Andern gehn,
Und das junge Volk erliegt der Wuth.

„Schöner Jüngling, kannſt nicht länger leben!
Du verſiecheſt nun an dieſem Ort.
Meine Kette hab' ich dir gegeben;
Deine Locke nehm' ich mit mir fort.
Sieh' ſie an genau!
Morgen biſt du grau,
Und nur braun erſcheinſt du wieder dort.

„Höre, Mutter, nun die lezte Bitte:
Einen Scheiderhaufen ſchichte du;
Oeffne meine bange kleine Hütte,
Bring' in Flammen Liebende zur Ruh'!
Wenn der Funke ſprüht,
Wenn die Aſche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu."

J. W. v. Göthe.

13. Die Ruinen am See.

Eine wahre Begebenheit.

Riesenschatten wüster Mauern fallen
Von der Stirn des Berges in den See.
Gemsen springen durch die öden Hallen,
Und im Vorhof weidet kühn das Reh.
Dort erlosch, wie alte Sagen melden,
Jammervoll ein Hauptgeschlecht der Schweiz.
Seine Söhne strahlten einst als Helden,
Seine Töchter schmückte Zauberreiz.

Dieses Stammes lezte Sprossen waren
Zwei Geschwister, ihrer Ahnen werth.
Ottokar, ein Stern der Jünglingsschaaren,
Weihte früh dem Vaterland sein Schwert;
Agnes, seine Schwester war zur Blume
Aller Schweizermädchen aufgeblüht;
Ihre Schönheit, weit genannt vom Ruhme,
Hob und krönt' ihr Geist und ihr Gemüth.

Angebetet von der Ritterjugend,
Wählte sie des braven Rudolfs Hand,
Der mit hoher, unbescholtner Tugend
Klugen Sinn und Heldenmuth verband.
Rosamunde, seine zarte Schwester,
Schloß mit Ottokar der Herzen Bund,
Und nie liebten inniger und fester
Sich zwei Seelen auf dem Erdenrund.

Hochgefeiert ward an einem Tage
Dieses edlen Doppelpaars Verein,
Und es zogen zu dem Brautgelage
Hundert Gäste dort in's Burgthor ein.

Goldgeflügelt schwebte zu der Feier
Himmelab der Freude Götterchor,
Und die Sonne schmückte sonder Schleier
Mild zum Fest des Frühlings Blumenflor.

Doch bei'm Kreisgang der gefüllten Becher,
Bei der schmetternden Trompete Klang
Und bei'm Afterwitz berauschter Zecher
Ward die Zeit den Neuvermälten lang.
Und sie stahlen nach dem Ehrenmahle
Sich mit leisen Flügelschritten fort,
Eilten aus dem jubelvollen Saale
An des See's einsamen Wiesenbord.

„O!" sprach Ottokar, „hier möcht' ich bleiben!
Hier, wo uns kein Weltgewühl umschwärmt!
Mich empört der Menschen wildes Treiben,
Seit der Liebe Hauch mein Herz erwärmt.
Stiege doch aus dieser Fluten Mitte
Eines Eilands Paradies empor!
Dort mit euch, ihr Lieben, eine Hütte
Zög' ich allen Königsburgen vor." —

Eben lenkte müßig auf den Wogen
Ein bejahrter Schiffer seinen Kahn,
Und die Weiblein, die an's Ufer flogen,
Winkten ihm zum Ankerplatz heran.
„Kommt, wir machen eine Luftfahrt!" riefen
Sie den Rittern: „Gebt uns das Geleit!
Seht, der See ist fromm und nimmer schliefen
Ungestüme Winde so, wie heut!"

Und die vier Vermälten trug der Nachen
Von dem Strand hinaus in's kleine Meer.

Aus des Schloßes Fenstern schallte Lachen
Und der Wunsch beglückter Wiederkehr.
Hymens jüngste Kinder warfen dankend
Abschiedsküsse nach der Burg hinauf,
Und, wie eine sanfte Wiege schwankend,
Nahm das Schifflein förder seinen Lauf.

Ihren Augen schwand die grüne Küste,
Und sie sah'n das ferne Schloß nicht mehr;
Horch! da schnaubte durch die Wasserwüste
Unerwartet ein Orkan daher!
Donnerschwangre Wolkenberge thürmten
Hoch sich vor der Sonne goldnes Thor,
Und aus allen Wetterhöhlen stürmten
Wirbelwinde mit Geheul hervor.

Feindlich kam die Nacht auf Rabenschwingen
Im Gebiet des heitern Tages an.
Um die Herrschaft sah man beide ringen,
Und der Dämm'rung Zwischenreich begann.
Ach! wie bleich der Frauen Rosenwange!
Selbst dem grauen Schiffer, der als Kind
Schon den See befuhr, ward seltsam bange,
Und die Heimath ihm ein Labyrinth.

In der Irre zwischen Wechselwinden,
In dem Aufruhr ihres Wuthgefechts,
Steuert' er, den Weg an's Land zu finden,
Wie ein Blinder tastet, links und rechts.
Nur auf friedlichem Gewässer wiegte
Sich sein Fahrzeug sonst mit Muth und Glück,
Doch, da Welle gegen Welle kriegte,
Schaudert' er vor dem Tumult zurück.

Liebreich tröſtend die verzagten Frauen
Ruderten die jungen Männer kühn.
Welcher Jubel, als der Uferauen
Schmaler Gürtel ihrem Blick erſchien!
Aber dieſen Hoffnungsſchimmer dämpfte
Bald der Schrecken, daß der matte Tag,
Der bis jezt der Nacht entgegenkämpfte,
Plözlich ſeiner Feindin unterlag.

Ihrer Wolken ſchwarze Heere ſchloſſen
Sich in lange, grauenvolle Reih'n;
Und der Himmel, den ſie rings umfloſſen,
Schien ein großes Leichentuch zu ſein.
Blitz auf Blitz zerriß die graufe Hülle,
Fluten rauſchten nieder, wie ein Meer,
Und mit erderſchütterndem Gebrülle
Wälzte ſich von fern der Donner her.

Mit des Wetters ſtygendem Getümmel
Stieg die Angſt der Liebenden im Boot.
Ach, nach ihnen griff herab vom Himmel,
Griff empor aus Wellenſchaum der Tod!
Hoffnungslos, dem Starken zu entrinnen,
Schloß ſich, feurig betend, Weib und Mann,
Um vereint den Hafen zu gewinnen,
Wo kein Erdſturm ſich erheben kann.

Und als jezt die Flut noch wilder ſchäumte,
Und ſich, wie ein ungezähmtes Roß,
Mit der leichten Laſt des Kahnes bäumte,
Schoß ein rother Schlangenblitz aufs Schloß.
Gräßlich hallte dort mit Donnerkrachen
Noch des Thurmes Einſturz durch die Luft,

Da verſchlang der Seeſchlund hier den Nachen,
Und ein doppelt Brautbett ward die Gruft.

A. F. E. Langbein.

14. Der ſüße Wilhelm.

Der ſüße Wilhelm ſaß auf grüner Au',
Und ſeine Braut Lenor' auf ſeinem Schoos.
Da wand ſie ſich aus ſeinen Armen los:
„Sieh hin, ſieh dort den kalten Abendthau!
Nimm hin den Abſchiedskuß, mein Trauter! Ich muß gehn.
Leb' wohl, du ſüßer Wilhelm,
Leb' wohl auf's Wiederſehn!"

Und als ſie früh an ihrem Fenſter ſtand,
Da hörte ſie die helle Dorfſchalmei;
Da zog der Bräutigam ihr Haus vorbei,
Die ſtolze Braut zu ſeiner rechten Hand.
Lenore ſank zurück, Lenore weinte laut:
„O Gott! der ſüße Wilhelm
Und ſeine neue Braut!"

Und als es war um tiefe Mitternacht,
Da ſtahl der Bräutigam ſich ſtill hinaus;
Und als er kam in ſeines Liebchens Haus,
Da lag es ſchon in weißer Leichentracht.
Die Schweſtern weinten ſich die blauen Augen roth:
„Sieh her, du ſüßer Wilhelm,
Sieh, deine Braut iſt todt!"

„Ach gestern saßen wir auf grüner Au';
Ihr schwor' ich, treu zu sein mein Lebelang;
Und als vom Thurm die Mittagsglocke klang,
Da hatt' ich schon, ich Armer! eine Frau.
O meine Mutter schwor bei Gottes Weltgericht,
Sie schwor: den süßen Wilhelm,
Den soll Lenore nicht!"

Und konnt' ich nicht auf ihrer Hochzeit sein,
So bin ich doch auf ihrem Todtenmahl.
Ihr Trauerhaus ist nun mein Hochzeitsaal,
An ihrer Bahre trink' ich kühlen Wein!
O meine Schwestern, bald, bald folg' ich ihr hinab!
Begrabt den süßen Wilhelm
Mit ihr in einem Grab!"

In Thränenflut ergoß er seinen Schmerz,
Er barg sein Angesicht in's Leichentuch;
Und als die Nachtigall am Morgen schlug,
O weh! da brach der Klaggesang sein Herz.
Im schönen Maien war's. Sie starb den ersten Tag;
Der arme, süße Wilhelm
Folgt ihr den andern nach!

S. Ch. Pape.

15. Lore.

Das war am heil'gen Jacobstag,
Die frühe Lerche ſang,
Als Pächters Lore ſchlummerwach
Die ſchönen Hände rang.
„Schon wiederum die ganze Nacht
Hat mich ſein Bild gequält!
Die ganze Nacht um ihn durchwacht!
Gott weiß es, was mir fehlt!

„Ich will hinaus zur grünen Au',
Wo die Violen ſtehn,
Dort, wo im kühlen Morgenthau
Die bunten Lämmer gehn.
Da weht der friſche Roſenduft,
Da lacht das Blumenhunt,
Da ſingt das Vöglein in der Luft
Das kranke Herz geſund."

Sie ſah dort auf der grünen Au',
Wo die Violen ſtehn,
Sie ſah im kühlen Morgenthau
Die bunten Lämmer gehn.
Ihr weht kein friſcher Roſenduft,
Ihr lacht kein Blumenhunt,
Noch ſingt das Vöglein in der Luft
Ihr krankes Herz geſund.

Da draußen fand ſie keine Raſt,
Im Hauſe keine Ruh.

Das ganze Dorf war ihr verhaßt,
Bis an den Abend zu,
Bis daß ſie ging zum Abendtanz,
Wo ihr Geliebter war,
Ein Roſen- und Violenkranz
In ihrem blonden Haar.

Er trank wol luſtig Bier und Wein,
Und wieder Wein und Bier,
Und jedem Mädchen ſchenkt' er ein,
Nur trank er nicht mit ihr.
Er tanzte luſtig hier und dort,
Und wieder dort und hier,
Mit jedem Mädchen zog er fort,
Nur tanzt' er nicht mit ihr.

Sie bracht' ihm blaue Veilchen hin
Aus ihrem blonden Haar:
Die gab er einer Tänzerin,
Die ſeine Liebſte war.
Sie bracht' ihm rothe Roſen hin
Aus ihrem blonden Haar:
Die gab er einer Tänzerin,
Die ſeine Liebſte war.

Da ging ſie weinend hin, und ſaß
Da draußen auf der Bank.
Je länger ſie da draußen ſaß,
Je ſchlimmer ward ſie krank.
Und todeskrank ſchlich ſie hinein,
Die Thür, die ſchloß ſie zu,
Hinein in's ſtille Kämmerlein,
Und legte ſich zur Ruh'!

Der Wächter kam die Straß' entlang,
Der Wächter blies um drei;
Und als er seine Stunde sang,
Da ging's mit ihr vorbei.
Der Wächter kam die Straß' entlang,
Der Wächter blies um vier;
Und als er seine Stunde sang,
Da war es aus mit ihr.

E. Chr. Pape.

---

18. Der Jäger.

Am Sonntag war's, nach Mitternacht,
Am ersten Tag im Maien;
Der Jäger hört, vom Traum erwacht,
Den Todtenvogel schreien.
Das treibt ihn wunderbar heraus
Aus seinem Bett, den Saal hinaus;
Er schaut sich um im Freien;

Früh morgens um die Kirchenzeit,
Sieh da! von seiner Lieben
Ein großer Brief, so lang als breit,
Von ihrer Hand geschrieben.
Der Brief, als der gelesen war,
Da ward's ihm alles hell und klar,
Was ihn heraus getrieben.

Der Jäger ſetzt ſich auf ſein Roß,
Hinüber durch die Heide,
Daß ihm der Schweiß herunterfloß
An ſeinem Jagdgeſchmeide;
Und als er kam in's Dorf gerannt,
Da ging ſie an des Prieſters Hand,
In eitel Gold und Seide.

Er ſprang herab, er wankte hin
Mit Zittern und mit Beben,
Ihm ward ſo grauſenvoll zu Sinn,
Wie zwiſchen Tod und Leben.
Dann rief er dumpf und weinte laut:
„So biſt du nun des Pfaffen Braut?
Das mag dir Gott vergeben!“

Und als ſie ſprach kein einzig Wort,
Und als ſie ſtand in Trauer,
Da trieb er ſich unbändig fort
Mit wildem Todesſchauer;
Und nieder ſchlug er leichenblaß,
Und taumelt' unter Moos und Gras
Hart an der Kirchhofmauer.

Da riß ſie ihn in Todesqual
Hervor aus Leichenſteinen;
Hier ſah er noch zum lezten Mal
Die Abendſonne ſcheinen.
Um zwölf Uhr, als der Wächter rief,
Das war die Stund', als er entſchlief,
Da hub ſie an zu weinen.

S. Chr. Pape.

14. Ritter Rudolf.

Ritt'r Rudolf über die Haide ritt,
Wollt' zu fein's Liebchen eilen;
Da strauchelt' ihm sein apfelgrau Roß,
Blut über die narbige Stirne ihm floß,
Doch wollte der Knappe nicht weilen!

„Und ist mir gestrauchelt mein apfelgrau Roß,
Färbt Blut mir die narbige Stirne:
Doch darf ich nicht säumen, traut's Hannchen harrt mein,
Sie öffnet das Fenster — Husch! bin ich hinein —
Die Wunden verbindet die Dirne."

Fort eilt er durch Röhricht und dickes Gebüsch
Zur fernen klappernden Mühle.
Die Eulen kreischen den Sterbegesang,
Der Feuermann spuket den Wald entlang,
Der Wind, der wehet so kühle.

„Und schneidet gleich kühle der herbstliche Wind,
Und kreischen gleich Unken und Eulen,
Und stürzt gleich mit wirbelndem Jägergeschrei
Der wilde feurige Jäger vorbei!
Doch muß ich ihr Hüttchen ereilen."

Bald schimmern durch's immer licht're Gebüsch
Des Lämpchens lockende Stralen;
Bald ist er am Fenster, schön Hannchen guckt 'raus:
„Komm', Liebchen, und laß mich eilig in's Haus,
Da wollen wir scherzen und dahlen!"

„„Ich darf nicht ſcherzen und dahlen mit dir;
Es möchte mein Bruder dich wittern.““ —
„Dein Bruder, der lauert auf Bären im Wald,
Es klappert die Mühle, der Wind weht ſo kalt;
Komm', laß mich nicht länger hier zittern.“ —

„„Ich darf dich nicht laßen in's Kämmerchen ein;
Es möchte mein Vater dich wittern.““
„Der Vater, der ſchnarcht, man hört es ja hier;
Es klappert die Mühle; komm', öffne die Thür,
Und laß mich nicht länger hier zittern!“

„„Ich darf dich nicht laſſen in's Kämmerchen ein;
Es möchte die Mutter dich wittern.““
„Die Mutter ſitzt nickend und wiegt ihr Kind,
Es klappert die Mühle, es ſauſt der Wind,
Komm', laß mich nicht länger hier zittern!“

Sie öffnet das einſame Hüttchen ihm bald,
Bald knarrt des Kämmerchens Thüre. —
Da ſchwatzet der Ritter von ewiger Treu,
Und bald iſt Sträuben und Sperren vorbei;
Schön klingen der Liebenden Schwüre.

Doch Rudolf meint's redlich mit Hannchen, er will
Zum ehlichen Weibe ſie nehmen.
„Was ſchiert mich naſ'rümpfender Junker Geſpött?
Komm', reizendes Hannchen, komm' eilig in's Bett!
Dein darf ſich ein Junker nicht ſchämen.“

Der Wächter verkündet den kommenden Tag,
Noch träumen ſie ruhige Liebe;
Doch bald ereilt ſie der bittere Tod,
Er ſcheidet ſo manch's lieb's Mündlein roth,
Er ſcheidet von Lieben die Liebe.

Zum lezten Mal bläſet der Wächter in's Horn;
Die Sternlein verglimmen am Himmel:
Da wecket aus buhl'riſcher Liebe Geluſt
An Liebchens ſchnellklopfender ängſtlicher Bruſt
Den Ritter ein nahes Getümmel.

„„O weh mir, daß ich der Tugend vergaß!
O weh mir! O weh meinem Kinde!
Du ſchmeichelnder Bube, du haſt mich berückt,
Haſt meine knospende Blume zerknickt!
Du lockteſt die Tugend zur Sünde!““

„Sei ruhig, lieb Hannchen, bleibſt ewig mein,
Nichts ſoll hienieden uns trennen,
Es ſcheide uns denn der bittre Tod!
Es ſcheidet ſo manches Liebsmündlein roth,
Unſre Liebe ſoll ewiglich brennen!“

Er klettert mit Liebchen zum Fenſter hinaus,
Er trägt ſie durch Röhricht und Haide.
Das ſieht Hannchens Bruder, ereilet ſie bald,
Ereilt ſie im dämmernden Eichenwald —
Und wüthig erſticht er ſie beide.

„Fahr hin! fahr hin mit dem Buhlen, fahr hin,
Du Dirn', die der Ehre vergeſſen!
Ich mag keine Schweſter, die zur Buhlerin ward!
Dein Leichnam werd' nimmer in Erde verſcharrt;
Mag Rabe und Geier ihn freſſen!“

Allnächtlich der Liebenden Schatten durchgehn,
Umſchlungen, die dampfende Haide;
Doch ſchrecken die Schatten den Wandersmann nicht:
Ein Glanz der Verklärung umſtralt ihr Geſicht,
Sie wandeln im himmliſchen Kleide.

Und meinſt du's gleich ehrlich, du Freiersgeſell,
So ſuch' doch den Kläffern zu wehren!
Steig' niemals zu Liebchen in's Fenſter hinein,
Blickt gleich nicht Sternen- noch Mondenſchein;
Halt' immer dein Mägdlein in Ehren!

Leonh. Wächter (Veit Weber).

Der

zweiten Abtheilung

drittes Buch.

Stimme des Ganzen iſt deine Vernunft, dein Herz biſt du ſelber;
Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt.

Fr. v. Schiller.

1. Die Spinnerin.

Als ich still und ruhig spann,
Ohne nur zu stocken,
Trat ein schöner junger Mann
Nahe mir zum Rocken,

Lobte, was zu loben war, —
Sollte das 'was schaden? —
Mein dem Flachse gleiches Haar
Und den gleichen Faden.

Ruhig war er nicht dabei,
Ließ es nicht bei'm Alten;
Und der Faden riß entzwei,
Den ich lang' erhalten.

Und des Flachses Stein-Gewicht
Gab noch viele Zahlen;
Aber, ach! ich konnte nicht
Mehr mit ihnen pralen.

Als ich sie zum Weber trug,
Fühlt' ich 'was sich regen,
Und mein armes Herze schlug
Mit geschwindern Schlägen.

Nun bei'm heißen Sonnenstich
Bring' ich's auf die Bleiche,
Und mit Mühe bück' ich mich
Nach dem nächsten Teiche.

Was ich in dem Kämmerlein
Still und fein gesponnen,
Kommt — wie kann es anders sein? —
Endlich an die Sonnen.

J. W. v. Göthe.

---

2. Gretchen, geh' mit mir zu Tanze!

Nebst einer Nutzanwendung.

„Hörst du, wie die Fiedel klingt,
„Wie man schreit, und wie man springt
„Und aus vollem Halse lacht,
„Daß die ganze Schenke kracht?
„Gretchen, geh' mit mir zu Tanze!"

Gretchen that, als hört' sie's nicht,
Hännschen lacht ihr in's Gesicht:
„Du so rasch, so flink und schön,
„Willst nicht mit zu Tanze gehn?" —
Gretchen ging mit ihm zu Tanze!

Halb verschämt ging Gretchen mit,
Trippelt' erst im kleinen Schritt,
Sprang dann immer lustiger,
Immer rascher rund umher!
Gretchen sprang wacker im Tanze!

Und man blies die Lichter aus,
Und der Fiedler ging nach Haus;
Sie, sie tanzte gern noch mehr:
Ach! da war die Schenke leer!
Gretchen ging traurig vom Tanze!

Nun die ganze Woche lang
Wie war's Gretchen doch so bang!
Alle Sonntag' tanzte sie,
Alle Bauern schwenkten sie —
Gretchen ging immer zu Tanze!

Junge Bursche, leicht im Sinn,
Griffen ihr an's runde Kinn;
Gretchen schalt und lachte baß,
Trieb mit Küssen ihren Spaß —
Gretchen war lustig beim Tanze!

Junge Bursche trieben viel
Unter Kuß und Scherz ihr Spiel;
Ach! ein Augenblick erschien: —
Gretchen gab ihr Kränzchen hin! —
Gretchen ging weinend vom Tanze!

Bei dem Tanze, liebes Herz,
Hüte dich vor freiem Scherz,
Daß dir's nicht wie Gretchen geht.
Gretchen, sonst so rasch gedreht,
Gretchen geht nicht mehr zu Tanze!

Fr. Andr. Gallisch.

3. Herakles.

Mit dem Hochgefühl des Sehnens,
Das zu Götterthaten weiht,
Flieht der hehre Sohn Alkmenens
In den Schoos der Einsamkeit.
Tief im Herzen warme Schläge,
Fühlt er, was er soll und will;
Und an einem Scheidewege
Steht er sinnend plözlich still.

Dunkler jezt, und wieder heller
Schwebt ihm fern die Zukunft vor.
Ahnungsvoll, und schnell und schneller
Wallt ihm hoch das Herz empor.
Wird ein Wunder sich entfalten?
Ist ihm eine Gottheit nah?
Zwei erscheinende Gestalten
Stehn vor seinem Blicke da.

Eine der Gestalten leuchtet
Wie der frische Blumenring,
Der, vom ersten Thau befeuchtet,
Um die junge Tellus hing.
„Siehe!“ sprach sie, „was die Erde
Süßes hat, ich weih' es dir,
Sohn des Himmels; aber werde
Mein Getreuer, folge mir!“ —

Zauber sprühn aus ihren Blicken;
Und ein weicher Schlummerduft
Trägt ein taumelndes Entzücken
Um sie her im Hauch der Luft.

Halb dem Zauber hingegeben,
Hat der Jüngling kaum Gewalt,
Seine Blicke zu erheben
Zu der ſtillern Huldgeſtalt.

Ruhig naht ſie, wie der Friede,
Aber, wie mit Schmach bedeckt,
Fühlt ſich zitternd der Alcide
Von der Tugend angeſchreckt. —
„Keine Freuden goldner Tage"
Spricht ſie, „kann ich dir verleihn.
Rette, kämpfe, dulde, trage!
Deiner würdig, biſt du mein."

„Siegen ziemt dem Götterſohne;
Sich beſiegen aber, weiht
Ihm die höchſte Strälenkrone
Himmliſcher Unſterblichkeit." —
Und der Jüngling — ſchöner blühend
Stand er da vor der Natur,
Als er heilig ſich und glühend
In die Hand der Tugend ſchwur.

Seine eigne Flamme dämpfend,
Willig Schwächern unterthan,
Geht der ſtarke Sieger kämpfend
Seine große Heldenbahn.
Ungeheuer kämpft er nieder;
Aber ſeinem Frieden droht
Eine fürchterlich're Hyder,
Als in Lerna's Sumpf, den Tod.

Ach, daß ihn die Tugend warne!
Weh! der freie Sieger fällt

Ueberwunden in die Garne,
Die der Reiz der Luſt ihm ſtellt.
Friede noch; allein Jole
Tritt ihm in den Heldenlauf,
Und er opfert dem Idole
Seine ganze Hoheit auf.

Wie ein Blitz aus heitrer Bläue
Stürzt herein das Misgeſchick.
Grauſe That und Schmach und Reue
Hängen an Jolens Blick.
Sieh! er reißt ſie ohn' Erbarmen
Mit Verrath und Meuchelmord
Aus des grauen Vaters Armen,
Aus des Bruders Armen fort!

Plözlich fällt die Eumenide
Des Gewiſſens ihm an's Herz;
Und der ſüße Lebensfriede
Wandelt ſich in wilden Schmerz.
Schrecklich rafft er ihn zuſammen,
Seines Geiſtes lezten Schwung;
Auf dem Oeta in den Flammen
Büßt er die Entgötterung.

Und der Gott erringet wieder,
Was der Erdenſohn verlor;
Die Verſchattung ſinkt darnieder,
Die Verklärung ſtralt empor.
Schon der lezte Seufzer dringet
Aus der Sterblichkeit herauf,
Und die freie Seele ſchwinget
Sich in's Reich der Tugend auf.

C. A. Tiedge.

4. Der Harfner.

Der Junker saß im Marmorsaal;
Er nahm den funkelnden Goldpokal,
Er goß ihn voll bis an den Rand,
Er färbte roth sein Ritterband.
Da kam ein Harfner fromm und alt:
„Gott grüß' dich, Junker von Eberwald!“

Der Junker wandte sich herum.
Der Harfner trauerte blaß und stumm;
Ihm wogt's im Busen auf und ab,
Der Wehmuth Thräne rann herab.
Die Thräne rann, die Thräne fiel
Wol auf sein liebliches Saitenspiel.

Der Harfner sang: „All überall
Ist meine Fahrt über Berg und Thal,
Den Berg hinauf, den Berg hinab
Der Harfner und sein treuer Stab.
Ich sah nur Thränen weit und breit;
Vergebens sucht' ich Gerechtigkeit.“

Der Junker schenkte taumelnd ein;
Er trank den schäumenden rothen Wein.
Er dachte wol: du kühner Mann,
Was geht Gerechtigkeit dich an?
Und Thränen her, und Thränen hin!
Das darf nicht kümmern Adelsinn.

Der Harfner sang: „Ein Hügelrund
Umschließt ein Dörfchen im tiefen Grund;

Die Wiesen tränkt ein frischer Born,
Kein Unkraut blüht im dichten Korn,
Der Kelter trieft von Most und Wein,
Und kann das Dörfchen nicht glücklich sein!"

Der Junker trank ein Doppelglas:
„„Du grauer Harfner, wie weißt du das?
Das Dörfchen hätte Most und Wein,
Und könnte doch nicht glücklich sein?
Wer nicht bei'm Wein sich freuen kann,
Der ist bei'm Himmel ein armer Mann!""

Der Harfner sang: „Durch goldne Saat
Trug mich in's Dörfchen ein stiller Pfad.
Und eine Wittwe schön und jung
Weint' in der Abenddämmerung,
Die Wangen bleich, die Haare wild,
Und doch das Auge so gut und mild!"

Der Junker schenkte zitternd ein;
Ihm fuhr's wie Fieber durch Mark und Bein,
Er warf sich ahnend hin und her,
Der Goldpokal ward ihm zu schwer.
Er hätt' gegeben den Pokal,
Der Harfner wär' über Berg und Thal.

Der Harfner sang: „Sie winkte mir;
Ich ging und weinte gerührt mit ihr,
Drückt' ihre Hand und weinte drauf.
Sie blickte still zum Himmel auf,
Sie führte mich zum dunkeln Hain
Und warf sich nieder am Leichenstein."

Der Junker starrte, blaß wie Tod.
Die Perlen schienen ihm blutigroth;
Der Wein im Becher däucht' ihm Blut,

Er lehrt' ihn aus mit Todeswuth.
Er hätte gegeben all sein Geld,
Der Harfner wär' über Haid' und Feld.

Der Harfner sang: „Auf ihrem Knie
Sprach sie mit himmlischer Melodie:
In Grabesnacht, in Todesnacht
Hat Junkers Wollust dich gebracht.
Dein treues Weib folgt bald hinab;
Schlaf' süß, schlaf' ruhig in deinem Grab!" —

Der Harfner schwieg. Die Thräne fiel
Wol auf sein liebliches Saitenspiel;
Der Wehmuth Thräne rann herab,
Ihm wogt's im Busen auf und ab.
Da ging der Harfner, fromm und alt:
„Leb' wohl, du Junker von Eberwald!"

S. Chr. Pape.

5. Der Troubadour.

Am Quell, vom Tage matt beschienen,
Saß Ritter Raimond, kalt und wild;
Blaß, wie der Burggeist in Ruinen,
Schwamm auf dem Felsenquell sein Bild.
Da lispeln sanft der Harfe Saiten;
Im Liede weht ein leichter Sinn,
Und des Gesanges Töne gleiten
Wie Wellen über Blumen hin:

Erinnrung rauſchet durch die Lieder
Mit ſchwarzen Flügeln um ſein Ohr,
Das Schrecken ſträubt ſein Haar empor
Und drückt den Blick zur Erde nieder.

Die ſanfte Sprache der Gefühle
Wird jezt in jeder Saite wach;
Des Morgens Traum, der Kindheit Spiele
Ahmt ſchwach und ſtark die Harfe nach.
Die halbgedämpften Töne beben,
Wie durch das Laub der Weſt im Mai;
Der Kindheit goldne Träume ſchweben
Im Spiegel des Geſang's vorbei.

Der ſchöne Traum, zu früh vergangen,
Hat ſanft des Ritters Herz erweicht;
Ein mattes kaltes Lächeln ſchleicht
Sich ſchüchtern auf die blaſſen Wangen.

Jezt klagt hier, wie der Welle Koſen,
Bald ſchwach, bald ſtark, mit leiſem Schwung,
Die Sehnſucht um verblühte Roſen
Im Echo der Erinnerung.
Der Ton, gleich ſcheidenden Gewittern,
Verhallt nun ſterbend, dumpf und ſchwach;
Die Saite ahmt mit leiſem Zittern
Den ſüßen Tod der Freude nach.

Der Vorzeit blaſſe Nebel fallen,
Der Freude heitres Bild erwacht,
Die Liebe winkt, das Leben lacht
Ihm aus der Zukunft finſtern Hallen.

Dem Arm der Freude ſchnell entriſſen,
Erhebt ſich dumpf das Lied der Schlacht;

Die Erde wird des Todes Kissen,
Das Blut und Wunde schrecklich macht.
Die Harfe schweigt; in ihren Pausen
Verblutet röchelnd sich der Held,
Und, wie des Meeres Wogen, brausen
Die Töne durch das Leichenfeld.

Des Ritters blasse Wangen färben
Sich brennend, wie das Abendroth;
Er sehnt sich, den erhabnen Tod
Im wilden Schlachtgewühl zu sterben.

Der Harfe Stürme rauschen wilder;
Das Siegel springt am Grab der Zeit;
Der Sturm des Sängers weckt die Bilder
Im Nebel der Vergangenheit.
Dumpf rauscht in jedem Grabe Leben,
Wie in der Felsenkluft der Nord.
Des Sängers blasse Lippen beben;
Sein Stammeln malt den Brudermord.

Die Wangen, wildentbrannt, verglühen;
Im Auge rollen Schuld und Haß.
„Laß," ruft der Ritter leichenblaß,
„O laß das Bild vorüberfliehen!"

Da flüstern leise durch die Saiten
Der Hoffnung süße Melodie'n.
Sanft, wie des Schicksals Faden, leiten
Sie in den Arm der Trösterin.
Kühn trotzt der Mörder den Gesetzen,
Ihn lenkt das ewige Geschick;
Auf seinen Wink hält das Entsetzen
Des Frevels Dolch und Arm zurück.

Der Ritter ſchlingt um die Geſtalten
Der Möglichkeit den Arm voll Kraft,
An ſeiner Bruſt voll Leidenſchaft
Das ſüße Traumbild feſtzuhalten.

Der Sänger ſchweigt. Des Ritters Miene
Wird wieder kalt und wolkenſchwer;
Da flüſtert's leiſe durch das Grüne:
„„Erkennſt du Erichs Ton nicht mehr?““
Er blickt empor, die Augen wenden
Sich ab, von Scham und Schuld gepreßt;
Er klammert ſich mit kalten Händen
An ſeines Bruders Knieen feſt.

Das Band des Schreckens löſt ſich wieder,
Das ſeine Kraft gefeſſelt hält;
Und auf die blaſſen Lippen fällt
Die Thräne der Verzeihung nieder.

A. Freih. v. Steigentesch.

6. Die weiße Roſe.

Vor Zeiten lebt' an Lübecks Dom,
Nach Chroniken-Berichte,
Ein Stiftsherr Theodulf, der Ohm
Von einer ſchönen Nichte.
Der fromme Mann erfuhr das Leid,
Daß ihm die treugepflegte Maid
Des Lebens Neige trübte,
Dieweil ſie gegen ſein Verbot,
Umſonſt gewarnt, umſonſt bedroht,
Den Stiftsherrn Raimund liebte.

Herr Raimund, ein noch junger Fant,
Durchschwärmte wild sein Leben,
War bei der Spielbank wohl bekannt,
Und schwelgt' im Saft der Reben.
Darum ermahnt' ihn oft der Greis:
„Fleuch, Jüngling, fleuch das breite Gleis
Zu Satan's Flammengrube!"
Doch Raimund, nicht dadurch erbaut,
Verlachte diese Warnung laut,
Und blieb ein lockrer Bube.

Der Alte wies aus Oheimspflicht
Ihn nun von seiner Thüre,
Damit der rohe Wildfang nicht
Gertruden einst verführe.
Nach dieser Hausverweisung war
In Gram versenkt das Liebespaar,
Und letzte sich mit Briefen,
Die heimlich ein paar Monden lang,
Voll Klagen über Zwang und Drang,
Rasch hin und wieder liefen.

Doch Liebe, wie sie Plato heischt,
War nicht des Lüstlings Sache.
In der Begierden Plan getäuscht,
Dacht' er auf List und Rache.
Er sann umher, die Scheidewand,
Die zwischen ihm und Trudchen stand,
Auf ewig einzustürzen,
Und dem, der Schmach auf ihn ergoß,
Als er sein Haus ihm streng verschloß,
Die Lebensbahn zu kürzen.

Um sonder Beistand eines Gifts,
Durch Schreck dies zu erzielen,
Wollt' er im grauen Dom des Stifts
Des Todes Rolle spielen.
Der Tod erwies zu jener Zeit
Den Stiftsherr'n dort die Höflichkeit,
Sich ihnen anzusagen:
Wer da, wo er im Chore stand,
Früh eine weiße Rose fand,
Der starb nach dreien Tagen. —

Nachtschwärmend liebte Raimund nicht
Den frühen Dienst der Mette,
Doch sprang er noch bei Sternenlicht
Einst morgens aus dem Bette;
Und eine Rose, wie der Tod
Gewöhnlich sie den Stiftsherr'n bot,
Trug sein verwegner Affe
Hin an des Feindes Kirchenort,
Damit des Schreckens stiller Mord
Ihn von der Erde rasse.

Vollführt war schnell der böse Streich,
Und Trudchens frecher Buhle
Schlich wohlgemuth und hoffnungsreich
Zu seinem eignen Stuhle.
Er war im Tempel noch allein,
Bald aber trat der Ohm herein,
Sah auf dem Pult die Rose,
Und mit des Schreckens starrem Blick
Fuhr bleich er einen Schritt zurück
Vor seinem Todeslooſe.

Doch mit geſchwind ermanntem Sinn,
Und langſam ernſt und ſchweigend
Ging er zu Raimunds Seſſel hin,
Die Sterbeblume zeigend.
Da ſprang, als flammt' um ihn ein Blitz,
Der Heuchler auf von ſeinem Sitz,
Und rief mit Händeringen:
„Welch grauſes Schickſal, das euch droht!
Ach, warum konnte mir der Tod
Nicht dieſe Roſe bringen!"

„„Mich däucht, er hat ſie euch gebracht!""
Sprach Theodulf entſchloſſen,
„„Ihr nährt den ſprießenden Verdacht
Durch eure Gleißnerpoſſen!
Ich war der Erſte heut im Chor,
Doch keine Blume fand ich vor,
Und grüßte dann im Garten,
Des Lebens froh, den jungen Tag,
Um dort der Mette Glockenſchlag
Luſtwandelnd zu erwarten.""

„Wie?" — zürnte Raimund: „Ihr erregt
Mir Zwiſt im Heiligthume?
Ihr meint, ich hätt' euch hingelegt
Die mir beſtimmte Blume? —
Verleumdung, die gen Himmel ſchreit!
Es hat noch funfzig Jahre Zeit,
Eh' ich ein Röslein finde.
Doch ihr habt's nicht zu früh gefaßt!
Euch drückt bereits der Jahre Laſt
Hinab zum ſchwachen Kinde!"

„„Still!““ — sprach der Greis mit weichem Ton:
„„Was Gott will, das geschehe!““
Sein Aug' ward hell, als ob es schon
Den Himmel offen sähe.
Er blickt auf's Röslein und mit Lust,
Barg's im Gewand an seiner Brust,
Kniet' an dem Pulte nieder,
Schloß zum Gebete Hand in Hand,
Und mit gestärktem Muth erstand
Er aus dem Staube wieder.

Und als die Mette war vollbracht,
Sagt' er den Amtsgenossen
Für dieses Leben gute Nacht,
Und ihre Zähren flossen.
Aus ihrem Kreise dann hinaus
Eilt' er zur Wohnung, um sein Haus
Unsäumig zu bestellen.
Gertrude zwang sich Thränen ab,
Und flog im Geist hin über's Grab
An's Herz des Buhlgesellen.

Den Tod erwartend, schied der Ohm
Von allen Weltgeschäften;
Doch, Wunder! ihn durchfloß ein Strom
Von neuen Lebenskräften.
Das Alter, das sein Mark entsog,
Das ihm schon längst den Nacken bog,
Schien plötzlich zu entweichen,
Und ihm herab aus Sonnenglanz
Ein Gott den frischen Blütenkranz
Der Jugend darzureichen.

Die Kunde flog zu Raimunds Ohr.
„Hum!“ ſagt er keck:“ es ſprühet
Sein Lämpchen noch ein Mal empor,
Eh ganz der Docht verglühet.“ —
So baut' er feſt auf ſeinen Trug,
Ließ ſeiner Luſtgedanken Flug
Von keiner Grille ſtören,
Und ſchlief vergnügt die dritte Nacht
Im Arm der Hoffnung, früh erwacht,
Des Feindes Tod zu hören.

Doch als ihn durch ihr Zauberland
Die Fee der Träume führte,
Fühlt' er mit Grauſen eine Hand,
Die eiskalt ihn berührte.
Sie faßt' ihn hart, ſie rüttelt' ihn,
Und ſeinem ſtarren Blick erſchien
Hohläugig, gelb und hager
Ein ſchauderhaftes Schreckenbild,
Das ſtand in Leinwand eingehüllt
Baumlang vor ſeinem Lager.

„Bereite dich,“ rief's hohl ihm zu,
„Bereite dich zum Sterben!
Die weiße Roſe bracheſt du
Dir ſelber zum Verderben!
In wenig Stunden gleichſt du ihr! —
Doch wird hinfort kein Stiftsmann hier
Vor dieſer Blume beben:
Denn Allen, die der Himmel ruft,
Sollſt du durch Klopfen in der Gruft
Das Todeszeichen geben.“ —

Der Geist verschwand, und Raimund lag
Im Bette, wie erschlagen.
Er ward zur Gruft den dritten Tag
Bei Sturm und Blitz getragen.
Und als er schon zehn Jahre schlief,
Klopft' er zum ersten Mal, und rief
Damit den Feind zum Grabe;
Und die Legende sagt, daß er
Des Todes Heroldsamt nachher
Stets so verwaltet habe.

A. F. E. Langbein.

7. Kunimund's Schädel.

Alboin, der Longobarde,
Kühlte seiner Scheitel Glut
Nach dem Streit in dichter Laube,
Der Avaren warmes Blut
Noch an Hand und Eisenhaube,
Und im Blicke Löwenmuth.

„Trink' einmal aus diesem Schädel
König Kunimund's mir zu!"
Sprach er seinem edlen Weibe,
Das Vergessen hier und Ruh'
Ihrem mattgegrämten Leibe
Suchte, hämisch lächelnd, zu.

„„In den Schädel meines Vaters,
Alboin, schenkst du mir ein?
Glaubst du schwarze Mörderhöhle
Diesen Busen? Marmelstein
Dieses Herz? O, deiner Seele,
O mag's Gott dir einst verzeihn!““ —

„Trinken sollst du aus dem Schädel
Täglich, wann's mein Mund dir spricht!
Männerwort darf nimmer sinken!
Trinkst du aus dem Schädel nicht,
Will ich aus dem deinen trinken,
Eh die Mittagssonne sticht!“ —

„„Nun so sei's! Nur eine Bitte
Werde mir vorher gewährt:
Fristung, bis du diesen Becher
Meines Weines ausgeleert!
Dieses! oder werde Rächer
Meines Starrsinns durch dein Schwert!““

„Mag's doch! fülle mir den Becher! — —
Aus dem Fläschchen? — — Deutschen Wein
Will ich! — — Sieh, o sieh, wie trübe,
Sieh, wie matt er perlet! ... Nein!
Von dem Wein, gleich unsrer Liebe
Finster, schenke mir nicht ein!“ —

„„Männerwort darf nimmer sinken,
König, fühl's und richte dich!
Wein ist Wein, und hier der Becher!
Willst du? oder nicht? O sprich!
Sprich, und aus dem Todesköcher
Schieß' den schärfsten Pfeil auf mich!

„„Noch eins! leer bis auf den Boden,
Tränkst du gleich bis Mitternacht!
Trinkt ein Deutscher an die Mitte?
Leer den Becher! leer gemacht,
Bis so rein, wie deutsche Sitte,
Dir sein goldner Boden lacht!

„„Ha! er hat ihn leer getrunken!
Heil dem Trunk, den ich ihm bot!
Mörder, braust in deinen Adern
Noch kein Gift? Wo bleibt das Roth
Deiner Wangen? Sieh, schon hadern
Leib und Seele mit dem Tod!

„„Ha! schon reicht mir seinen Schädel
Meines Vaters Schutzgeist her.
Durstig trink' ich, wie der Flüsse
Tausende das deutsche Meer;
Wie das Feld die Regengüsse,
Trink' ich seinen Schädel leer.""

Ludwig Stelzer.

8. Der Advokat und der Rothmantel.

Ein Hetzhund der Gerechtigkeit,
Ein barſcher Advokat,
War längſt berüchtigt weit und breit
Durch manche Bubenthat.

Er hatte Haus und Herd, und ging
Von Seid' und Gold umgleiſt;
Ihm fehlte nur das edle Ding,
Das man Gewiſſen heißt.

Auch Mitleid war dem Schuft ſo fremd,
Daß er ein Felſen blieb,
Wenn er der Armuth letztes Hemd
Ihr glatt vom Leibe ſchrieb. —

Einſt ſprach ein alter Mammonsknecht
Zu dieſem Ehrenmann:
„Im nächſten Städtchen wohnt ein Hechr,
Der nicht bezahlen kann.

„Mein Sümmchen bei dem Kerl iſt hin:
Denn er hat nur ein Neſt
Voll Kinder und ſonſt nichts darin,
Was ſich verſilbern läßt.

„Die Schlappe wurmt mich auch nicht ſehr;
Denn — unter uns geſagt! —
Ich hab' ihm wol ſchon dreifach mehr
Prozentchen abgeplagt.

„Doch ſchenk' ich nicht dem Galgenſtrick
Mein ſchönes Kapital.
Er zahl' es blutig mir zurück
Durch Thränen, Angſt und Qual!

„Er werde zum Arreſt, ſo bald
Es möglich iſt, gebracht;
Und hierzu hab' ich Vollgewalt,
Herr Mäv, euch zugedacht.

„Geht hin, verriegelt Herz und Ohr,
Laßt ſchluchzen Weib und Kind!
Doch warrm ſchrieb' ich Regeln vor,
Die euch natürlich ſind?

„Ihr ſeid kein junger Flaumenbart,
Der lieber ſelbſt mit flennt.
Hier iſt der Wechſelbrief. Verfahrt
So ſtreng, als ihr nur könnt!" —

„„O!"" ſprach der Anwald, „„ſorget nicht:
Ich fang' euch dieſen Hund.
Ihm gähnt noch heut vor Sternenlicht
Des Schuldthurms grauſer Schlund!"" " —

Er knöpfte ſich hierauf mit Haſt
In ſeinen Reiſerock,
Und ſchleppte ſeines Bauches Laſt
Hin über Stein und Stock.

Im nächſten Wald, den er durchſtrich,
Bot ſich ein fremder Mann,
Der einem reichen Kauze glich,
Ihm zum Gefährten an.

Ein rother Mantel floß um ihn
Vom Kopf bis auf den Fuß,
Und ſeinen Treſſenhut zu zieh'n
Vergaß er ganz bei'm Gruß.

Der Rechtsmann dachte: ſicherlich
Iſt das ein reicher Herr;

Denn er iſt grob. — Auf, zeige dich
Ihm deſto höflicher!
Ihm ſei, wird er nur dein Klient,
Sein Bauerſtolz erlaubt! —
So dachte Mäv, und riß behend
Sein Deckelchen vom Haupt.

„Ihr Diener!“ brummte bärenhaft
Der rothe Mantel jezt.
„Sie rennen ja aus Leibeskraft,
Als würden Sie gehezt!“ —

„„Ich muß wol, Ihro Gnaden!““ ſprach
Gebückt der Aktenmann;
„„Denn einem Vogel ſtell' ich nach,
Der leicht entfliegen kann.““

„Ach!“ rief der Treſſenhut, „Sie gehn
Gewiß auf Menſchenfang!
O Freund, ſo 'was mit anzuſehn,
Iſt ganz mein Herzenshang!

„Gewähren Scheiterhaufen, Rad
Und Galgen gleich mehr Luſt,
So iſt mir heut doch in der That
Kein ſolches Feſt bewußt.

„Darum begleit' ich Sie, Patron!
Es iſt wol unverwehrt?
Ich bin ein Mann, der lange ſchon
Sie heimlich kennt und ehrt.

„Ich horchte her, ich horchte hin,
Was man von Ihnen ſprach,
Fand alles ganz nach meinem Sinn,
Und ſchlich jezt Ihnen nach.

„Aus voller Bruſt geſteh' ich gern
Und ohne Schmeichelwind,
Daß Sie ein Spiegel und ein Stern
Der Advokaten ſind.

„Sie handeln ganz nach meinem Kopf!
Was recht iſt, muß geſchehn,
Und ſollte wie ein alter Topf
Die Welt in Trümmer gehn.

„Das dumme Wörtchen Billigkeit
Verfolgt mein höchſter Fluch;
Auch Sie durchſtrichen es geſcheidt
In Ihrem Wörterbuch.

„Nun, Lieber, wandeln Sie ſo fort
Auf dieſer ſchönen Bahn!
Ich bleib' auch Ihnen, auf mein Wort!
In Gnaden zugethan." —

Der Anwald bog ſich ohne Raſt,
Wie Schilfrohr vor dem Sturm:
„„Eur' Excellenz ertödten faſt
Durch Huld mich armen Wurm.

„„Wenn es zu Dero Spaß gereicht,
Bei meiner Jagd zu ſein,
So thu' ich Thaten, die vielleicht
Eur' Excellenz erfreun."" —

Nun zog das ehrliche Geſpann
Hin nach des Schuldners Ort;
Doch wollt' es bei dem rothen Mann
Nicht mit dem Gehn recht fort.

Er humpelte nach Aelſternart,
Blieb unterweilen ſtehn

Und krächzte: „Freund, bei meinem Bart,
Wir müssen sachter gehn!“ —

„„Recht gern!““ versetzte Mäy: „Ja, ja,
Wenn's Ihnen so behagt.
Sind Eure Excellenz etwa
Mit Podagra geplagt?““

„Nein!“ sprach der Hümpler: „Ich erfuhr
Noch nichts von dieser Qual;
Allein ich habe von Natur
Ein häßliches Pedal.“ —

Er schlug den Mantel jezt hinum,
Daß man sein Fußwerk sah;
Und ach! die Excellenz stand krumm
Auf Pferdehufen da.

„„All' gute Geister loben Gott!““
Schrie mit verzerrtem Blick
Der Rabulist, an Muth bankrott,
Und schauderte zurück.

Hut und Perück' entstürzten ihm;
Er sprach Gebetlein her,
Und kreuzte vor dem Ungethüm
Sich in die Läng' und Quer'.

Spottgrinsend rief der böse Geist:
„Was fehlt dir, lieber Sohn?
Ich bin ja, wie du lange weißt,
Dein treuer Schutzpatron!

„Pfui, schäme dich und sei kein Duns,
Den Höllenfurcht besiegt!
Wir müssen eilen, damit uns
Dein Vogel nicht entfliegt.“ —

Papachen Pferdefüßler zog
Hierauf sein Söhnlein fort,
Das krumm sich wie ein Sprenkel bog
Und Zeter schrie und Mord.

So dauerte die Schlepperei
Wol hundert Schritte lang,
Dann sagte Mäv: „„Laßt mich nur frei!
Ich gehe sonder Zwang.““

Er schneckte nun dem Teufel nach,
Der, sehr gesprächig, bald
Von harten Zwingherr'n löblich sprach,
Bald Recht und Freiheit schalt.

Indeß sann Mäv: Wie machst du dich
Am besten aus dem Staub?
O, zeigte nur, statt deiner, sich
Sogleich ein andrer Raub! —

Indem er noch dies Angstgewicht
Auf seiner Seele trug,
Fiel ihm ein Pflüger in's Gesicht,
Der hart sein Rößlein schlug.

„„Halloh!““ rief er bei jedem Streich,
„„Zieh an, du träges Thier,
Sonst hole doch der Teufel gleich
Dich aus den Strengen hier!““ —

„„Horcht!““ sagte Mävius erfreut
Zu seinem Herrn Kompan:
„„Dort wird ein Braten euch geweiht;
Geht hin und beißet an!““ —

„Nein“ sprach der Satan: „Dies Gericht
Zu schmausen, trag' ich Scheu;

Denn jener Bauer ruft mich nicht
Im vollen Ernſt herbei.

„Troz Peitſchenknall und Wortgeräuſch
Hat er die Gurre lieb.
Auch fühl' ich jezt zu Pferdefleiſch
Nicht den geringſten Trieb.“ —

„„Gewiſſenhafter Teufel du!““
Sprach Mävius für ſich:
„„Zerriſſe doch dafür im Nu
Ein ſtärkrer Teufel dich!““ —

So ſtritt und zankte her und hin
Das allerliebſte Paar,
Bis es in's Städtchen kam, worin
Des Schuldners Wohnung war.

Unfern vom Thore ſaß ein Weib,
Das wiegt' auf ſeinem Knie'
Ein Knäbchen, das zum Zeitvertreib
Aus vollem Halſe ſchrie.

Als die Geduld der Mutter wich,
Schnob ſie es heftig an:
„„Sei ſtill, du Balg! Sonſt freſſe dich
Der ſchwarze Mummelmann!““ —

„„Horcht, horcht!““ rief ſchnell der Rabuliſt,
„„Das Weiblein ſprach von euch.
Greift zu! Ein Kinderſeelchen iſt
Ein Biſſen zart und weich.““ —

„Nein!“ ſprach der Geiſt: „Auch dies Gericht
Zu holen trag' ich Scheu;
Denn traun! die Mutter ruft mich nicht
In vollem Ernſt herbei.

„Sie hat trotz ihrem Zorngekreisch
Den kleinen Schreihals lieb.
Auch fühl' ich jezt zu Kinderfleisch
Nicht den geringsten Trieb.“ —

Herr Mäv versetzte kurz und rund:
„„Nun wie es euch gefällt!
Wir sind am Ziel; dort wohnt der Hund,
Der keine Zahlung hält.““ —

Jezt zeigt' er auf ein kleines Haus,
Und klopft' an dessen Thür.
Ein bleicher Mann trat scheu heraus:
„Ihr Herr'n, was bringt ihr mir?“ —

„„Euch bringen?““ — fragte Mäv mit Spott
Und einem Blick voll Gift:
„„Kennt ihr, leibhafter Herr Bankrott,
Hier diese Unterschrift?““ —

„Es ist mein Nam' und meine Hand!“
Sprach der erschrockne Mann;
„Weh mir, daß ich, wie Gott bekannt,
Heut nicht bezahlen kann!

„Habt nur vier Wochen noch Geduld!
Wie kurz ist diese Zeit!
Dann tilg' ich meine ganze Schuld
Bis auf den lezten Deut.“ —

„„Verliert um Frist bei mir kein Wort!““
Entschied der Advokat;
„„Erlegt ihr nicht das Geld sofort,
Dann weiß ich andern Rath.

„„Ich schick' in diesem Augenblick
Nach einem Haltefest;

Der packt euch, Bettler, bei'm Genick,
Und ſchleppt euch zum Arreſt.““ —

„O, habt Erbarmen!“ ſeufzte ſchwer
Der arme Mann heraus;
„Muß ich zum Schuldthurm, wer, ach! wer
Verſorgt alsdann mein Haus?

„Ich ſchaffe jezt durch Fleiß und Müh'
Für meine Leutchen Brod;
Doch ſitz' ich feſt, ſo tödtet ſie
Bald Gram und Hungersnoth.“ —

Jezt ſtürzten, als er noch ſo ſprach,
Sechs Kinder, krank und bleich,
Mit ihrer Mutter in's Gemach,
Und weinten all' zugleich.

Sie warfen ſich im tiefſten Schmerz
Zu Mävens Füßen hin.
Sie flehten: „Habt ein Menſchenherz
Und keinen Tigerſinn!“ —

Der Unmenſch aber brauſ'te wild:
„„Hinweg, ihr Lumpenpack!
Nicht einen rothen Heller gilt
All' euer Schnick und Schnack.““ —

Um Beifall buhlend, ſchielt' er jezt
Nach ſeinem Herrn Kompan.
Baß ſchien auch Lucifer ergötzt,
Und lachte mild ihn an.

Doch aus dem Schuldner ſchrie nunmehr
Verzweiflung: „Fort in's Loch!
Ihr Zungendreſcher, ſeid ein Bär!
Der Teufel hol' euch doch!“ —

„Ha!“ sprach der Satan: „Dies Gericht
Empfang' ich ohne Scheu.
Jezt rief man mich, du Böſewicht,
Im vollen Ernſt herbei.

„Dies war kein leeres Zorngekreiſch;
Man haßt dich, alter Dieb!
Auch fühl' ich jezt zu Schurkenfleiſch
Den allerſtärkſten Trieb.“ —

Drauf ſtreckt' er ſeine Klau'n geſchwind
Nach Mävens Leichnam aus,
Und ſauſ'te wie ein Wirbelwind
Mit ihm zum Dach hinaus.

A. F. E. Langbein.

9. Die Kraniche des Ibykus.

Zum Kampf der Wagen und Geſänge,
Der auf Korinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm ſchenkte des Geſanges Gabe,
Der Lieder ſüßen Mund Apoll;
So wandert' er an leichtem Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wanderers Blicken,
Und in Poſeidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.

Nichts regt ſich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geſchwader ziehn.

„Seid mir gegrüßt, befreund'te Schaaren,
Die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm' ich euch:
Mein Loos, es iſt dem euren gleich.
Von fernher kommen wir gezogen,
Und flehen um ein wirthlich Dach;
Sei uns der Gaſtliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!

Und munter fördert er die Schritte
Und ſieht ſich in des Waldes Mitte;
Da ſperren auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plözlich ſeinen Weg.
Zum Kampfe muß er ſich bereiten,
Doch bald ermattet ſinkt die Hand;
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft geſpannt.

Er ruft die Menſchen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme ſchickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlaſſen ſterben,
Auf fremdem Boden unbeweint
Durch böſer Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erſcheint!“

Und ſchwer getroffen ſinkt er nieder;
Da rauſcht der Kraniche Gefieder.

Er hört, — schon kann er nicht mehr sehn, —
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm theuer sind.
„Und muß ich so dich wieder finden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestralt von seines Ruhmes Glanz!"

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste;
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz;
Verloren hat ihn jedes Herz,
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wuth,
Zu rächen des Erschlag'nen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jezt eben durch der Griechen Mitte;
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trozt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget sitzen, —
Es brechen fast der Bühne Stüzen, —
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da,
Dumpf brausend wie des Meeres Wogen;
Von Menschen wimmelnd wächst der Bau
In weiter stets geschweiften Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie,
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

Der streng und ernst nach alter Sitte
Mit langsam abgemeßnem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber
Die zeugete kein sterblich Haus

Es steigt das Riesenmaaß der Leiber
Hoch über Menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Glut;
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

Und schauerlich gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht;
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!

„Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.

So jagen wir ihn ohn' Ermatten, —
Versöhnen kann uns keine Reu', —
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei."

So singend tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt über'm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär';
Und feierlich nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund
Mit langsam abgemeßnem Schritte,
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet,
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet,
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf ein Mal eine Stimme rufen:
„Sieh da! Sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!" —
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibykus!" — Der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,

Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibykus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?“ —

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen. „Gebet Acht!
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen;
Der Mörder bietet selbst sich dar!
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war.“

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren.
Umsonst! der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Stral.

Fr. v. Schiller.

10. Der Vatermörder.

Graf Eulenfels war reich an Gold,
Doch arm an Lebensfreuden.
So wie der Uhu lichtscheu grollt,
Sah man ihn Menschen meiden.
Ihn nagt' ein Wurm, der nimmer wich
Und doppelt hart ihn quälte,
Als seine Tochter Anna sich
Mit Ritter Horst vermälte.

Sein Tiefsinn lähmte Spiel und Tanz
Bei ihrem Hochzeitfeste,
Und seiner hundert Kerzen Glanz
Bestralte stumme Gäste.
Der brave Ritter Karl von Sturm
Befand sich unter diesen.
Ihm ward ein Zimmer nah am Thurm
Des Schlosses angewiesen.

Nach Mitternacht entschlief er kaum
Im weichen Schwanenbette,
Da weckt' ihn aus dem ersten Traum
Das Klirren einer Kette.
Er horcht und wähnet, daß sein Ohr,
Vom Schlaf betäubt, ihn trüge;
Doch klirrt's bald näher, als zuvor,
Und klirrt schon auf der Stiege.

Es tappt im Vorsaal her und hin,
Tritt in's Gemach und rasselt
Am Bett vorüber zum Kamin,
Wo noch die Flamme prasselt.

Hier ſtöhnt es dumpf und ſchauerlich,
Wie aus dem tiefſten Grabe:
„Huhu! wie lange, ſeit ich mich
Nicht mehr gewärmet habe!“

Der Ritter, dem ein wenig graut,
Schiebt ſeine Bettgardine
Mit leiſer Hand zurück und ſchaut
Zum flammenden Kamine.
Hier ſaß des Todes Bild, ein Greis,
Mit Lumpen nur behangen.
Sein langer Bart floß ſilberweiß
Von leichenfahlen Wangen.

Bald ſah er irr und wirr umher,
Bald ſtarrt' er nach den Dielen.
Es ſchien, als wogt' in ihm ein Meer
Von marternden Gefühlen:
Denn, wie zerrüttet im Gehirn,
Rang er die Knochenhände,
Und ſtieß verzweifelnd ſeine Stirn
An des Kamines Wände.

„„Unglücklicher!““ rief Karl: „„halt ein!
Was drückt dich für ein Jammer?
Sprich! — Oder ruhte dein Gebein
Schon in des Todes Kammer?““
Der Greis ſchrickt auf und ſchwankt zu ihm:
„Laßt, Fremdling, euch nicht bangen!
Ich bin ein Menſch, kein Ungethüm,
Und ſitz' im Thurm gefangen.“ —

„„Menſch oder Geiſt, entdecke mir
Aufrichtig deine Leiden!

Bei Ritterwort, ich helfe dir,
So du's verdienſt, mit Freuden!““ —
„Ja, Ritter, ich will euch mein Leid
Aus offnem Herzen klagen;
Doch ſagt erſt, warum rollten heut
Durch's Schloß ſo viele Wagen?“

„„Du Armer! Stirbt dein Lebensreſt
In ſo ganz ödem Banne?
Erfuhrſt du nichts vom Hochzeitfeſt
Der jungen Gräfin Anne?““ —
„Kein Wort! — Heil meiner Enkelin,
Und Gott ſei ihr Berather! —
Ihr glaubt, ich raſe; nein, ich bin —
Ich bin des Grafen Vater. —

„Ja, Herr, ich ſag' es noch ein Mal:
Mein Sohn iſt der verruchte
Graf Eulenfels, den ich zur Qual
Des Abgrunds oft verfluchte.
Er hat, der ſeltne Böſewicht,
Mit Ketten mich beladen.
Denn ſeiner Habſucht fraßen nicht
Mich früh genug die Maden.

„Der Unmenſch zeigte ſich ſchon klar,
Da noch die Kinderſtube
Der Schauplatz ſeiner Thaten war,
Als ungerathner Bube.
Er wuchs und ſeine Bosheit mit;
Ja, kaum ſo zeitig machte
Sein Körper den Vollendungsſchritt,
Als ſie ihn ſchon vollbrachte.

„Bei einem jungen Edelmann,
Deß Vater wenig Wochen
Vorher gestorben war, begann
Die Höll' in ihm zu kochen.
Als jenen er umgeben fand
Von Reichthum und Vasallen,
Da fiel er von der Menschheit Rand
Dem Teufel in die Krallen.

„Er kam mit finstrem Geist zurück;
Das Schloß war ihm zu enge.
Er rühmte laut des Erben Glück
Und seines Goldes Menge.
Mir aber warf er Blicke hin,
Vor denen ich erbebte.
Mit Schrecken las ich hell darin,
Daß ich zu lang' ihm lebte."

„So sah ich einen Monat lang
Auf mich sein Auge blitzen;
Dann überwältigt' ihn der Drang,
Mein Alles zu besitzen.
Vermummte brachen bei mir ein,
Entrissen mich dem Bette,
Und legten, taub bei meinem Schrei'n,
Im Thurm mich an die Kette.

„Bald hört' ich nachts der Welt zum Trug
Die Todtenglocke schallen,
Und einen blinden Leichenzug
Zur Gruft der Väter wallen.
Vollführt war nun die Scheidewand,
Die von der Welt mich trennte.

O daß ich euch, was ich empfand,
Recht klar beſchreiben könnte!

„Vergebens fleht' ich: Laſſet doch,
Eh' meine Augen brechen,
Mich nur zwei Augenblicke noch
Mein Kind, den Grafen, ſprechen!
An jedem Morgen kommt und bringt
Ein Stallknecht des Tyrannen
Mir Brod und Waſſer, pfeift und ſingt
Und gehet kalt von dannen.

„So ſind ſchon zwanzig Jahre mir
Im Burgverließ verfloſſen.
Mein Wärter hatte heut die Thür
In Eile nicht geſchloſſen:
Drum hat mein Anblick euch erſchreckt. —
Der Hahn beginnt zu krähen;
Ich will, eh' man mich hier entdeckt,
In mein Gefängnis gehen." —

„„O hartes Schickſal, das euch traf!""
Rief Karl gerührt; „„Ich ſchwöre
Euch Rach' und Freiheit, armer Graf
Bei Gott und Ritterehre!
Kommt, eh' die Ungeheuer hier
Vom Schlummer noch erwachen,
Kommt eilend fort, dann könnet ihr
Des Tigers Wuth verlachen!"" —

„Nein, Ritter, meine Einſamkeit
Iſt mir nun lieb geworden.
Ich höre nichts von Krieg und Streit,
Von Rauben und von Morden.

Die Stille meines Kerkers mag
Ich nicht um Lärm vertauschen:
Drum laßt mich gehn! Schon graut der Tag;
Man möcht' uns hier belauschen!" —

„„Mag lauschen Mordgier und Verrath,
Folgt mir nur mit Vertrauen!
Mein Rachschwert soll euch einen Pfad
Durch eure Feinde hauen!
Wollt ihr in heißer Thränenflut
Hier euer Leben enden?
Nein, geht mit mir, und Gut und Blut
Will ich für euch verspenden!

„„Ihr zaudert, Graf? Soll ich sofort
Hin nach der Hofburg jagen,
Und den entmenschten Unhold dort
Am Fürsten-Thron verklagen?"" —
„O nein! o nein! Gewissenspein
Ist drückender, als Ketten;
Von ihm kann mich kein Gott befrei'n,
Wie sollt' ein Fürst mich retten!

„Seht ihr das Blut dort an der Wand?
Dies Blut hier, wo wir stehen?
Und flöh' ich an des Meeres Strand,
So würd' ich's dort auch sehen!
Dies Blut — ach, meines Vaters Blut! —
Wird mich bei Gott verklagen!
Voll Gier nach seinem Gold und Gut
Hab' ich ihn hier erschlagen!

„Fort, fort! der Boden glühet hier!
Ach, Ritter, helft mir beten!

Seht ihr den Mann voll Wunden mir
Den Ausweg dort vertreten?
Hinab, hinab, erzürnter Geist,
Hinab in deine Höhle!
Ich folge dir; mein Herz zerreißt, —
Gott gnade meiner Seele!“ —

Hinsinkend in des Todes Traum,
Mit wilder Kampfgeberde,
Fiel, wie ein umgehau'ner Baum,
Der Mörder jezt zur Erde.
Ein Eisstrom des Entsetzens goß
Sich durch des Ritters Glieder;
Er floh das grauenvolle Schloß,
Und sah's hinfort nicht wieder.

A. F. E. Langbein.

11. Richard Löwenherz und Blondel.

Held Richard, Löwenherz genannt,
Saß auf der Britten Throne.
Nie trug ein Fürst in Engeland
Mit höherm Ruhm die Krone.
Bei seinem Namen stieg das Haar
Vor Schrecken dem, deß Feind er war.

Doch nur gezwungen, nicht mit Luſt,
Ging er zum Kampfgewühle;
Denn es bewohnten ſeine Bruſt
Die zarteſten Gefühle,
Womit er oft zu Harfenklang
Der Liebe Schmerz und Wonne ſang.

Und allen Harfnern war er hold,
Die ihre Kunſt verſtanden;
Drum viele Ruhm und Ehrenſold
An ſeinem Hofe fanden.
Ich nenne nicht ihr ganzes Chor;
Nur Blondeln ruft mein Lied hervor.

Der war des braven Königs Freund
Und ſelbſt ein braver Degen.
Der Heuchelei und Ränke Feind,
Die gern am Thron ſich regen,
Stand er ſo treu, wie Felſen ſtehn.
So werdet ihr ihn handeln ſehn!

Stets um den König, den ſo ſehr
Die Noth der Chriſten rührte,
Daß er zu ihrem Schutz ein Heer
Nach Paläſtina führte,
Begleitet' er des Helden Gang
Mit Staunen und mit Lobgeſang.

Der Sieg hielt Richards Fahnen werth.
Die Räuberſchaar der Türken
Verſcheuchte bald ſein Flammenſchwert
Aus heiligen Bezirken.
Er kämpfte, ſtark durch Liebesglut,
Mit Löwenkraft und Löwenwuth.

Denn ihm ſchuf hier ein Paradies
Die Gräfin Margarethe
Von Hennegau; ein Weib, ſo ſüß
Und ſchön, wie Roſenblüte.
Sie herrſchte ganz in ſeinem Sinn,
War ſeines Liedes Königin.

Nur zu geſchwind floh ihm ſein Glück!
Bald ſcholl vom Themſeſtrande
Der Angſtruf: „König, fleug zurück!
Empörung tobt im Lande,
Und Philipps raſches Kriegesheer
Umſtürmt dein Erbreich, wie ein Meer!“

Die Botſchaft ſetzt' ihm Flügel an.
Gerüſtet in drei Tagen,
Durchſchnitt' ſein Schiff den Ozean,
Nach England ihn zu tragen.
Mild war die Luft und freundlich blies
Der Wind, als er vom Lande ſtieß.

Urplötzlich ſchwärzt Gewitternacht
Den blauen Himmelsbogen.
Rings flammt der Blitz, der Donner kracht
In's Wuthgeheul der Wogen;
Und das Geſchwader auf der See
Zerſtreut der Sturm, wie Flocken Schnee.

Hier kam ein Schiff in ſichren Port;
An ſchroffen Felſenklippen
Zerſtieß ein anderes ſich dort
Die ungeheuren Rippen.
O Blondel! Blondel! Ach, wohin,
Erzürntes Schickſal warfſt du ihn?

Der Sturm verſchlug ſein Fahrzeug fern
An Welſchlands heitre Küſte;
Doch er, getrennt von ſeinem Herrn,
Sah hier nur eine Wüſte.
Er rief: „O Richard, o mein Held,
Ich ſuche dich am Ziel der Welt!“

Und ſtracks und ämſig zog er fort
Mit ſeinem Harfenſpiele.
Er zog ein Jahr von Ort zu Ort,
Bei Regen, Froſt und Schwüle.
Ihm winkte manches Hoffnungslicht,
Doch den Geſuchten fand er nicht.

Einſt macht' ein Thurm in Oeſterreich
Des Pilgers Neugier rege.
Ihm ward ſo weh, ihm ward ſo weich,
Sein Herz that laute Schläge.
Schon tauchte ſich der Tag in's Meer,
Und keine Hütte lag umher.

Doch eine unſichtbare Macht
Ließ ihm vom Thurm nicht wanken.
Er harrte bis um Mitternacht
In quälenden Gedanken.
Jezt kam ein Wandrer. „Sagt mir Freund!“
Rief Blondel: „wer hier lebt und weint.“

Der Wandrer ſprach: „„Seit Jahresfriſt
Sitzt einer da gefangen;
Doch wahre Kundſchaft, wer es iſt,
Konnt' ich noch nicht erlangen.
Man ſagt, es ſei ein großer Mann,
Der unſrem Herzog Unheil ſpann.““

Hal dachte Blondel: Leopold
Hat im gelobten Lande
Mit meinem König hart gegrollt! —
Hat er vielleicht, der Schande
Nicht achtend, wie ein feiger Knecht,
Am Waffenlosen sich gerächt? —

Und schnell entworfen war sein Plan:
Er stimmte sanft die Weise
Von einem Liebesliedchen an,
Das zu der Gräfin Preise
Einst Richard dichtete, und sang
Dann selbst das Lied bei Harfenklang:

„Es tobt' in mir des Fiebers Brand,
Sengt' alle Lebensbande,
Schon reichte mir der Tod die Hand
Vom düstern Schattenlande:
Da kam mein Lieb mit holdem Blick,
Und Tod und Fieber wich zurück.

„Ich kämpft' im Mordgewühl der Schlacht;
Schier sank mein Arm, als Stangen
Und Schwerter auf mich ein mit Macht,
Wie Gottes Hagel, drangen;
Doch meine Holde rief ich an,
Und Sieger blieb ich auf dem Plan." —

Tief schweigend horcht' er nun empor,
Und hört' aus fernen Hallen
Des schauervollen Thurms hervor
Bald eine Stimme schallen,
Die mit gepreßtem, dumpfen Klang
Das Liebeslied zu Ende sang:

„Laßt meiner Feinde Feldgeschrei
Wie Donner mich umbrüllen!
Laßt mir des Schicksals Hand auf's Neu'
Den Todesbecher füllen!
Wenn Erd' und Himmel um mich bricht,
Im Arm der Liebe zag' ich nicht."

Wie ward dem Lauscher wohl dabei!
Er zweifelte nun wenig,
Der arme Thurmgefangne sei
Kein Andrer, als sein König.
Nur weil sich Irrthum denken ließ,
Sang er noch aus dem Stegreif dies:

„Die feige Rachgier lag im Hain,
Dem Löwen aufzulauern;
Sie fing ihn listig, schloß ihn ein
In finstre Kerkermauern:
Doch Treue leitet Blondels Lauf.
Bald, Löwe, springt dein Kerker auf!"

Hoch auf den Zeh'n lauscht' er empor,
Und lauschte nicht vergebens.
Es wallte lieblich durch sein Ohr
Ein neuer Strom des Lebens,
Als wiederum die Stimm' erklang,
Und muthiger als vorher sang:

„O wäre Margot nur bei mir:
Die Rachgier möchte wüthen!
In Gottes Himmel wohnt' ich hier,
Wo Molch' und Schlangen brüten.
Denn dieses holde, süße Weib
Erquickt und stärket Seel' und Leib." —

Kaum hörte noch den lezten Ton
Der Harfner ſanft erklingen,
Da ſprach er allen Leiden Hohn,
Die ihn bisher umfingen.
Er ſchied vom Thurm mit naſſem Blick,
Er eilt' ins Vaterland zurück.

In London, welch ein Jubelſchall,
Als er die Kund' erzählte,
Die aller Herzen auf ein Mal
Mit neuem Muthe ſtählte!
Der Kern der Ritter flog ſogleich
Mit Blondeln hin nach Oeſterreich.

Hart wie ein Fels blieb Leopold,
Ob ſchon ſie Fehde drohten.
Nicht eher, bis ſie Gold auf Gold
Zum Löſegelde boten,
Gelang es, daß ſein Starrſinn brach,
Und er das Wort der Freiheit ſprach.

Die Britten eilen jezt zum Thurm,
Wo Richards Seufzer hallen.
Sie laufen ſchier vor Sehnſucht Sturm,
Bis Schloß und Riegel fallen.
Der König tritt entſtellt heraus,
Blickt um ſich her und ruft dann aus:

„Heil mir, daß ich in friſcher Luft
Euch, Freunde, wieder ſehe,
Und aus der dumpfen Kerkergruft
Neu lebend auferſtehe!
Habt Alle Dank, die aus der Nacht
Mich an das Sonnenlicht gebracht!

„Von Seelenpein und Leidesnoth
War ich dies Jahr umsponnen.
Ich hatte kaum dem Flutentod
Mein Leben abgewonnen,
Da legt' ich Schwert und Harnisch ab,
Nahm Pilgerkleid und Wanderstab.

„So wähnt' ich von Gefahr mich frei;
Bald aber, bald entdeckte
Luchsäugige Verrätherei,
Wer in der Kutte steckte.
Hoch freute drob der Herzog sich,
Und seine Söldner fingen mich.

„Einst weckt' ich seinen Tigersinn
Durch eine bittre Rede;
Wie taub und stumm, nahm er sie hin,
Zu feig zur Ritterfehde.
Er floh aus Scham der Christen Heer,
Und rächte nun sich spät, doch schwer.

„In dies Verließ, drei Schritte lang,
Wohin kein Lichtstral irrte,
Und nie ein Laut des Lebens drang,
Als wann die Eule schwirrte,
In diese Werkstatt für den Tod
Verdammte mich sein Zorngebot.

„Schon flohen Muth und Hoffnung mich
Auf der Verzweiflung Schwingen;
Da hört' ich, guter Blondel, dich
Zu deiner Harfe singen.
Ich glaubt' im ersten Freudensturm,
Dein Geist umwalle meinen Thurm.

„Wohl mir, du lebst! Komm an mein Herz,
Du Treuer ohne Gleichen!
So fest vereint in Freud' und Schmerz
Laß uns dereinst erbleichen! —
Doch hier brennt unter mir der Sand;
Fort ins geliebte Vaterland!"

A. F. E. Langbein.

12. Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk? Was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß,
Und hinter ihm, welch' Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;
Ein Drache scheint es von Gestalt,
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm,— kommt und schaut! -
Der Hirt und Herden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel Andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter soll man ehren!"
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johann's des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rathe sind versammelt worden.

Und vor den edlen Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
Nach drängt das Volk mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und spricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet;
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe in's Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde."

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: „„Du hast als Held gethan;
Der Muth ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich! Was ist die erste Pflicht,
Des Ritters, der für Christum ficht,

Sich ſchmücket mit des Kreuzes Zeichen?““
Und alle rings herum erbleichen;
Doch er mit edlem Anſtand ſpricht,
Indem er ſich erröthend neiget:
„Gehorſam iſt die erſte Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget.“

„„Und dieſe Pflicht, mein Sohn,““ verſetzt
Der Meiſter, „„haſt du frech verletzt.
Den Kampf, den das Geſetz verſaget,
Haſt du mit frevlem Muth gewaget!““ —
„Herr, richte, wenn du alles weißt,“
Spricht jener mit geſetztem Geiſt;
„Denn des Geſetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtſam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch Liſt und kluggewandten Sinn
Verſucht' ich's, in dem Kampf zu ſiegen.

„Fünf unſres Ordens waren ſchon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden;
Da wehrteſt du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagten mir
Der Unmuth und die Streitbegier;
Ja, ſelbſt im Traum der ſtillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte,
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beſchloß, es friſch zu wagen.

„Und zu mir ſelber ſprach ich dann:
Was ſchmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leiſteten die tapfren Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leu'n
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befrei'n,
Und ließen ſich das Blut nicht dauren.“

„Iſt nur der Sarazen es werth,
Daß ihn bekämpft des Chriſten Schwert?
Bekriegt er nur die falſchen Götter?
Geſandt iſt er der Welt zum Retter,
Von jeder Noth, von jedem Harm
Befreien muß ſein ſtarker Arm;
Doch ſeinen Muth muß Weisheit leiten
Und Liſt muß mit der Stärke ſtreiten.
So ſprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden;
Da flößte mir der Geiſt es ein,
Froh rief ich aus: ich hab's gefunden.

„Und trat zu dir und ſprach das Wort:
„Mich zieht es nach der Heimat fort.“
Du, Herr, willfahrteſt meinen Bitten,
Und glücklich war das Meer durchſchnitten.
Kaum ſtieg ich aus am Heim'ſchen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künſtlers Hand

Getreu den wohlbemerkten Zügen
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgethürmet;
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

„Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde bräu'n
Der Zähne stachelichte Reih'n;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze,
In eine Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

„Und alles bild' ich nach genau
Und kleid' es in ein scheußlich Grau;
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwählt' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen;
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfen Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.

„Und wo des Bauches weiches Blies
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adelicher Zucht entstammt,
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spring' ich los,
Und stachl' es mit den scharfen Sporen,
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren."

„Ob auch das Roß sich grauend bäumt
Und knirscht und in die Zügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Aemsigkeit,
Bis drei Mal sich der Mond erneut;
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden.

„Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz:
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten.
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath;

Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

„Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein;
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf drei Mal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

„Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier hauſete der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauſes Wache,
Und kam der Pilgrim hergewallt,
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervor brach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

„Den Felſen ſtieg ich jezt hinan,
Eh' ich den ſchweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Chriſtuskinde,
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder ſteig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe ſcheidend die Befehle,
Und ſchwinge mich behend auf's Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele.

„Kaum ſeh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs ſchlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet ſich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes ſcheußliche Geſtalt,
Und ſonnet ſich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde,
Doch wenden ſie ſich pfeilgeſchwind,
Als es den Rachen gähnend theilet
Und von ſich haucht den gift'gen Wind
Und winſelnd wie der Schakal heulet.

„Doch ſchnell erfriſch' ich ihren Muth,
Sie faſſen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus ſtarker Fauſt den Speer verſende.
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,

Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Athems gift'gen Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und jetzo war's um mich geschehen: —

„Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide blos,
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren.
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen:
Als meine Hunde, wuthentbrannt,
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

„Und eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße,
Und stoße tief ihm in's Gekröse
Nachbohrend bis an's Heft den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Stral,
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn;
Und als ich neu gestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und todt im Blute liegt der Drache."

Des Beifalls lang gehemmte Luft
Befreit jezt aller Hörer Bruft,
So wie der Ritter dies gesprochen;
Und zehnfach am Gewölb' gebrochen
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Widerhall.
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng
Will ihn das Volk dem Volke zeigen: —
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: „„Den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand.
Ein Gott bist du dem Volke worden,
Ein Feind kömmst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebar
Sein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt:
Denn er ist's, der die Welt zerstöret.

„„Muth zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck!
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtes-Blöße,
Da stifteten auf heil'gem Grund
Die Väter dieses Ordens Bund,

Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eig'nen Willen!
Dich hat der eitle Ruhm bewegt;
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder,
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder;
Still legt er von sich das Gewand,
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der hehre Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz! es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwungen."

Fr. v. Schiller.

13. Die Bürgschaft.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche? sprich!“
Entgegnet ihm finster der Wütherich.
„„Die Stadt vom Tyrannen befreien!““
„Das sollst du am Kreuze bereuen.“

„„Ich bin!““ spricht jener, „„zu sterben bereit,
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.““

Da lächelt der König mit arger List,
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse! wenn sie verstrichen, die Frist,
Eh' du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen.“

Und er kommt zum Freunde: „„Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz' mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;

So bleib' du dem König' zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande.'"

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund,
Und liefert sich aus dem Tyrannen,
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen,
Und er kommt an's Ufer mit wanderndem Stab;
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er an's Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen."

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle gewinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet;
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Muth,
Und wirft sich hinein in die brausende Flut,
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnet das Ufer und eilet fort,
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?" ruft er vor Schrecken bleich,
„Ich habe nichts, als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!"
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet euch!"
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet sinken die Kniee;
„O hast du mich gnädig aus Räuberhand,
Aus dem Strom mich gerettet an's heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende sterben."

Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe wie rieselndes Rauschen,

Und ſtille hält er, zu lauſchen,
Und ſieh, aus dem Felſen, geſchwätzig ſchnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er ſich nieder,
Und erfriſchet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantiſche Schatten;
Und zwei Wanderer ſieht er die Straße zieh'n,
Will eilenden Laufes vorüber flieh'n,
Da hört er die Worte ſie ſagen:
„Jezt wird er an's Kreuz geſchlagen.“

Und die Angſt beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorgen Qualen,
Da ſchimmern in Abendroths Stralen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philoſtratus,
Des Hauſes redlicher Hüter,
Der erkennt entſetzt den Gebieter:

„Zurück! du retteſt den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr:
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.“

„„Und iſt es zu ſpät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erſcheinen,
So ſoll mich der Tod ihm vereinen.
Deß rühme der blut'ge Tyrann ſich nicht,

Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;
Er ſchlachte der Opfer zweie,
Und glaube an Liebe und Treue!“““

Und die Sonne geht unter, da ſteht er am Thor
Und ſieht das Kreuz ſchon erhöhet,
Das die Menge gaffend umſtehet,
An dem Seile ſchon zieht man den Freund empor;
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor.
„„Mich, Henker!““ ruft er, „„erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!“““

Und Erſtaunen ergreift das Volk umher,
In den Armen liegen ſich beide,
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da ſieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermähr.
Der fühlt ein menſchliches Rühren,
Läßt ſchnell vor den Thron ſie führen.

Und blicket ſie lange verwundert an,
Drauf ſpricht er: „Es iſt euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen,
Und die Treue, ſie iſt doch kein leerer Wahn.
So nehmet auch mich zum Genoſſen an.
Ich ſei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte.“

Fr. v. Schiller.

Der
zweiten Abtheilung
viertes Buch.

Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren!
Wer besitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz.

Die Zeit ist eine blühende Flur,
Ein großes Lebendiges ist die Natur,
Und Alles ist Frucht und Alles ist Samen.

Fr. v. Schiller.

---

1. Der Ring des Polykrates.

Er ſtand auf ſeines Daches Zinnen,
Er ſchaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrſchte Samos hin.
„Dies Alles iſt mir unterthänig,“
Begann er zu Aegyptens König,
„Geſtehe, daß ich glücklich bin.“

„Du haſt der Götter Gunſt erfahren!
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jezt deines Zepters Macht.
Doch einer lebt noch, ſie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich ſprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.“

Und eh' der König noch geendet,
Da ſtellt ſich von Miket gewendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düfte ſteigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein göttlich Haar!

„Getroffen ſank dein Feind vom Speere;
Mich ſendet mit der frohen Mähre
Dein treuer Feldherr Polydor.“ —
Und nimmt aus einem ſchwarzen Becken
Noch blutig zu der Beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,“
Verſetzt er mit beſorgtem Blick.

„Bedenk', auf ungetreuen Wellen,
Wie leicht kann ſie der Sturm zerſchellen,
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.“

Und eh' er noch das Wort geſprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend ſchallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen
Kehrt zu den heimiſchen Geſtaden
Der Schiffe maſtenreicher Wald.

Der königliche Gaſt erſtaunet:
„Sein Glück iſt heute gut gelaunet;
Doch fürchte ſeinen Unbeſtand.
Der Kreter waffenkund'ge Schaaren
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe ſind ſie dieſem Strand.“

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da ſieht man's von den Schiffen wallen,
Und tauſend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnoth ſind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerſtreuet;
Vorbei, geendet iſt der Krieg.“

Das hört der Gaſtfreund mit Entſetzen:
„Fürwahr, ich muß dich glücklich ſchätzen,
Doch,“ ſpricht er, „zittr' ich für dein Heil:
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemiſchte Freude
Ward keinem Irdiſchen zu Theil.“

„Auch mir iſt Alles wohlgerathen;
Bei allen meinen Herrſcherthaten
Begleitet' mich des Himmels Huld;

Doch hatt' ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben;
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

„Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn,
Noch Keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.

„Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her,
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!"

Und jener spricht, von Furcht beweget:
„Von Allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen."
Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch in's Netz gegangen;
Dir zum Geschenke bring' ich ihn."

Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Kommt er bestürzt herbei geeilet,
Und ruft mit hoch erstauntem Blick:

„Sieh', Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen;
O ohne Gränzen ist dein Glück!"

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben:
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben."
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

Fr. v. Schiller.

2. Der Sänger.

„Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!"
Der König sprach's, der Page lief;
Der Page kam, der König rief:
„Laß mir herein den Alten!"

„„Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel, Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergötzen.""

Der Sänger drückt die Augen ein,
Und ſchlug in vollen Tönen;
Die Ritter ſchauten muthig drein,
Und in den Schoos die Schönen.
Der König, dem es wohlgefiel,
Ließ, ihn zu ehren für ſein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

„„Die goldne Kette gib mir nicht!
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angeſicht
Der Feinde Lanzen ſplittern;
Gib ſie dem Kanzler, den du haſt,
Und laß ihn noch die goldne Laſt
Zu andern Laſten tragen.

„„Ich ſinge, wie der Vogel ſingt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Iſt Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich Eins:
Laß mir den beſten Becher Weins
In purem Golde reichen.““

Er ſetzt' ihn an, er trank ihn aus:
„„O Trank voll ſüßer Labe!
O, wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das iſt kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, ſo denkt an mich,
Und danket Gott ſo warm, als ich
Für dieſen Trunk euch danke.““

J. W. v. Göthe.

3. Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth ist die größte Plage,
Reichthum ist das höchste Gut!
Und zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele sollst du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze,
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es zwölfe schlug;
Und da galt kein Vorbereiten.
Heller ward's mit einem Male
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.

Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': Es kann der Knabe
Mit der schönen lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein.

„Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! abends Gäste!
Saure Wochen! frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort."

J. W. v. Göthe.

4. Kassandra.

Freude war in Troja's Hallen,
Eh' die hohe Veste fiel;
Jubelhymnen hört man schallen
In der Saiten goldnes Spiel.
Alle Hände ruhen müde
Von dem thränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priams schöne Tochter freit.

Und geschmückt mit Lorberreisern,
Festlich wallet Schaar auf Schaar
Nach der Götter heil'gen Häusern
Zu des Thymbrieus Altar.

Dumpf erbrausend durch die Gassen
Wälzt sich die bachant'sche Lust,
Und in ihrem Schmerz verlassen
War nur eine traur'ge Brust.

Freudlos in der Freuden Fülle,
Ungesellig und allein
Wandelte Kassandra stille
In Apollo's Lorberhain.
In des Waldes tiefste Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und sie warf die Priesterbinde
Zu der Erde zürnend hin:

„Alles ist der Freude offen,
Alle Herzen sind beglückt,
Und die alten Aeltern hoffen,
Und die Schwester steht geschmückt.
Ich allein muß einsam trauern,
Denn mich flieht der süße Wahn,
Und geflügelt diesen Mauern
Seh' ich das Verderben nahn.

„Eine Fackel seh' ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand;
Nach den Wolken seh' ich's ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand.
Feste seh' ich froh bereiten;
Doch im ahnungsvollen Geist
Hör' ich schon des Gottes Schreiten,
Der sie jammervoll zerreißt.

„Und sie schelten meine Klagen,
Und sie höhnen meinen Schmerz.

Einſam in die Wüſte tragen
Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden,
Und den Fröhlichen ein Spott!
Schweres haſt du mir beſchieden,
Pythiſcher, du arger Gott!

„Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfeſt du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden.
Mit dem aufgeſchloßnen Sinn?
Warum gabſt du mir zu ſehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geſchehen,
Das Gefürchtete muß nah'n.

„Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schrecknis droht?
Nur der Irrthum iſt das Leben,
Und das Wiſſen iſt der Tod.
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit
Mir vom Aug', den blut'gen Schein!
Schrecklich iſt es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu ſein.

„Meine Blindheit gib mir wieder
Und den fröhlich dunklen Sinn!
Nimmer ſang ich freud'ge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin.
Zukunft haſt du mir gegeben,
Doch du nahmſt den Augenblick,
Nahmſt der Stunde fröhlich Leben,
Nimm dein falſch Geſchenk zurück!

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
Seit ich deinem Dienst mich weihte
An dem trgurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz;
Jede herbe Noth der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz.

„Fröhlich seh' ich die Gespielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Lustgefühlen;
Mir nur ist das Herz getrübt;
Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt.
Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt!

„Selig preis' ich Polyxenen
In des Herzens trunknem Wahn:
Denn den Besten der Hellenen
Hofft sie bräutlich zu umfahn;
Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne faßt sie kaum,
Nicht euch Himmlische dort oben
Neidet sie in ihrem Traum.

„Und auch ich hab' ihn gesehen,
Den das Herz verlangend wählt;
Seine schönen Blicke flehen,
Von der Liebe Glut beseelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die hei'mische Wohnung ziehn,

Doch es tritt ein styg'scher Schatten
Nächtlich zwischen mich und ihn.

„Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina;
Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mir die Geister da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein,
Ein entsetzliches Gewühle!
Nimmer kann ich fröhlich sein.

„Und den Mordstahl seh' ich blinken,
Und das Mörderauge glühn;
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schrecknis fliehn;
Nicht die Blicke darf ich wenden,
Wissend, schauend, unverwandt
Muß ich mein Geschick vollenden,
Fallen in dem fremden Land." —

Und noch hallen ihre Worte,
Horch! da dringt verworrner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte:
Todt lag Thetis großer Sohn!
Eris schüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter fliehn davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion.

Fr. v. Schiller.

5. Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolfs heilige Macht
Bei'm festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen-Ton
Das jauchzende Rufen der Menge:
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind umher waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wol glänzet das Fest, wol pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.

So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren."

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare.
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold;
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?""

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde;
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,
Und wecket der dunklen Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen;
„„Auf's Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au' kommt geritten,

Ein Glöcklein hört er erklingen fern:
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn;
Voran kam der Meßner geschritten.

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durch's Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte,
Und beiseit' legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

„Was schaffst du? redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen.

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andre die Reise vollführet,

Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet.

„Nicht wolle das Gott! rief mit Demuthsinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eig'nem Gewinnst,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst!
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben.

„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jezt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühn sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus,
Und glänzen die spät'sten Geschlechter!"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jezt da er dem Sänger in's Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennet er schnell,
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.

Und Alles blickte den Kaiser an;
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Fr. v. Schiller.

6. Die sieben Hügel.

Auf grüner grüner Haide
Stehn sieben Hügelein.
Es flüstern Wind' im schaurigen Thal,
Es tanzen Elfen auf mondlichem Stral.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!"

Im tiefen Wiesengrunde
Glänzt fern ein Weiher hell.
Es klagen Unken aus tiefem Moor,
Es steigen Gebilde so dunstig empor.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!"

Hier war vor grauen Jahren
Ein König, reich und groß.
Er war gezogen in Krieg und Schlacht,
Hatt' nicht der sieben Töchterlein dacht.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!"

Die sieben Jungfrauen wallten
Im hohen Buchenhain.
Es rauschte das Meer mit nichtigem Schaum,
Es sauste der Sturm im luftigen Baum.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!“

Es schwellen weiße Segel
Vom Kullafelsen her.
Ach! Starno kommt, der wilde Held!
O König! Wie hast du dein Haus bestellt?
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!“

An's weiße Sandgestade
Steigt schnell das Kriegesheer.
Die Jungfrau'n fliehen Berg ab und an,
Verfolgt von Reiter, von Roß und Mann.
Singt: Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!“

„Wir sah'n euch schnell und sicher,
Ihr weißen Vögelein,
Zu Spott und Hohn; wir fangen euch aus;
Der Vater kann finden das leere Haus!“
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!“

Wie Blätter vor dem Sturme
Entflohn die Mägdelein,
Doch dicht am wehenden Schleierlein
Verfolgten die Reiter sie hinterdrein.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!“

Da glänzt im Abendstrale
Der kühle Weiher hell;
Drein hüpften die Mägdlein leicht und schön,
Und wurden nimmermehr gesehn.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!“

Auf grüner grüner Haide
Stehn sieben Hügelein.
Dort ruh'n die Jungfrau'n im kühlen Moos,
Dort klagen die Vöglein im Maigespräß.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!“

Friederike Brun, geb. Münter.

7. Die drei Knaben im Walde.

Es irrten drei Knäblein tief in dem Wald.
Die Luft ging schneidend und grimmig kalt,
Hoch lag in den Wegen der Schnee;
Sie aber gedachten, vor Sternenschein
Noch fern in Großvaters Dorf zu sein,
Der dort sie erharret in Weh.

Es war um die heil'ge Weihnachtszeit,
Sie hatten sich auf die Bescherung gefreut;
Sie wandelten frisch und getrost.
Und lauter und lauter der Sturmwind pfiff,
Und größeres Zagen ihr Herz ergriff;
Laut ächzten die Bäume vor Frost.

Das Dörflein lag wol jenseits der Ilm.
Ton, Wilibald, und der kleine Wilm,
So hießen die Knäbelein:
Und dichter und nächtlicher wurde der Wald,
Und immer mehr Muth sprach Wilibald
Den zagenden Brüdern ein.

Horch, — Freude! — horch ein Posthornton!
Sei wohlgemuth nun, Bruder Ton,
Dort steigt schon Oefenrauch!
„Ach nein, ach nein! — Am Horizont
Dampft's röthlich, und bellend gegen den Mond
Nur liegen die Füchs' auf dem Bauch!"

Horch Peitschenknall, horch Hahnenschrei!
Sei, Bruder Wilm, nun schreckenfrei,
's giebt Menschen in der Näh'!
„Ach nein, ach nein! mein Wilibald;
Auf reißet der Frost die Bäum' in dem Wald,
Es knistert im Fallen der Schnee."

Sieh dort! tief unten im stillen Geländ'
Geht unsere Wanderschaft zu End',
Dort ist Großvaters Dorf!
„Ach nein, ach nein! der schwarze Fleck
Ist nicht des stillen Dörfleins Heck',
Ist schwarzer Moor und Torf."

Mir ist's, als hör' ich durch Schnee und Sturm
Den Thürmer auf Sankt Marienthurm
Gar lieblich blasen; es schallt:
„Ein Kindlein uns geboren ist!"
Dies Kindlein wird zu dieser Frist
Geleiten uns durch den Wald.

„Ach nein, ach nein, mein Willibald!
Es wird mir so schaurig, es wird mir so kalt;
Es drückt die Augen mir zu!
Dort unter der Weid', am Ufer der Ilm,
Dort will ich mich setzen," so sprach lieb Wilm;
„Ihr wandelt dem Dörflein zu!"

Her schritt der Tod an das Ufer der Ilm
Und legte sich still auf den kleinen Wilm,
Weil schaurig der Nordwind blies;
Schlaf' süß, schlaf' sanft, du Engelsbild!
Geleiten die Englein freudig und mild
Dich ein in das Paradies!

Still blinken die Lichter im heimischen Dorf;
Da gingen die zween durch Moor und Torf,
Den Weg im Schneelicht zu spähn;
Mit ihnen versank das falsche Geländ',
Die Kindlein falteten betend die Händ',
Und wurden nicht wieder gesehn.

Rothkehlchen das saß auf seinem Ast,
Der kleine, schaudrige Wintergast,
Und weinte den ganzen Tag.
Großvater folgt' am Ufer der Ilm,
Dem Klaggetön nach, bis wo Wilm
Wol unter den Weiden lag.

J. Gall.

8. Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wol in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

„Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?“—
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.“ —

„„Du liebes Kind, komm', geh' mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir!
Manch' bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch' gülden Gewand.““

Mein Vater, mein Vater, und höreſt du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dürren Blättern säuselt der Wind.“ —

„„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.““

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau.“ —

„„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt,
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.““—
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält im Arme das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

J. W. v. Göthe.

9. Der Taucher.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.“

Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?“

Und die Ritter, die Knappen um ihn her,
Vernehmen's und ſchweigen ſtill,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum dritten Mal wieder fraget:
„Iſt Keiner, der ſich hinunter waget?“

Doch Alles noch ſtumm bleibt, wie zuvor.
Und ein Edelknecht, ſanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert ſchauen.

Und wie er tritt an des Felſen Hang,
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Waſſer, die ſie hinunter ſchlang,
Die Charybde jetzt brüllend wieder gab,
Und wie mit des fernen Donners Getoſe
Entſtürzen ſie ſchäumend dem finſtern Schooße.

Und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht,
Wie wenn Waſſer mit Feuer ſich mengt;
Bis zum Himmel ſpritzet der dampfende Giſcht,
Und Flut auf Flut ſich ohn' Ende drängt,
Und will ſich nimmer erſchöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt ſich die wilde Gewalt,
Und ſchwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum;
Und reißend ſieht man die brandenden Wogen
Hinab in den ſtrudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört, —
Und schon hat ihn der Wirbel hinweg gespült;
Und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!"
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und wärfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: „Wer mir bringet die Kron',
Der soll sie tragen und König sein!"
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wol manches Fahrzeug vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem Alles verschlingenden Grab, —
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt.
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose,
Entstürzt es brüllend dem finstern Schooße.

Und sieh! aus dem finstren flutenden Schoos,
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit ämsigem Fleiß;
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang' und athmete tief,
Und begrüßte das himmlische Licht;
Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief:
„Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.“

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar;
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande;
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang' lebe der König! Es freue sich,
Wer da athmet im rosigen Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

„Es riß mich hinunter blitzesschnell;
Da stürzt' mir aus felsigem Schacht,
Wildflutend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelstrom's wüthende Macht
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchſten ſchrecklichen Noth
Aus der Tiefe ragend ein Felſenriff;
Das erfaßt' ich behend' und entrann dem Tod,
Und da hing auch der Becher an ſpitzen Korallen,
Sonſt wär' er in's Bodenloſe gefallen.

„Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finſternis da.
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig ſchlief:
Das Auge mit Schaudern hinunter ſah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

„Schwarz wimmelten da, in grauſem Gemiſch
Zu ſcheußlichem Klumpen geballt,
Der ſtachlichte Rochе, der Klippenfiſch,
Des Hammers gräuliche Ungeſtalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entſetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

„Und da hing ich, und war's mir mit Grauſen bewußt,
Von der menſchlichen Hülfe ſo weit,
Unter Larven die einzige fühlende Bruſt,
Allein in der gräßlichen Einſamkeit,
Tief unter dem Schall der menſchlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

„Und ſchaudernd dacht' ich's: — da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will ſchnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Laß' ich los der Koralle umklammerten Zweig.
Gleich faßt mich der Strudel mit raſendem Toben,
Doch es war mir zum Heil: er riß mich nach oben."

Der König davob sich verwundert schier,
Und spricht: „„Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch ein Mal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meer's tief untersten Grunde.““

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„„Laß, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat euch bestanden, was Keiner besteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüste nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.““

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schafft du den Becher mir wieder zur Stell',
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein,
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen!“

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröthen die schöne Gestalt,
Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wol hört man die Brandung, wol kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

Fr. v. Schiller.

10. Der kühne Schiffer.

Das Ufer wogt im wilden Nord,
Die Felsen hallen rings umher,
Der kühne Schiffer stand am Bord:
„Ihr Männer auf in's Meer!“

„In's schöne Frankreich fahren wir,
Im reichen England kehr' ich ein.
In England trinkt ihr braunes Bier,
In Frankreich kühlen Wein!“

Und als das Segel rauscht' im Wind
Und als am Mast das Segel schwoll,
Da rief ihm noch sein einzig's Kind
Vom Ufer Lebewohl!

„„Du könntest gehn im grünen Wald
Am Blumenbach, so hell und klar.
Nun weht der Abendwind so kalt
Dein silberweißes Haar!

„„Du könntest ruhn die dunkle Nacht
In deinem warmen Kämmerlein.
Noch wachest du, wann Niemand wacht
Im grausen Mondenschein!““ —

O Mädchen, still! Bei Helgoland,
Bei Helgoland, im tiefen Meer,
Da ruht dein Vater rechter Hand,
Die Männer um ihn her.

S. Chr. Pape.

11. Die Exekution.

Als ein Soldat erschossen wurde, der seinen Feldwebel verwundet hatte.

Der alte Siewert kam nach Haus
Von seiner Stockhauswacht;
Gar trüb' und grämlich sah er aus
Und gab auf Niemand Acht.

Hin warf er schweigend das Gewehr,
Und sah's noch ein Mal an,
Und weinte nun und seufzte schwer,
Der sonst gesetzte Mann!

Der Anblick war uns allen neu;
Was ist dem Siewert doch?
„So stumm und finster, Alter? Ei!
So sah dich Keiner noch."

Ihr fragt? rief er mit düstrem Ton:
Ihr wißt ja, wo ich war.
Ach! das ist nun der fünfte schon
Seit acht und zwanzig Jahr.

Und fallen soll auch der durch mich! —
O Hanke! treuer Freund,
So wie ich weinen muß um dich,
Hab' ich noch nie geweint.

Er war so brav, und war so gut,
So willig und dabei
Noch so ein junges, frisches Blut,
Und mir so hold und treu.

Und tödten ſoll ihn dies Gewehr,
Das er ſo oft mir trug,
Wenn auf dem Marſche mir ſo ſchwer
Das Herz im Leibe ſchlug.

Ach! heute morgen ſaß ich da,
Und ſtarrte vor mich hin,
Und eh' ich mir es ſelbſt verſah,
Faßt' er mich an das Kinn.

„Wie? Alter!“ ſagt' er; „grämſt du dich?
Ich ſeh's an deinem Blick,
Es iſt euch allen leid um mich.
Allein wer kann zurück?

„Das iſt der Jugendhitze Schuld!
In meiner blinden Wuth
Vergaß ich Achtung und Geduld,
Befleckte mich mit Blut.

„Und gern wollt' ich nun meinen Lauf
Beſchließen, könnt' ich ihn
Nur retten! Kömmt er wieder auf,
So geh' doch zu ihm hin;

„Sag' ihm, ich grüß' ihn tauſend Mal,
Ich wollt' ihm gern verzeihn;
Er ſoll nur auf ein ander Mal
Nicht gleich ſo haſtig ſein,

„Und denken, daß wir Menſchen ſind,
Und haben auch Gefühl.
Ach Gott! wie leicht macht Zorn nicht blind
Und das verdammte Spiel!

„Und nun noch Eins! du thatſt mir doch
So manchen Dienſt, wohlan!

So thu' mir auch den letzten noch,
Bist auch ein guter Mann!

„Du zielest und du trifft so gut,
O! ziele denn auf mich!
Dein Hanke stirbt mit frohem Muth,
Geschieht es nur durch dich."

Und als wir noch so sprachen, kam
Sein Rösel auch herein,
Und fing, weil ihr's die Sprache nahm,
Nur ein Mal an zu schrein.

„Nimm!" sprach sie endlich, „dieses Pfand,
Das letzte meiner Treu',
Die Blumen, die ich brach und band
Mit so viel Angstgeschrei!

„Zum Hochzeitstrauße pflanzt' ich sie
Und pflegte sie so gut;
Nun, Heinrich! nun vermodern sie
Mit deinem theuern Blut." *)

Da nahm er freundlich ihre Hand,
Und that so hold und schön,
Und sprach: „Es gibt ja noch ein Land,
Wo wir uns wiedersehn.

„Geh' heim, lieb Rösel, fasse dich,
Mach' mir mein Ende leicht,
Und bete morgen früh für mich,
Wenn meine Seel' entweicht."

*) Anspielung auf die Gewohnheit, dem Verbrecher einen Blumenstrauß zu geben, der mit ihm begraben wird.

Da hielt ich's länger nicht mehr aus;
Ihr Jammer beugte mich;
Ich ſchlich mich zu der Thür hinaus,
Und weinte bitterlich.

Und Siewert putzte ſein Gewehr,
Und Thränen fielen drauf.
Der Morgen kam. Ach Gott! wie ſchwer
Stand da der Alte auf!

Nur unſer Hanke zagte nicht,
Er ging den lezten Gang
Mit rothem blühenden Geſicht
Die ganze Stadt entlang.

Doch als er auf den Richtplatz kam,
Und ſah den Hügel dort,
Und von uns allen Abſchied nahm;
Da war die Röthe fort.

Da ſenkte Kopf und Auge ſich,
Da ſchlug ſo hoch ſein Herz!
Wir aber ſtanden feierlich,
Und würgten unſren Schmerz.

Der Pöbel aber, jung und alt,
Und vornehm und gering,
Der gafft' ihn an, ſo dumm und kalt,
Als wär's ein fremdes Ding.

Dies Volk denkt nur auf Putz und Spiel,
Auf Gold und Titel nur!
Was wiſſen ſie von Mitgefühl,
Von Menſchheit und Natur?

Des Mitleids Thräne, heiß und ſchön,
Vergoß ihr Auge nie.

Sie wollten Blut vergießen ſehn,
Nur darum kamen ſie.

Geduldig kniet' der Arme hin,
Und rief: „Lebt wohl! und laßt
Nicht lang' mich warten; denn ich bin,
Gott Lob! recht gut gefaßt!“

Und der Major ritt noch vorbei,
Und ſahe hoch ſich um,
Ob kein Pardon zu hoffen ſei;
Wir aber ſtanden ſtumm,

Und blickten nach der Stadt zurück,
Ob Keiner ritt' herab,
Biß der Major mit trübem Blick
Das Todeszeichen gab.

Er ſtürzt! — Gott ſchenke dir die Ruh!
Du haſt es nun vollbracht,
Du armer guter Hanke du!
Auf ewig gute Nacht!

Erweichet ward des Pöbels Sinn,
Als er das Blut nun ſah;
Mit naſſen Augen ſtarrt er hin,
Und ſchluchzend ſtand er da.

Von einem Soldaten.

12. Der arme Thoms.

Des Hains Sänger ſchliefen und verſtummten,
Da wallte Thoms, den oft ſein Herz betrog,
Zum Kirchhof, wo die Abendkäfer ſummten,
Und über ihm die ſchnelle Schwalbe flog.

Am Grabe ſeines Vaters ſank er nieder:
Der Mangel ſtieß ihn in die Welt hinaus,
Dort waren alle Menſchen ſeine Brüder,
Die große weite Erde war ſein Haus.

Er trug das wunde Herz, vom Gram zerriſſen,
Zu ſeines Vaters kaltem Grab zurück.
Der Hügel ſeines Vaters war ſein Kiſſen,
Und eine Thräne ſein errung'nes Glück.

Es ward ihm hier ſo heimlich und ſo bange,
Dem Staube nah, von dem er Troſt empfing;
Er drückte ſeine bleich gehärmte Wange
In's falbe Gras, das um den Hügel hing.

„Ein Bettler, Vater! arm an Kraft und Freude,"
So ſprach er zu dem Todten: „bin ich hier.
Du findeſt Menſchen, wenn ich von dir ſcheide;
So ſprachſt du, als dein Auge brach, zu mir.

„Und weinend wandt' ich mich mit deinem Segen
Zu Menſchen, denen er mich übergab,
Das wunde Herz an ihre Bruſt zu legen,
Und jeder wies den Bettler trotzig ab.

„Doch Agnes hörte noch den Bettler weinen,
Der Mangel hatte meine Kraft verzehrt;

„„Geh,““ sprach sie, „„suche Brod, du bleibst den Deinen,
Kommst du zurück, wie meinem Herzen werth.““

„Ich ging, ich konnte kaum den Pflug umfassen,
Ich griff zum Schwert, da war mein Arm zu schwach,
Da weint' ich laut, vergessen und verlassen,
Kein Auge sah, der Felsen sprach mir nach.

„Am Thor der Heimat setzt' ich krank mich nieder,
Und Agnes kam zum Birkenwalde her.
Ich sprang empor und rief: „„Du hast mich wieder!““
Sie lachte laut, und kannte mich nicht mehr.

„Da brach mein Herz, da wankten meine Kniee,
Da fühlt' ich, daß ich hülflos elend bin;
Den Tod im Herzen, wankt' ich nach mit Mühe
Bis an dein Grab, du guter Vater! hin.

„Bald, Vater! wird auch mich die Erde decken,
Die Sonne grüßt die Gräber um mich her,
Die kalten Schläfer freundlich aufzuwecken,
Und weckt, wie sie, den armen Thoms nicht mehr.“

Jezt sah' er, wie in Westen freundlich schwebend
Der Abend sich in Thetis Arm verlor,
Da hob er seine Hände, kalt und bebend,
Und seinen Blick zum Geist der Nacht empor.

Und kalte, feuchte Morgenwolken flossen
Weiß, wie ein Leichentuch, am Grabe her.
Da war sein Blick für diese Welt geschlossen,
Die Sonne weckt den armen Thoms nicht mehr.

A. Freih. v. Steigentesch.

13. Der Königssohn.

Es ritt ein Mann mit goldnem Sporn
Im hellen Mondenſtral.
Drei Hütten dämmerten von fern
Im tiefen Mühlenthal.
Da tummelt' er ſein edles Roß
Mit ſeinem goldnen Sporn,
Bis unter ihm die Welle floß
Im kleinen Mühlenborn.

Er bückte ſich, er wandte ſich
An's ſtille Fenſterlein:
„Bei Nacht und Nebel irrte mich
Der falſche Mondenſchein!“
„Mein lieber Mann iſt auf der Frohn,
Dort oben auf der Burg,
Und auf dem Felde wacht mein Sohn
Die ganze Nacht hindurch.“

Er bückte ſich, er wandte ſich
An's andre Fenſterlein:
„Bei Nacht und Nebel irrte mich
Der falſche Mondenſchein!“
„Mein Vater iſt im grünen Wald
Bei'm Ritter auf der Jagd,
Und meine Brüder, jung und alt,
Sind in der wilden Schlacht.“

Er bückte ſich, er wandte ſich
An's and're Fenſterlein:

„Bei Nacht und Nebel irrte mich
Der falsche Mondenschein!“
„„Mein Bruder dient für Königsgeld,
Mein armer Mann ist todt.
Und meine Kindlein über Feld,
Und betteln dort ihr Brod.““

Er bückte sich er wandte sich
Vom stillen Fensterlein:
„Bei Nacht und Nebel irrte mich,
Gottlob! der Mondenschein!“
Dann tummelt' er sein edles Roß
Mit seinem goldnen Sporn,
Bis hinter ihm die Welle floß
Im kleinen Mühlenborn.

Und um ihn her der stille Quell,
Der frische Wiesengrund,
Des vollen Mondes Silberhell
Schuf nicht sein Herz gesund.
Er weinte bis an's Morgenlicht
Er weinte sich recht satt,
Und ritt mit Thränen im Gesicht
In seine Königsstadt.

E. Chr. Pape.

14. Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin,
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war so sanft, sie war so gut,
Doch auch der Launen Uebermuth
Hätt' er gesikert zu erfüllen,
Mit Freudigkeit um Gottes willen.

Früh von des Tages erstem Schein,
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
That nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: „Mach' dir's leicht!"
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte seiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob;
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als einen Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht;
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalt'ten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll,

Dem längſt von böſer Schadenluſt
Die ſchwarze Seele ſchwoll.
Und trat zum Grafen, raſch zur That,
Und offen des Verführers Rath,
Als einſt vom Jagen heim ſie kamen,
Streut' ihm in's Herz des Argwohns Samen:

„Wie ſeid ihr glücklich, edler Graf,"
Hub er voll Argliſt an,
„Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn.
Denn ihr beſitzt ein edles Weib;
Es gürtet Scham den keuſchen Leib.
Die fromme Treue zu berücken,
Wird nimmer dem Verſucher glücken."

Da rollt der Graf die finſtern Bran'n:
„Was red'ſt du mir, Geſell?
Werd' ich auf Weibestugend bau'n,
Beweglich wie die Well'?
Leicht locket ſie des Schmeichlers Mund;
Mein Glaube ſteht auf feſtrem Grund.
Vom Weib des Grafen von Saverne,
Bleibt, hoff' ich, der Verſucher ferne."

Der Andre ſpricht: „So denkt ihr recht,
Nur euren Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein ſolches ſich erkühnt,
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünſche Lüſternheit." —
„Was?" fällt ihm jener ein und bebet,
„Red'ſt du von einem, der da lebet?"

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,
Das barg' sich meinem Herrn?
Doch, weil ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern." —
„„Du bist des Todes, Bube, sprich!""
Ruft jener streng und fürchterlich.
„„Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?""
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden.

„Er ist nicht häßlich von Gestalt,"
Fährt er mit Arglist fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bei dem Wort.
„Ist's möglich, Herr? Ihr sahet es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?
Bei Tafel eurer selbst nicht achtet,
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?

„Seht da die Verse, die er schrieb,
Und seine Glut gesteht" — —
„„Gesteht!"" — „Und sie um Gegenlieb' —
Der freche Bube! — fleht.
Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wol verbarg sie's euch.
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren;
Denn, Herr, was habt ihr zu befahren?"

Da ritt in seines Zornes Wuth
Der Graf in's nahe Holz,
Wo ihm in hoher Oefen Glut
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spät den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand;

Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält' es Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier;
Das Mühlrad, von der Flut gerafft,
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
„Den Ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
„„Habt ihr befolgt des Herren Wort?""
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe."

Deß freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust;
Denn fühllos, wie das Eisen, war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen sie des Ofens Bauch,
Und schicken sich mit Mordverlangen,
Das Todtenopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
„Frisch auf, Gesell, und säume nicht!
Der Herr begehret dein."

Der Herr, der spricht zu Fridolin:
„Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie gethan nach meinen Worten?“

Und jener spricht: „„Es soll geschehn,““
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
„„Ob sie mir nichts gebeut?““
Und vor die Gräfin stellt er sich:
„„Hinaus zum Hammer schickt man mich;
So sag', was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten.““

Darauf die Dame von Savern
Versetzt mit sanftem Ton:
„Die heil'ge Messe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn.
So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkst du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden.“

Und froh der vielwillkommnen Pflicht,
Macht er im Flug sich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht im schnellen Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder hoch begnadet,
Zum Sakramente festlich ladet.

„„Dem lieben Gotte weich' nicht aus,
Find'st du ihn auf dem Weg!““

Er ſpricht's und tritt in's Gotteshaus;
Kein Laut iſt hier noch reg'.
Denn um die Ernte war's, und heiß
Im Felde glüht' der Schnitter Fleiß.
Kein Chorgehülfe war erſchienen,
Die Meſſe kundig zu bedienen.

Entſchloſſen iſt er alſobald,
Und macht den Sakriſtan;
„„Das,'" ſpricht er, „„iſt kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan.'"
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Prieſter dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiliget zum Dienſt der Meſſe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Miniſtrant
Dem Prieſter zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und kniet rechts und kniet links,
Und iſt gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanktus Worte kamen,
Da ſchellt er drei Mal bei dem Namen.

Drauf als der Prieſter fromm ſich neigt,
Und zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hocherhabner Hand,
Da kündet es der Sakriſtan
Mit hellem Glöcklein klingend an.
Und Alles kniet und ſchlägt die Brüſte,
Sich fromm bekreuzend vor dem Chriſte.

So übt er Jedes pünktlich aus,
Mit schnell gewandtem Sinn;
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn',
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis bei'm Vobiscum Dominus
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er jedes wiederum
In Ordnung säuberlich:
Erst reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er sich,
Und eilt in des Gewissens Ruh
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot,
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: „„Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, ist's geschehn?""
Und grinzend zerren sie den Mund,
Und deuten in des Ofens Schlund:
„„Der ist besorgt und aufgehoben;
Der Graf wird seine Diener loben.""

Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Kaum traut er seinem Blick!
„Unglücklicher! wo kommst du her?"
„„Vom Eisenhammer."" — „Nimmermehr!

So hast du dich im Lauf verspätet?“
„„Herr, nur so lang', bis ich gebetet.

„Denn als von eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt' ich erst nach meiner Pflicht
Bei der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr,
Und sprach der Rosenkränze viere.
Für euer Heil und für das ihre.“

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich;
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? Sprich!“
„„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben.“

„Und Robert?“ fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt;
„Sollt' er dir nicht begegnet sein?
Ich sandt' ihn doch zum Wald.“
„„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur.“ —
„Nun,“ ruft der Graf und steht vernichtet,
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!“

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tief bewegt,
Die nichts davon verstand:

„Dies Kind, kein Engel ist so rein,
Laßt's eurer Huld empfohlen sein!
Wie schlimm wir auch berathen waren,
Mit dem ist Gott und seine Schaaren."

Fr. v. Schiller.

15. Ida.

Ich stand am hellen Silberbach
Und wusch die Aeuglein klar,
Und sang die lieben Vögel wach,
Und lockte mir das Haar.

Da zog heran ein fremder Troß,
Und zog und zog fürbaß.
Ein Ritter hielt, und sprang vom Roß
Und fragte dies und das.

„Ich sah der Städt' und Länder viel
Mein ganzes Leben lang;
Ich hörte Sang und Harfenspiel,
Doch nimmer solchen Sang!

„Es blühn auf unserm Erdenkreis
So roth die Rosen nicht,
Und nicht die Lilien so weiß,
Wie hier im Angesicht.

„O Fräulein, hört mich weiter an!
Vom heil'gen Grabe her,

Da komm' ich jezt mit Roß und Mann,
An Gold und Silber schwer.

„Drum, holde Jungfrau, liebst du mich,
So nimm das goldne Band!
Mit Gold und Silber bind' ich dich:
O gib mir deine Hand!“

„„Und frägt nun meine Pflegerin,
Woher dies Spangenband?““ —
„So sprich: Am Ufer ging ich hin,
Und hob es aus dem Sand.“ —

„„Und wenn mir beide Wangen dann
Von rothen Flammen glühn?““
„So sprich: Mich freit ein edler Mann,
Und Ida liebet ihn.“ —

„„Vom Adel glänzt dein Angesicht;
Doch nehm' ich nicht dein Band.
Ich bin dir gut, doch geb' ich nicht
Dir meine freie Hand.““

„Der Rasen schmiegt so sanft sich an;
So traulich sizt sich's hier.
Komm', setz' dich und erzähle dann
Von deiner Sippschaft mir.“

„„Am Sommerabend kühl und spät,
Gebar die Mutter mich,
Und ehe noch der Hahn gekräht,
Da lag sie und erblich.

„„Und kaum erstarb der Glocke Ton,
So scholl vom Kloster Bach
Für meinen kranken Vater schon
Das Betgeläute nach.

„An meiner Mutter Seite lag
Der fromme Vater nun;
Da gingen meine Schwestern nach,
In stiller Gruft zu ruhn.

„Ach! Alles, Alles starb dahin;
Nur Bruder Karl, nur er,
Er ließ mich meiner Pflegerin,
Und schiffte über's Meer.

„Ach! Alles, Alles starb dahin;
Und eine fremde Hand,
Frau Sara, meine Pflegerin,
Die nahm mein Gängelband.

„Frau Sara pflegte mütterlich
Ihr liebes Töchterlein;
Und fremde Jungfrau'n lehrten mich
Im stillen Kämmerlein.

„Wol lehrten fremde Jungfrau'n mich
Zu sticken und zu nähn;
Doch lernt' ich selber sittsamlich
Den Pfad der Tugend gehn.

„Mich kümmern weder Gut noch Geld;
Nur Eins betrübt mich sehr:
Mir lebet auf der weiten Welt
Nun keine Sippschaft mehr!'" —

Da drückte mich der Mann so warm
Und so von Herzensgrund
An seine Brust, in seinen Arm,
An seinen rothen Mund.

„Und doch, du traute Schwester, doch!
Gott Vater hörte mich.

Dein Karl, dein Bruder, lebet noch,
Und küßt und koſet dich!

„Wohlan, ſo freue dich, wohlan!
Ich ziehe durch das Land;
Und wo er wohnt, der frömmſte Mann,
Dem geb' ich deine Hand.

„Auf! locke nur dein krauſes Haar,
Und flechte Blumen drein!
Du ſollſt mir noch in dieſem Jahr
Die froh'ſte Gattin ſein!

„Und feiern ſoll dein Hochzeitfeſt
Das ganze Land umher,
Und ſchallen ſoll gen Oſt und Weſt
Die freudenvolle Mähr!"

Sander.

16. Die Blume der Lauenburg.

Seht ihr die alte Lauenburg
Hoch auf dem Harze ſchimmern?
Durch Wildnis geht der Weg hindurch
Zu ihren wüſten Trümmern.
Da blühet ein Blümchen um Mitternacht,
Das ſchimmert in blendender Lilientracht.

Es leuchtet einen Stundenſchlag
In's finſt're Thal hinunter;
Dann geht es, wie ein ſtiller Tag
Der Unſchuld, heilig unter;
Dann iſt es, als wandelten Geiſter dort
Um einen geweiheten Friedensort.

Und eine sanfte Lichtgestalt,
Umweht von Himmelsdüften,
Schwingt sich empor, und wallt, und wallt,
Und schwindet in den Lüften.
Es wehet und säuselt, wie Ferngetön,
Herab aus den Lüften um Thal und Höh'n.

Im Thal stand einst ein Hüttchen, klein,
Und grün umrangt und moosig;
Da blühte Bertha still und rein,
Ein Mägdlein, zart und rosig.
Es mochte gern über den grünen Zaun
Die spielenden Lämmer der Wiese schau'n.

Der Junker jagte durch das Thal
Nach Hirschen und nach Rehen:
Da sah er früh im Morgenstral
Am Zaun das Mägdlein stehen.
„Was schau'st du hier," sprach er, „am grünen Zaun?
Komm' mit mir! dort oben ist mehr zu schaun!"

„Du sollst mein trautes Liebchen sein,
Zu schön für eine Hütte." —
Doch Bertha sprach: „Das kann nicht sein!"
Und floh in ihre Hütte.
Da fand sie die Mutter am stillen Heerd:
„Ach, Mutter! der Junker hat mein begehrt." —

„„Ob auch der Junker dein begehrt;
Laß dich sein Schloß nicht blenden!
Schon manche Jungfrau kam entehrt
Zurück aus seinen Händen.
O bringe den Jammer nicht über mich!
Mein Töchterlein, säume nicht, rette dich!"" —

„„Wohin, o Mutter, retten mich
Vor seinem Dienerschwarme?“
So weinte sie, und stürzte sich
Der Mutter in die Arme. —
„„Ein Kloster, mein liebliches Töchterlein;
Das hüllt dich in ruhige Schatten ein.

„„Da schmücket dich mit keuschem Glanz
Die Hochgebenedeite;
Da prangst du mit dem Myrtenkranz
Im Chor der Himmelsbräute;
Da wirst du in graulicher Mitternacht
Von schirmenden Engeln getreu bewacht.““ —

„„So führ', o Mutter, führe dann
Dein Kind zur Klosterstille,
Daß vor der bösen Welt fortan
Der Schleier mich verhülle!“
Da führte die Mutter das Töchterlein
Zur Stille des Klosters getrost hinein.

Und als der Junker das vernahm,
Gebot er seinen Leuten,
Das Mägdlein, das ihm still entkam,
Gewaltsam zu erbeuten.
Da wurde das Kloster wol hart bedrängt,
Und krachend das eiserne Thor gesprengt.

Die wilden Räuber scheuten sich
Nicht vor der heil'gen Stelle;
Sie rissen Bertha freventlich
Aus der geweihten Zelle.
Sie ward in der grausigen Mitternacht
Zur Lauenburg stürmend hinauf gebracht.

„Willkommen!“ rief des Junkers Spott,
Den all' ihr Flehn nicht rührte,
„Ich nahm ja nur vom lieben Gott
Zurück, was mir gebührte.
Drum trockne nur immer dein schön Gesicht!
Es kostet das liebliche Leben nicht!“ —

„„Du Sohn Maria's!““ rief sie laut,
„„Du Gottessohn, o sende
Mir Hülf' und rette deine Braut,
Daß keine Schmach sie schände!
Ihr Lüfte des Himmels, ihr Blumen, sprecht!
O sprecht, wenn kein Rächer die Unschuld rächt!

„„Doch still! ich hör' ein leises Wort;
Ich darf Erlösung hoffen.
Ein Engel kommt! ich sehe dort
Den lichten Himmel offen!““
Begeistert schon blickte sie himmelwärts,
Und leiser und leiser verstummt ihr Herz.

Entronnen aller Erdennoth
Und aller Schmach entnommen,
Führt ihren Geist der Engel, Tod,
In's stille Land der Frommen.
Es war eine lichte Gestalt zu sehn;
Da wollten die Räuber vor Angst vergehn.

Und wo sich Bertha's Auge schloß,
Den Raum weiht' eine Blume,
Die lichthell aus dem Boden sproß,
Zu einem Heiligthume.
Wenn die der verspätete Wandrer schau't,
Dann ruft es ihm nach, wie ein Seufzerlaut.

Sie blinkt alljährlich nur ein Mal
In nächtlich dunkler Feier,
Still, wie ein schauerlicher Stral,
Vom öden Thurmgemäuer.
Ein Lüftchen umweht sie, das flüstert schwach
Die sterbenden Laute der Unschuld nach.

Seht hin! wo einst die Feste stand
Mit ihren stolzen Thürmen,
Trotzt öde nur noch eine Wand
Der Zeit und ihren Stürmen.
Da blühet das Blümchen um Mitternacht
Im Schimmer der blendenden Lilienpracht.

C. A. Tiedge.

17. Die Belagerung.

Vor alter Zeit ward eine Stadt
Von Feinden eingeschlossen,
Und Tag und Nacht mit einer Saat
Von Kugeln heiß begossen.
Die Mauer trotzte zwar dem Sturm;
Doch bald begann der Hungerwurm
In zwanzig tausend Magen
Mit scharfem Zahn zu nagen.

Wie Schatten lief das Volk herum
Und schrie: „Ergebt euch, Narren!
Der Hunger zieht mich schief und krumm;
Ich kann nicht länger harren!“ —

Da ſchritt mit Löwenmuth herbei
Ein Meiſter von der Schneiderei,
Gebietend: „Still, ihr Memmen!
Ich will dies Unglück hemmen!“ —

Drauf ließ ſich dieſer kühne Held
In eine Bockshaut nähen,
Und ſich als Bock vor aller Welt
Stracks auf der Mauer ſehen.
Er möckerte vom hohen Wall
Auch ſo natürlich, daß der Schall,
Den weit und breit man hörte,
Die Feind' im Lager thörte.

„Ha!“ fluchten ſie: „Hol' euch die Peſt!
Am Klügſten wär's, wir gingen.
Nun läßt ſich doch das Teufelsneſt
Auch nicht durch Hunger zwingen.
Das Volk hat Fleiſch noch, wie man ſpürt;
Seht, auf dem Wall umher ſpazirt
Ein wohlgenährtes Böckchen,
Und möckert, wie ein Glöckchen!“ —

Sie brachen auf, und bald war ſchon
Kein Feind mehr in der Runde.
Doch Undank iſt der Erde Lohn!
Denn ſeit derſelben Stunde,
Da dieſer Schneiderheld die Stadt
Als Ziegenbock befreiet hat,
Gefiel's dem rohen Haufen,
Die Schneider ſo zu taufen.

A. F. E. Langbein.

Das Abenteuer
des Pfarrers Schmolke und des Schulmeisters Bakel.

„Ja, ja, wir gehen fehl! Das Ei
War klüger, als die Henne.
Ich warnt' ihn, doch er blieb dabei,
Daß er die Straße kenne.
O weh, die Nacht ist schauerlich!
Nun, Bakel, rett' er mich und sich!" —

„„Hic haeret aqua, mein Herr Pfarr!
Ich weiß nicht mehr zu helfen;
Doch zittr' ich gar nicht, wie ein Narr,
Vor Räubern und vor Wölfen.
Horaz sagt: Purus sceleris
Non eget Mauri jaculis,"" —

„O wär' doch er und sein Latein
Beim Styx und ich — im Bette!
Er treibt wol gar noch obendrein
Mit meiner Angst Gespötte? —
Doch halt! In jenes Thales Schoos
Winkt uns ein Licht! Gehn wir drauf los?" —

„„Cur non, mi Domine? Es muß
Ja wol ein Mensch dort wohnen.
Der Fürst mit Schwanz und Pferdefuß
Wird da gewiß nicht thronen.
Hin, cito hin! Schon wittr' ich schier
Ein Gläschen gutes Magenbier."" —

Dem Dorfschulmeister folgt nun dreist
Sein Pfarr zum Lichtgefunkel.
Doch welcher schadenfrohe Geist
Hetzt sie durch Nacht und Dunkel? —
Sie machten mit dem Neckgeist, Wein,
Bei einem Schmaus sich zu gemein.

Erreicht war bald die Hütt' im Thal.
Ein Mann in brauner Weste
Empfing ein wenig kalt und kahl
Die späten, schwarzen Gäste.
„Den Herren fehlt ein Nachtquartier?
Das findet allenfalls sich hier.

„An Federbetten nur gebricht's.
Was helfen saure Mienen?
Ja oder Nein! Ich kann mit nichts,
Als Stroh, die Herrn bedienen.
Das soll im obern Kämmerlein
Sogleich für sie bereitet sein." —

Der Pfarr sah still auf seinen Bauch,
Als wollt' er ihn befragen:
Wird dir, du fettes Schneckchen, auch
Das harte Stroh behagen?
Doch Bakel sprach: „„Perfectum est
Sub sole nil! Mach' er das Nest!""

Er sagte so und es geschah.
Nun hängte Pastor Schmolke,
Der nirgend einen Stutzbock sah,
An's Fenster seine Wolke,
Warf sich auf die verhaßte Streu,
Und sein Gefährte nebenbei.

Nur eine dünne Bretwand schied
Die Pilger von dem Wirthe,
Der jezt ein langes frommes Lied
Nebst seinem Weibe schwirrte,
Den Abendsegen las, und dann
Noch dieses Bettgespräch begann:

„Ja, Frau, sobald der Morgen graut,
Will ich die Schwarzen schlachten.
Sie sind, wenn man sie recht beschaut,
Viel fetter, als wir dachten.
Der eine Bursch ist kugelrund;
Mir wässert schon nach ihm der Mund.“ —

Der Wirth, ein roher Fleischer, sprach,
Mit Ehren zu vermelden,
Von seinen Schweinen; aber ach!
Wie zagten unsre Helden!
Sie standen in dem tollen Wahn,
Die Rede geh' ihr Leben an.

„Heh, Bakel, schläft er? Hört er nicht,
Was in der Nebenstube
Der Menschenfresser von uns spricht? —
Ach! eine Mörbergrube
Ist dies vermaledeite Haus.
Wär' ich lebendig nur heraus!“ —

„„Proh dolor! Doch wir stehen ja
Noch nicht in Charons Nachen;
Noch können viel convivia
Ihr Bäuchlein runder machen:
Sperr' oculos! Sehn Sie nicht hier
Ein Fenster? Durch das springen wir.““ —

„Ja, so ein leichter Fledermisch,
Wie er, kann das wol wagen,
Und dennoch seinen Leichnam frisch
Und heil nach Hause tragen:
Ich aber stürzte, Gott erbarm'!
Stracks in des Todes offnen Arm." —

Die Bakelsche Beredsamkeit
Gab sich noch nicht gefangen,
Und bombardirte lange Zeit
Mit Gründen auf den bangen,
Verzagten Seelenhirten los,
Bis er zum Sprunge sich entschloß.

Nun war nur noch die Frage, wer
Den Vortanz wagen sollte?
Sie stritten hin, sie stritten her,
Weil lange keiner wollte,
Bis endlich rasch der Pädagog
Voran hinab in's Höfchen flog.

Er stürzte, salva venia,
Auf einen Berg von Dünger.
Es lag sich gar nicht unsanft da,
Auch schmerzt' ihn nicht ein Finger;
Doch fiel jezt, wie ein Felsenstück,
Sein schwerer Freund ihm auf's Genick.

Nach Felsensitte wich er auch
Kein Haar, troz Bakels Fluchen.
Der mußte durch des Hügels Bauch
Sich einen Ausweg suchen.
Zum Stehen brachte Schmolken kaum
Ein aufgefundner Hebebaum.

Stockfinster war's, in Strömen schoß
Der Regen von dem Dache,
Und vor der Hofthür lag ein Schloß.
Traun, eine schlimme Sache!
Denn fruchtlos war nun ihr Bemühn,
Dem Kannibalen zu entfliehn.

Sie machten sich schon ganz bereit,
Der Welt Valet zu singen,
Und wünschten nur, ihr Restchen Zeit
Im Trocknen hin zu bringen.
Wer mäßig wünscht, der wird erhört,
Wie täglich die Erfahrung lehrt.

Drum konnten auch die Herren bald
Sich eines Obdachs freuen.
Es war des Thieres Aufenthalt,
Das Moses Kinder scheuen.
Nun weiß wol Jeder auf ein Haar,
Daß es das Haus der Schweine war.

Huw! floh das wilde Rüsselvolk
Durch's aufgemachte Pförtchen:
An seiner Statt bezogen sie
Sein warmes Lagerörtchen,
Umarmten sich, wie Brüder, fein,
Und sprachen Muth und Trost sich ein.

„Bedenk' er, Freund, was ist das Grab?—
Ein Thor zu bessren Zonen,
Wo ruhen wird der Bettlerstab
Vertraut bei Kaiserkronen.
Dann bleibt er nicht mehr Famulus,
Der die Agende tragen muß" —

„„Ja, schon sagt der Lateiner so:
Si hora mortis ruit,
Tunc is sit Irus subito,
Qui modo Croesus fuit.““ —
So sprachen sie die Nacht entlang,
Bis Morgenlicht in's Höfchen drang.

Jezt knarrte plözlich eine Thür.
Der braune Menschenfresser
Erschien mit rascher Mordbegier,
Und wezte seine Messer.
„Heraus, ihr Schwarzen, frisch heraus!
Mit eurem Leben ist es aus!“ —

Er griff hinein mit fester Hand,
Um eine Sau zu holen;
Doch schnell, als hätt' er sich verbrannt
An Bakels dicken Sohlen,
Fuhr er zurück, wie toll im Sinn,
Und schrie: „Der Teufel steckt darin!“

Den Leidensbrüdern ward nun so
Des Irrthums Staar gestochen.
Ihr Hauswirth war nicht minder froh,
Als sie dem Stall' entkrochen.
Das Abenteuer dieser Nacht
Ward jezt aus Herzensgrund belacht.

Beim Abschied schwor das Kleeblatt zwar,
Den Spaß nicht zu verrathen;
Doch bat ich jüngst den leckern Pfarr
Auf einen Wildbretsbraten:
Drob freute so sich sein Gemüth,
Daß er die Schnurre mir verrieth.

J. F. E. Langbein.

Der
dritten Abtheilung
erstes Buch.

Der Mensch nur liebt: doch ist sein erstes Lieben
Der Lieblichkeit des Leibes hingegeben.
Will sich, als Leibes Gast, der Geist erheben,
So wird von Willkür die Begier vertrieben.

A. W. v. Schlegel.

---

1. Roccafrieda.

Um die schöne Roccafrieda
Warben viel der schönen Ritter;
Um sie Grafen, schön und stattlich,
Warben sieben an der Zahl.

Doch es wies bescheiden, sittig
All' sie ab, die edle Dame;
Was verlangst du, schöne Herrin?
Sind sie stattlich nicht und schön?

Willst du Gold? in goldner Rüstung
Schimmert der! Ihm prangen Schlösser; —
Zart'ste Jugend, Rosenblüte
Schmückt des Zweiten Angesicht.

Willst du Schönheit? Himmelsstralen
Brechen aus des Dritten Augen.
So, was Keinem fehlt, vereinet
Einer stets im höchsten Maas.

Um die schöne Roccafrieda
Warben selbst der Fürsten Söhne:
Willst du Hoheit, schöne Herrin?
Drei Herzoge lieben dich! —

Doch auch sie mit zarter Demuth
Wies zurück die edle Dame;
— Nun, was willst du, stolze Jungfrau?
Wen noch sucht dein hoher Sinn?

Doch der edle Monteſinos,
Durandarte's *) tapfrer Vetter,
Der ihn ſterbend noch umfaßte,
Als er fiel bei Ronceval;

Er nur herrſcht' im reinen Herzen. —
War er ſchöner? holder? — Wiſſet:
Einer, den ſie nie geſehen,
War der Abgott ihrer Bruſt.

Hold und ſchön war Monteſinos;
Doch ſie hatt' ihn nie *geſehen*:
Nur der Ruf der ſchönſten Thaten
Drang zum Ohr der ſchönſten Frau.

Und mit Himmelsſtralen ſchmückten
Sie ſein Bild im Aug' der Hohen;
Eh' ſie ſah die edeln Züge,
Ruht' er in der zarten Bruſt.

„Eins iſt nur des Lebens Zierde,"
Sprach ſie: „ewig ſchöne Tugend!
Sie nur darf der zarten Liebe
Schweſter und Gefährtin ſein.

„Und verſchmäht der Männer Erſter
Auch des treu'ſten Herzens Liebe;
Keinem ſei dies Herz ergeben,
Wird der Edelſte nicht mein."

Luiſe Brachmann.

---

*) Durandarte, berühmt durch ſeine ſiebenjährige unbelohnte Treue gegen Belerma, und Monteſinos, beide Ritter Karl des Großen.

2. Nios und Mira.

Seufzend flüstert durch's Gemäuer,
Das am Ufer des Urola
Sich mit falbem Epheich kränzet,
Eine süße Klagestimme:
„Nios! Nios! hörst du nicht?"

Mira seufzt, es flüstert Mira,
Siehl, des Königs Kind und Erbin,
Die an wundergleicher Schöne
Edelfräulein und Prinzeßen
Nah und ferne übertraf.

Mira nur, in deren Farbe
Stets die schönsten Ritter prangten,
Mira nur, zu deren Ruhme
Sie Gefahr und Tod erwählten,
Fühlte nicht der Liebe Macht.

Tausend, die für Mira glühten,
Trieb Verzweiflung in die Wellen;
Tausend starben ihr zu Füßen;
Selbst das Aug' des Basilisken
Tödtete so viele nie!

Als verödet nun die Reiche
Von der schönen Mörd'rin lagen,
Floh sie vor dem Zorn des Vaters,
Floh sie vor der Ritter Rache,
Uiber Land und über Meer.

Zu den Ufern des Urola
Kam sie endlich in die Wildnis,
Nah des Grafen Nios Schloße.
In's Gewand der Schäferinnen
Barg sie ihrer Reize Glanz.

Nios, schön, wie Morgenröthe,
Doch noch wilder, als die Thiere
Seiner Felsen, seiner Thäler,
Liebte Tartsche nur und Lanze,
Floh vor jedem Mädchenblick.

Und als einst der spröde Jüngling,
Langen, wild verwornen Haares,
Mit des Löwen Haut bekleidet,
Heiß den wilden Ur verfolgte,
Wahrte sein die Schäferin.

Da erfüllten heiße Qualen,
Lieb' und Sehnsucht Mira's Busen;
Auf flog sie vom Sitz des Mooses,
Stürzte aus der Nacht der Ulmen
Dem geliebten Jäger nach.

Doch er floh, und lange Tage
Weinte nun die schöne Mira,
Wählte dann die Tracht der Jäger,
Dem Geliebten zu gefallen,
Pfeil und Bogen, Spieß und Schwert.

Mira streifte durch die Thäler
Monden lang von Früh bis Abend,
Bis sich Nios wieder zeigte;
Immer floh er; sie erfaßte
Kaum sein flatternd Lockenhaar;

Warf sich vor dem Wilden nieder
Bat ihn sanft um Gegenliebe,
Folgt' ihm, da er, sie zu meiden,
Schnell nach seinem Schloße eilte,
Zärtlich flehend nach der Burg.

Da verließ das Schloß der Väter
Nios, kehrte nimmer wieder,
Und die arme Mira weinte,
Rief den Tod, sie zu erlösen;
Aber Leben war ihr Loos.

Und noch dauert ihre Liebe,
Und noch lebt sie in den Trümmern,
Ihrer Sprödigkeit zur Strafe,
Wandelt oft im Ulmenschatten
Einsam, traurig, jung und schön.

Der Verlaßnen Schmerz zu lindern,
Bringen sanfte Hirtenmädchen
Milch und Blumen, Eier, Früchte
An des wüsten Kellers Pforte
Wo nur Molch und Käuzchen wohnt.

Seufzend flüstert durch's Gemäuer,
Das am Ufer des Urola
Sich mit falbem Epheu kränzet,
Oft der schönen Mira Stimme!
„Nios! Nios! hörst du nicht?"

Fr. Kind.

3. Die Erscheinung.

Ich saß bei meinen Rosen
In milder Sterne Glanz.
„Wer kömmt, mit mir zu kosen?
Wem flecht' ich von den Rosen
Der Liebe schönen Kranz?" —

Und sieh, dem Hain entschwebte
Ein lang geliebtes Bild.
Ich sah' es und erbebte,
Doch wie es näher schwebte,
Umfing's mich sanft und mild.

Es flossen Freudenthränen,
Es bebte Mund an Mund,
Nach langem, heißen Sehnen
Beschwuren wir mit Thränen
Der Liebe schönen Bund.

Da wandt' ich voll Entzücken
Zu meinen Rosen mich:
„Laßt euch zum Kranze pflücken,
Und theilet mein Entzücken —
Mein Himmel öffnet sich."

Doch horch, dem stillen Haine
Entbebt ein Trauerton.
Ich forscht' im Sternenscheine,
Und ach! es war im Haine
Mein liebes Bild entflohn!

Ich weint' auf meine Rosen
In finstrer Träumerei —
O weh mir Hoffnungslosen!
Ich pflückte meine Rosen
In finsterm Gram entzwei.

A. G. Eberhard.

4. Der Mummelsee.*)

Hoch auf dem Tannenberge,
Da ist ein schwarzer See,
Und auf dem See da schwimmet
Ein Röslein, weiß wie Schnee.

Es kommt ein Hirtenknabe
Mit einem Haselstab:
„Das Röslein muß ich haben,
Das Röslein brech' ich ab!"

Er zieht es mit dem Stabe
Wol an den Binsenrand,
Doch aus dem Wasser hebet
Sich eine weiße Hand.

Sie zieht das Röslein nieder
Tief in den dunkeln Grund:
„Komm, lieber Knab', ich mache
Dir viel Geheimes kund!

*) Ein Bergsee 5 Stunden von Baden.

„Im See am Boden wurzelt
Das Röslein, das du liebst.
Da will ich dir es brechen,
Wenn du dich mir ergibst.“

Den Knaben faßt ein Grauen,
Er eilt hinweg vom See,
Doch immer ist sein Sinnen
Das Röslein weiß wie Schnee.

Er irret durch die Berge,
Der Gram das Herz ihm frißt,
Und Niemand weiß zu sagen,
Wo er geblieben ist.

Aloys Schreiber.

5. Die Jungfrau auf Burg Windeck.

Es stehn zwei alte Thürme
Hoch unter Schutt und Graus,
Der Berggeist und die Stürme,
Die ziehn da ein und aus.

Durch den zerfall'nen Bogen
Stieg ich als Knab' hinan;
Die wilden Blumen zogen
Mich wunderbarlich an.

Da trat aus dem Gemäuer
Ein zartes Jungfräulein,
Sie sah im weißen Schleier
Fast wie ein Engel drein.

Sie trug aus grünen Weiden
Ein Körblein in der Hand,
Sie pflückte Moos und Haiden,
Und was sie sonst noch fand.

Da rief es aus dem Boden —
Sie wurde lilienbleich
Und sprach: „Nur still, ihr Todten,
Ich komm', ich komme gleich."

Die weiße Haideroſe,
Die ſteckte ſie in's Haar,
Die Dolden und die Mooſe
Bot ſie mir freundlich dar.

Mich überlief ein Schauer,
Ich wurde heiß und kalt,
Schnell an der Epheumauer
Verſchwand jezt die Geſtalt.

Das Bild iſt mir geblieben,
Noch ſeh' ich ſie vor mir!
Ach könnt' ein Schatten lieben,
Ich ging' alsbald zu ihr.

Aloys Schreiber.

6. Der Perlenfischer.

Ein Jüngling ließ mit jeder Frühe
Sich kecklich von dem schroffen Strand',
Und suchte mit Gefahr und Mühe,
Bis er die reichste Muschel fand.

Was er gewann auf diese Weise,
Das fügt' er sorglich Paar an Paar;
Vergeblich bot die höchsten Preise
Der Kaufmann ihm, so arm er war;

Bis zu dem schönsten Lockenbande
Sich blendend reihte Schnur an Schnur,
Das er der Königstochter sandte,
Die von dem Geber nicht erfuhr.

Und als sie einst bei'm offnen Mahle,
Den Perlenschmuck im Haar, erschien,
Da floh er zitternd aus dem Saale,
Und jäher Tod ereilte ihn.

Fr. Kind.

7. Frankenberg bei Aachen.

In des Maien linden Tagen
Hört' ich die alte Sage,
Dort wo bei warmen Quellen
Die sanften Hügel grünend schwellen,
Von dem Wunderringe,
Der Kaiser Karol konnte zwingen,
In Lieb' ihn binden,
Daß er nach Aachens heitern Gründen
Sich wie zur Heimat sehnte,
So weit sein Reich sich dehnte,
Vor allen Burgen, Landen,
Gebunden hier, wo süße Lieb' ihn bannte.

Spiegelhelle Seeen,
Ringsum die Büsche stehen
Sah' ich auf der Hügel Rücken,
Wo zwischen Gränzen, kleinen Brücken,
Bäche durch den Wiesengrund hinfliehen,
Schwäne auf den stillen Wassern ziehen,
Kühl' und warme Wellen
Aus einem Boden quellen,
Kinder an dem Brunnen spielen,
Die laue Luft so lind zu fühlen,
Dort wo sich die Mauern zeigen,
Trümmer aus dem See aufsteigen,
Von grünem Schilf und Moos umgeben;

Da hat das Wunder sich begeben,
Daß, durch mag'sche Kraft gebunden,
Karl nicht eher Ruh' gefunden,
Wie alte Sage uns berichtet,
Bis er hier die Burg errichtet,
Wovon die Spur wir froh noch schauen
Jedweden Frühling in den stillen Auen.

In süßer Lust gefangen,
Den sehnenden Schmerzen nachzuhangen,
Bezaubert alle Sinne,
Zwingt Karlen holde Minne,
Dem tiefen Sehnen sich ergebend,
Einzig sein Leben liebend, in Liebe lebend.
Doch nimmer ward noch Minne
Selig der sel'gen Schätze inne.
Tod will mit Minne streiten,
Ein bitt'res Ende süßer Lust bereiten,
So muß auch Karles Herz vergehen,
Die Hulbin sterben sehen.

Auch todt noch will er sich von ihr nicht trennen,
Wähnt, daß sie wieder ihn wird kennen.
Das Grabmahl zu durchschauen,
Läßt er von Glas den Sarg erbauen,
Und, brünstig noch zu lieben
Den süßen Körper, fühlt er sich getrieben.
An dem Sarge festgebunden,
Schwinden ihm die schnellen Stunden.
Nicht Durst noch Hunger fühlend,
Spricht er mit seinem Schmerz nur spielend.
Die Diener sehn mit Trauern
Immer den wilden Wahn noch dauern;

Da naht Turpin der Weiſe,
Oeffnet den Sarg ſo leiſe,
Weil Karl, deß Ohr wol Zauber trafen,
Auf einen Augenblick entſchlafen,
Und zieht den Ring vom Finger
Der ſchönen Leiche, den Bezwinger
Von Karles Herzen,
Das frei nun wird von Schmerzen.
Der Zauber iſt verſchwunden,
Von dem Wahn entbunden
Will Karl ſchon entfliehen,
Einſam auf Berge ziehen.
Da ſieht er ſtille Seeen
Vor ſeinen Augen ſtehen.
Sind die Schmerzen gleich verſchwunden,
Fühlt er ſich dennoch feſtgebunden;
Das ſtille Waſſer ohne Wog' und Wellen
Erregt im eignen Aug' die Quellen
Gelinder Thränen;
Unendliches Sehnen
Will in die Tief' ihn ziehen,
Er kann nicht fliehen.
Hier hat den Zauberring verſenket
Der Weiſe, der auf ſeine Rettung denket;
Drum nach den ſtillen Seeen
Muß ſein Auge immer ſehen.

Fr. v. Schlegel.

8. Der Liebesring.

Fiſchermaid iſt ausgegangen
Nach der ſchilfumkränzten Bucht,
Wo ihr Auge voll Verlangen
Längs dem Strom den Vater ſucht;
Helka winkt, bis er die Zeichen
Ihrer weißen Hand erlauſcht,
Und ſein Kahn, ſie zu erreichen,
Kniſternd durch's Geröhrig rauſcht.

Traulich forſchend nach dem Fange
Springt ſie in den ſchwanken Kahn,
Hilft mit gluterhitzter Wange
Das umglaſ'te Netz hinan;
In des Waſſers Silberſpiegel
Fällt ihr Auge, blau und klar,
Und der Saum der Wellenhügel
Küßt ihr loſes blondes Haar.

Hofft gleich Ullo karge Beute,
Späht doch eifrig Helka's Blick;
Höher klopft ihr Buſen heute,
Wie nach unbekanntem Glück;
Sieh! die flüßigen Kryſtallen
Werfen bunten Stralenſchein,
Leuchtend, wie auf Buchenhallen
Iris Farbenzauberei'n.

Denkt, bei Gründling, Barb' und Schmerlen
Wand ſich aus der Watte Schoos,

Mächtig blasend große Perlen,
Auf dem Haupt gekrönt mit Moos,
Aller, die vom Karpfen sprossen,
Grau'ster Urahn, und es hing
An der stärksten seiner Flossen,
Blendend, wie die Sonn', ein Ring.

Schnell zu kindlich süßem Spiele
Von des Demants Schein versucht,
Zieht sie von dem seltnen Stiele
Die gefund'ne Wunderfrucht,
Hält sie, wie sonst Maienglocken,
Ihres Werthes nicht bewußt,
An die goldgewellten Locken,
Auf die froh beklomm'ne Brust.

Doch der Greis, solch Glück kaum fassend,
Drückt auf Helka's Rosenmund
Schnell die Hand, entreißt erblassend
Schleunig ihr den goldnen Fund,
Lauert furchtsam nach dem Strande,
Ob kein Auge blitzt im Strauch,
Spricht dann: „Nun geschwind zu Lande,
Und ein Mahl nach Fürstenbrauch!"

Schnell geröstet duften Fische
Fürstengleichen Ueberfluß
Und der Herd deckt sich zum Tische
Mit dem Blatt der Wassernuß;
Dann gebeut mit stolzen Blicken
Ihr der Vater: „Kehre nun
Heim, mein Kind! doch Maschen stricken
Laß jetzt Andre, uns laß ruh'n!

„Nimm das Ringlein, doch bewahre
Auf der Bruſt es tief im Latz,
Und kein fremdes Ohr erfahre
Von dem unermeßnen Schatz,
Den dein Glücksſtern aus dem blauen
Waſſerſchoos dir zugebracht;
Mehr davon bei Abendgrauen,
Wenn ich's reiflich überdacht.“

Und ſie eilt, den Ring im Kleide,
Nach dem friedlichen Gebiet,
Wo ſich um die Pappelweide
Manch Geweb' von Netzen zieht;
Doch — wie hemmt ſie ihre Schritte,
Fährt zurück nach Kindesart,
Als ſie vor der Fiſcherhütte
Ein geſchmücktes Roß gewahrt.

Furchtſam bei dem muth'gen Pferde
Windet Helka ſich vorbei,
Tritt dann ein zum heim'ſchen Herde,
Und — erſtickt kaum ein Geſchrei;
Denn auf ihrem dürft'gen Bette,
Das nur Schilf und Laub bedeckt,
Ruht mit Schwert und goldner Kette
Süß ein Jüngling hingeſtreckt.

Ach, er ſcheint ſo ſanft zu ſchlafen
Neben Jägerhorn und Spieß,
Wie ein Feeenprinz bei Schafen,
Adam einſt im Paradies;
Am Baret wallt weiß die Feder,
Von Juwelen blitzt der Knopf,

Und sein Wuchs ist gleich der Zeder,
Sein Gesicht ein Engelskopf.

Helka starrt; sie steht geblendet
Ob der Schönheit, ob der Pracht,
Als der Ritter leis sich wendet,
Und den Arm hebt, und erwacht.
„Schönste!“ — ruft er mit Entzücken —
„Mir zum Glück war ich verirrt;
Mädchen mit den Himmelsblicken!
Du, du selber, bist hier Wirth?“

Und schon hat er sanft die Mitte
Ihres schlanken Leib's umfaßt;
Doch sie weicht mit zücht'ger Sitte,
Spricht erröthend: „„Edler Gast!
Was der Armuth Kind kann bringen,
Beut euch gern der Fisch'rin Hand;
Doch dies zärtliche Umschlingen
Wär' der Rittersbraut entwandt.““

Von der Unschuld Macht befangen
Schweigt des Ritters inn're Glut;
Und weil schon die Sternlein prangen,
Nimmt er Hüfthorn, Spieß und Hut,
Forscht den Weg zum nächsten Schlosse,
Scheidet dann mit Sehnsuchtsblick!
Wirft von fern noch ihr vom Rosse
Den verschmähten Kuß zurück.

Doch, obgleich das Roß verschwindet,
Weilt doch fest des Reiters Bild;
Nur in eig'ner Treue findet
Helka's Brust ein schützend Schild;

Zärtlich ruft sie Konrad's Namen,
Als mit still bedächt'gem Schritt,
Mit dem Ruder, Korb und Hamen
Ullo in die Pappeln tritt,

Liebreich klopft er ihr die Backen,
Wirft dann lächelnd seine Last
Von dem tief gebeugten Nacken;
Und, als Helka von dem Gast,
Von dem schmucken Roß begonnen,
Hört er mit gespanntem Ohr,
Trägt dann, was er still ersonnen,
Mit gewicht'ger Miene vor:

„Muth, mein Kind! du bist geborgen;
Alles gab das Glück dir schon;
Brauchst um keinen Wunsch zu sorgen,
Und verstieg' er sich zum Thron;
Helka, Muth! in wenig Tagen
Sollst du, stattlich angethan,
Unsern Fisch zum Herzog tragen,
Und — versteht sich! — Gold empfah'n.

„Das ist mein, soll mich ernähren;
Doch der Ring, mein Kind, ist dein,
Und der Ring kann mehr gewähren,
Als des Moguls größter Stein;
Jedes Herz sinkt dir zu Füßen;
Denn wie noch aus grauer Zeit
Hochbetagte Fischer wissen,
Denn das Ringlein ist gefeit!

„Ein Herr Kaiser, Karl der Große,
Hochberühmt in Stadt und Land,

Liebte zärtlich eine Rose,
So, wie du, von niedrem Stand;
Wurden gleich der Weiber sieben
Nach und nach ihm angetraut,
Nur die Buhle konnt' er lieben,
Sie nur war die Herzensbraut.

„Nimmer wich von ihr die Blüte
Frischer Jugendlust, bis ach!
Fieberglut ihr Herz durchglühte,
Und ihr schönes Auge brach;
Bei dem Leichnam starr am Boden
Lag der Kaiser fort und fort;
Sprach zu der geliebten Todten
Zärtlicher Beschwörung Wort.

„Als nun endlich seinen Küssen
Treue Diener nach Gebühr,
Was das Grab schon rief, entrissen,
Und zu frommer Sterbezier
Mit der Büßerinnen Kleide
Man den Leib verhüllt — da fand
Auf der Brust, an Purpurseide,
Sich ein Ring von Diamant.

„Als dem Bischof, Herr Turpinen,
Man das Amulet verehrt,
Kam der Kaiser schnell; es schienen
Geist und Sinn zum Abt gekehrt;
Fürchtend böse Zaubermächte,
Warf der Seelenhirt den Stein
In der dunkelsten der Nächte
Mitten in den tiefsten Rhein.

„Und von nun an blieb der Kaiſer
Wo des Rheines Welle floß,
Baut' am Ufer heil'ge Häuſer,
Ja zulezt ein ſchönes Schloß;
Dieſen Ring nun, lang vergraben,
Und des Liebesbannes Macht —
Das liegt offen, Helka! — haben
Dir die Nixen zugedacht.

„Drum im ſchönſten Jungfrau'nkranze
Trägſt den Karpfen du hinein;
Trittſt dann ſpät bei'm Fürſtentanze
Muthig in den Ringelreih'n;
Deiner Schönheit Glanz zu zeigen,
Steckſt du ſchnell dein Ringlein an;
Ha! dann wird ſich Alles neigen,
Jeder dir ſich huld'gend nah'n.

„Traun! von allen Herr'n und Grafen
Wird der Schönſte dein Gemal;
O — noch froher wollt' ich ſchlafen,
Wär' noch frei des Herzogs Wahl;
Alles gilt für uns nur wenig;
Wenn du wünſcheſt, greifſt du zu;
Ich bin jezt der Fiſcherkönig! —
Doch die Nacht kommt; drum zur Ruh!" —

Als die Sonne kaum erwachte,
Eilte Ullo raſch zur That;
Seiner Hoffnung Schimmer brachte
Geldes genug zu Helka's Staat;
Dieſe ſelbſt — ein ſüßes Wähnen
Lud ſie wol zur Hofburg ein;

Doch ſie ſchwur mit frommen Thränen,
Ihrem Konrad treu zu ſein.

Bald verließ mit leichtem Tritte
Die geſchmückte Fiſcherin
Vater Ullo's ſchilf'ne Hütte,
Weiß vom Fuße bis an's Kinn:
In der grünumreiften Wanne
Schlug der Karpfenahn manch Rad,
Schirmt' ihn gleich das Reiß der Tanne
Auf dem heißen Sonnenpfad.

Konrad kam daher, zu angeln,
Und ſtand tief verwundert da,
Als er ſchön bekränzt mit Tangeln,
Die gemalte Butte ſah;
Helka's goldgeflocht'ne Zöpfe,
Ganz durchwebt mit Purpurband,
Und des Mieders Silberknöpfe —
Das war mehr, als er verſtand.

„Helka! wie ſo hoch vermeſſen!
Willſt du ſo nach Junkern ſchau'n,
Und des Fiſcherſohns vergeſſen? —
Freilich iſt er arm und braun!"
Doch ſie ſchlug ihn auf die Wangen,
Gab ihm fromm die treue Hand,
Hielt mit Lieb' ihn zart umfangen,
Küßt' ihn lächelnd und entſchwand.

Als nun ſchon der ſchlanken Dirne
Die gethürmte Stadt ſich wies,
Und den Hals, den Wuchs, die Stirne
Jedes Aug' gefeſſelt pries;

Horch, da scholl's wie Rosseshufen,
Und durch's hohe Mauerthor,
Zog bei muntrem Hörnerrufen
Prächt'ges Jagdgeleit hervor.

Helka bebt! auf stolzem Rosse,
Grün und goldig aufgezäumt,
Sprengt ein edler Jagdgenosse,
Daß der Rappe braust und schäumt;
Am Baret wallt weiß die Feder,
Von Juwelen blitzt der Knopf,
Und sein Wuchs ist gleich der Zeder,
Sein Gesicht ein Engelskopf.

Und der Ritter wird sie innen,
Hemmt das Roß, das zitternd steht;
Zieht dann, wie vor Königinnen,
Tief zur Erde das Baret,
Spricht: „Dein Gruß wird Glück bedeuten;
Doch im Jäger brennt der Pfeil!"
Jubelnd schallt's von allen Seiten:
„Heil dem Herzog! Otto Heil!"

„Harre mein! bald kehr' ich wieder!"
Fleht er dann, und jagt dahin;
Aengstlich wallt der Fisch'rin Mieder,
Und es schwindelt ihr im Sinn.
Als sie neue Kraft gewonnen,
Trifft sie leicht die bess're Wahl,
Forschet, schnell dem Troß entronnen,
Nach des Herzogs Eh'gemal.

Und man leitet sie zu Hofe;
Sie folgt scheu, doch hehr und rein;

Leiſe führt der Fürſtin Zofe
In das Prunkgemach ſie ein;
Nur in falbem Perlgeſchmeide,
Wie des Grames Bild am Grab',
Blickt im ſchwarzen Trauerkleide,
Luitgard zu ihr herab.

„„Fürſtin!“ — ſpricht mit Furcht und Stocken
Tiefgerührt die Fiſcherin,
Setzt bekümmert und erſchrocken
Die bekränzte Wanne hin —
„„Fürſtin, euren Herrn zu ehren,
Bring' ich hier der Treue Zoll;
Doch, was muß ich ſeh'n? von Zähren
Unſrer Mutter Auge voll?

„„Ich bin nur ein Kind vom Strande,
Aber, wollt ihr mir vertrau'n,
Wär' ich doch vielleicht im Stande,
Mit an eurem Glück zu bau'n;
Denn an dieſes Karpfen Floſſen,
Den ich mit dem Vater fing,
Hakte, ganz von Licht umgoſſen,
Seht nur, dieſer Stralenring!

„„Liebesflammen ſoll er nähren,
Und faſt fürcht' ich, daß dies Pfand
Hoher Macht — doch glaubt's, in Ehren —
Euer Gut mir zugewandt;
Otto ſchlief in meiner Hütte,
Grüßte jezt — ich war nicht Schuld;
Nur der Ring war's — drum, ich bitte,
Nehmt ihn an von mir mit Huld!“

„„Ja, du bist es, reine Taube!““ —
Sprach die Fürstin mild und hog
Sich zu Helka — „„die, am Raube
Schuldlos, mir sein Herz entzog;
Sprich, wie soll ich dich belohnen?
Höher noch, als dieser Stein,
Wär' er schon ein Schmuck für Kronen,
Gilt ein Herz, so fromm, so rein!““ —

„„Wollt ihr mir den Fisch bezahlen,
Daß mein Vater sonder Harm
Ruhen kann, zu tausend Malen
Dank ich's euch; ich bin nicht arm;
Konrad ist geschickt im Fischen,
Er ist rührig, er ist gut;
O — wie wird's mein Herz erfrischen,
Daß kein Unrecht auf mir ruht.“ —

„„Nicht also! Mit Fürstengabe
Kehre heim, beglückt und reich;
Dein zur würd'gen Ehegabe
Sei der große Ulmenteich.
Nimm der Fürstin Wehmuthszähren —
Sie nur lohnen solchen Kauf;
Wird der Ring sich treu bewähren,
Seg' ich selbst den Kranz dir auf!““

Und, man sagt, zum Hochzeitreigen
Kam vereint das hohe Paar;
Und nur Luitgard treueigen
Blieb der Herzog immerdar!
Wo der Ring dann hingekommen,

Weiß ich nicht; ſonſt gäb' ich ihn
Allen, die in reinen, frommen,
Doch verſchmähten Flammen glüh'n.

Fr. Kind.

9. Kandaules.

Kandaules herrſcht' in der Lyder Land
Aus Herakles Stamme gezeugt;
Sein Name war weit den Menſchen bekannt,
Des Reiches Feinde hatt' er gebeugt.
Nun ruhten die blutigen Schwerter und Speere,
Und er ſchützte die Künſte, des Friedens Ehre.

Doch war ihm von allem Ueberfluß,
Den die Götter ihm gütig gewährt,
Der Königin Schönheit der höchſte Genuß,
Und er hielt ſie göttlicher Ehre werth,
Und ließ viel Dichter wetteifernd ringen,
Der ſchönen Königin Preis zu ſingen.

Und alle zogen mit reichem Lohn
Von dem König begabt zurück,
Und täglich umringten Künſtler den Thron,
Zu erfreu'n des Königes Herz und Blick;
Und was von Göttern und Menſchen geſchehen,
War von ihnen lebendig gebildet zu ſehen.

Einſt kam Bularchus aus fernem Land,
Der Meiſter in Farb' und Geſtalt,
Vom Gaſtfreund mit Ruhm dem König geſandt,
Ihm zu zeigen der Künſte hohe Gewalt.
Und der König ladet zum glänzenden Feſte
Bei des Meiſters Ankunft die edelſten Gäſte.

Und als ſie gewechſelt manch wichtiges Wort,
Da ſtellt, auf des Königs Geheiß,
Der Meiſter ſein Bild auf erhabenen Ort,
Und es ſchließt ſich ehrerbietig der Kreis,
Erwartend, wenn auf des Königs Winken
Von dem Bild der deckende Vorhang wird ſinken.

Und der Künſtler hebet den Vorhang ſtill,
Und die ſtaunende Menge ſchaut
In des Schlachtgetümmels wildes Gewühl,
Und es pocht jedes Herz in dem Buſen laut;
Des Kriegers Rechte greift nach dem Schwerte,
Und die Frauen fliehn mit banger Gebärde.

Und der König, vom Anblick der Schrecken bleich,
Erhebt ſich vom goldenen Thron:
„Dein Bild acht' ich köſtlichem Golde gleich,
Und gleiches Gewicht davon ſei dein Lohn:
Und willſt du mit deiner Kunſt mich erfreuen,
So ſoll ſich der Preis dir immer erneuen.“

Und der Meiſter, beſchämt ſich verbeugend, ſpricht:
„„O König, du bieteſt mir viel!
Das Bild bewegt dich, doch acht' ich das nicht
Der himmliſchen Kunſt vollendetes Ziel.
Willſt du ſo fürſtlichen Lohn gewähren,
So muß ſeine Kunſt den Künſtler ehren.““

Der König staunt, und der Meister stellt
Vor die Menge ein zweites Bild,
Und jede Brust harrend den Athem hält,
Bis er leichtes Zuges die Tafel enthüllt,
Und der Künstler sieht mit frohem Entzücken
Die Macht der Schönheit in allen Blicken.

Aus der Wogen Schaume sich hebend stand
In lieblicher Jugend Gewalt,
Verschmähend das reizende Faltengewand,
Aphroditens hohe Göttergestalt;
Und des alten Oceans wilde Söhne
Huldigten schmeichelnd der himmlischen Schöne.

Und die Menge lauscht, und sie waget kaum
Der Entzückung leiseres Wort,
Als sei die Gestalt gebildet vom Traum,
Als scheuche sie schreckend die Rede fort.
Nur den König verläßt zuerst das Staunen,
Er wagt's, dem Vertrauten in's Ohr zu raunen.

„Schön ist sie fürwahr, o Gyges, es kann
Aphrodite schöner nicht sein!
Doch laß dich nicht blenden so thörichten Wahn,
Als wohne die Schönheit bei Göttern allein.
Mein ist die schönste der Frauen,
Und neidend müßt' Aphrodite sie schauen.

Da stralet des Jünglings Auge von Lust,
Zu vernehmen der Königin Preis;
Denn tief wohnt ihr Bild in seiner Brust,
Und er liebte sie lang im Verborgenen heiß;
Doch faßt er sich schnell und heuchelt Entsetzen,
Daß der König sie will über die Himmlische setzen.

Und der König glühend von Liebe spricht:
„Aphroditen nicht laß ich den Ruhm!
Du sahst die himmlischen Reize nicht,
Die die Götter ihr gaben zum Eigenthum;
Doch sollst du noch heute die schönste der Frauen
Mit geblendetem Sinn anbetend schauen.“

Da regt das Verlangen dem Jüngling das Herz,
Die göttliche Schönheit zu sehn.
Und ihn quälet folternd der nagende Schmerz,
Als Zeuge des fremden Glückes zu stehn,
Und sie, die ihm hält die Sinne gefangen,
Zu sehn von des Königes Armen umfangen.

Und der König lächelnd zum Künstler spricht:
„Nimm hin den versprochenen Lohn.
Doch deine Göttin ehr' ich noch nicht,
Ein Jüngling spricht ihren Reizen Hohn,
Und will mir menschliche Schönheit zeigen,
Die keine himmlische soll erreichen.“

Da blickt der Künstler den König an,
Und warnend die Hand er hebt:
„„Die Himmlischen strafen den eitlen Wahn,
Weh dem, der sich über die Götter erhebt:
Gefangen wird er in eigenen Schlingen,
Sein Glück muß selbst Verderben ihm bringen.““

Und er nimmt sein Bild, und wendet sich ab,
Und verläßt des Königs Pallast.
Da sinkt die Sonn' in das Meer hinab,
Und der König eilt mit stürmischer Hast,
Ihm folgt der Jüngling mit bangem Erröthen,
Und birgt sich hinter die goldnen Tapeten.

Hell ſtralte des Mondes weißes Licht
Durch die weiten Fenſter herein,
Und in hohen kryſtallenen Spiegeln bricht
Sich vielfach der ſanfte, ſilberne Schein,
Als wollt' in leuchtenden Stralenmeeren
Der Himmel ſelbſt die Fürſtin verklären.

Und der Jüngling harrt, und es öffnet ſich bald
Die Thür, und es tritt in den Saal
Mit dem König die hohe, ſchöne Geſtalt,
Und es küßt ſie Selene mit liebendem Stral,
Und wie eine Nymphe im leichten Tanze,
Schwebt ſie, umleuchtet vom magiſchen Glanze.

Und der Jüngling ſieht, wie das weiße Gewand
Um die weichen Formen ſich ſchmiegt,
Und wie der König mit ſchmeichelnder Hand
Des Schleiers luftige Hülle beſiegt,
Daß auf Nacken und Bruſt ſich Schimmer und Schatten
Im lieblichſten Spiele wechſelnd gatten.

Und er ſieht der Arme liebendes Paar
Gehoben mit lächelnder Luſt,
Mit den Roſenfingern löſen das Haar,
Daß es ringelnd wallt über Nacken und Bruſt,
Und der Schönheit Blüte bald leiſe verſtecket,
Bald freier des Jünglings Blicken entdecket.

Da bezwingt er länger die Sehnſucht nicht
Und ſeufzend athmet die Bruſt.
Doch der König wendet bang ſein Geſicht,
Entſagend der leicht verrathenen Luſt,
Und bedeckt nun ſelbſt mit des Schleiers Hülle
Der göttlichen Glieder reizende Fülle.

Dann führt er sie schnell in das Schlafgemach,
Und geängstet eilt er davon:
„Erwarte mich nicht, ich bleibe noch wach,
Mich fesselt die Sorg' um Land und Thron.“
So eilet er fort, und der Jüngling entdecket,
Daß geheimes Grauen den König schrecket.

Doch den Jüngling der nächtliche Schlummer flieht,
Ihn umschwebt die schöne Gestalt,
Und aus wachen Träumen ihn plötzlich zieht
Eine unbekannte, sanfte Gewalt.
Die befiehlt ihm zu folgen mit leiser Stimme,
Und er glaubt sich geopfert des Königs Grimme.

Doch unerschrocken folgt er nach,
Geleitet von ihrer Hand,
Und staunend erkennt er das hohe Gemach,
Wo vor wenig Stunden er lauschend stand.
Und die Fürstin, vom Schleier leicht bedecket,
Auf das schwellende Lager hingestrecket.

Und sie blicket ihn an mit zürnendem Blick:
„„Verwegner! was hast du gethan?““
„„Ich segne, Königin, mein Geschick,
Denn ich sah, was die ersten der Götter nicht sahn.
Und soll für mein Glück mein Leben büßen,
So sterb' ich mit Wollust zu deinen Füßen.““

Und die Königin blickte ihn liebreich an:
„„Dein ist unter zweien die Wahl.
Du tödtest den König, ein tapferer Mann,
Erwirbst dir das Reich, und wirst mein Gemal.
Doch bist du zu feig, so verlierst du dein Leben,
Denn der König kann dir dein Glück nicht vergeben.““

Da entsetzt sich der Jüngling; er fürchtet die Wuth
Des Königs, die heimlich ihm droht.
Hier glüht ihm der Liebe lebendige Glut,
Dort erwartet ihn stummer, umrühmlicher Tod;
Und er sinket betäubt zu ihren Füßen,
Er will nicht wählen, er sehnt sich zu müssen.

„Befiehl mir, Himmlische," ruft er laut,
„Laß mir nicht die schreckliche Wahl!
Dich zu umarmen als meine Braut,
Fodr' ich zum Kampfe die Götter all:
Und kann mir das deine Lieb' erwerben,
So muß Kandaules noch heute sterben."

Da reicht ihm die Königin lächelnd die Hand,
Und er küßt sie mit wüthender Luft,
Und sie sieht ihn mit frohem Entzücken gebannt
An die schwellende, liebeglühende Bruft,
Und sie hält ihn fest mit den Armen umfangen,
In Küssen stillend ihr heißes Verlangen.

Da erhob sich der Morgen in Osten fern,
Mit röthlich dämmerndem Schein,
Er erbleicht, der Liebe hellstralender Stern,
Und der Jüngling eilt zu dem König hinein,
Er will im Rausche die That vollenden —
Bald kehrt er zurück mit blutigen Händen.

Und der Tag bricht an, da schallt's im Pallast:
Kandaules, der König, ist todt!
Und es eilen die Boten sonder Rast,
Zu verkünden: Der König ist todt!
Und das Volk umringt des Pallastes Pforten,
Es forscht nach dem Thäter, es will ihn morden.

Da naht Bularchus mit ernstem Blick:
„„Rächt nicht, was die Götter vollbracht!
Der König erhob sich frevelnd im Glück,
Ihn strafet nun Aphroditens Macht.
Der Mensch kann den hohen Göttern nicht wehren,
Was sie wirken, muß er im Staube verehren.““

A. Apel.

---

10. Kampaspe.

Schönheit ist dem Muth beschieden,
Lieb' erobert sich der Held;
Nach den Kämpfen ward Alcides
Hebe's Blüte zugesellt.
Rasch besiegt von Alexandern
Bot die Welt ihm Wahl und Lust:
Eine doch vor allen andern
War das Kleinod seiner Brust.

Von der Perlen Vaterlande
Als die köstlichste bewahrt,
Sproßte sie an Indus Strande,
Eine Blume, schlank und zart.
Nun aus mütterlichem Schatten
Weit verpflanzt in fremde Luft,

Athmet willig sie dem Gatten
Leise Kühlung, süßen Duft.

Ihre Jugend darzustellen,
Eh' die Zeit sie angehaucht,
Ruft Philippus Sohn Apellen,
Der in Reiz den Pinsel taucht.
„Was sie Schönes hat und Holdes,
Laß es mir unsterblich sein:
Und des Ruhmes und des Goldes,
Sei, so viel du wünschest, dein."

„„Die ein Sohn des Zeus erkoren,""
Spricht der Maler froh entzückt,
„„Ist, zum Götterloos geboren,
Schon der Sterblichkeit entrückt.
Ja du sollst die Göttin schauen,
Wie sie bald noch knieend schwebt,
Wie die Locken um sie thauen,
Da sie aus dem Schaum sich hebt.""

Still gesenkt die Augenlieder
Folgt Kampaspe dem Geheiß,
Hinzuleihn die zarten Glieder
In des Künstlers Zauberkreis.
Sie enthüllt sich, und erröthend
Flieht sie in sich selbst zurück;
Sterbend und in Glut ertödtend
Schwimmt ihr süß verwirrter Blick.

Und sie neigt sich, an Gebärden,
Wie an Haupt und Leib' und Brust,
Aphrodite ganz zu werden,
Ohne Zwang und unbewußt.

Stammelt sie in Hellas Tönen,
Faßt sie doch den Künstler schnell;
Von der Anmuth und dem Schönen
Spricht sein Auge glänzend hell.

Es verklärt sich mit den Zügen,
Die sein Pinsel scheu entwirft;
Kein Betrachten kann ihm gnügen,
Wie er auch den Nektar schlürft.
Göttin nannt' er sie der Liebe:
Ach er fühlet ihr Gesetz
Und befangen alle Triebe
In der eignen Dichtung Netz.

Ruh' und Sinn ist ihm entflohen,
Daß er träumend Alles thut,
Nicht den zürnenden Heroen
Fürchtet sein entflammter Muth.
Aber sein Vertraun beschämen?
Raub am theuren Pfand begehn?
Nein, er will sich streng bezähmen
Und die Wünsche nicht gestehn.

Forschend nach der Schönen Bilde
Tritt der junge Held herein:
Prangend hoch in Helm und Schilde
Kommt er aus der Krieger Reihn.
Er ist Ares, sie Cythere;
Beide knüpft die schönste Wahl,
Und sein Werk, des Meisters Ehre,
Wird ein Denkmal seiner Qual.

Ob er lächelnd sie verhehle,
Ihn durchschaut des Königs Blick.

Er beherrscht die große Seele,
Und beschließt des Freundes Glück.
„„Magst du nur mich treulos schelten!
Wunderbar gelang dein Fleiß,
Doch ich will ihn nicht vergelten;
Fordre von ihr selbst den Preis!

„„Du bist ihrer Schönheit Spiegel,
Und sie wäre dir nicht hold?
Hier nimm meine Hand zum Siegel,
Daß ich euren Bund gewollt.
Kannst du ihren Reiz entwenden,
So erwirb auch ihre Gunst,
Und die Liebe laß vollenden,
Was begonnen deine Kunst.““

A. W. v. Schlegel.

11. Pygmalion.

Es tagt Cythere's Frühlingsfeier,
Es tönt der heil'ge Lobgesang;
Die Frauen wallen ohne Schleier
Durch grün bekränzten Säulengang;
Die jüngst der Schönheit Preis errungen,
Die Schwester, die ihn heute raubt,
Sie wandeln, Arm in Arm verschlungen,
Mit Blumen Haar und Brust umlaubt.

Sie nah'n mit aufgelösten Locken,
Im dünnen, Koischen Gewand,

Mit Krokusgürteln, goldnen Socken,
Und Rosenkörbe schwingt die Hand;
Hoch klingt die Lyra, schmelzend Flöten,
Zum Tempel zieht der Mädchen Schaar,
Bringt — siegreich blickend — mit Erröthen —
Geschmeid' und weiße Tauben dar.

Der Jünglingschöre Hymnen steigen,
Wo hell des Weihrauchs Wolke bläht;
Nur Einer fehlt im Opferreigen,
Nach dem manch feurig Auge späht,
Der Hohe, dem der Götter Milde
Des Meisels Schöpferkraft verlieh'n,
Daß lebensgleiche Kunstgebilde
Des Marmors hartem Schoos entfliehn.

Was hätte mit dem Wunsch der Menge
Des Künstlers heil'ge Glut gemein?
Versagte ihm Dione's Strenge
Der Herzen süßen Liebverein?
Schlüpft nicht, des Werkstatt Thür zu schmücken,
Der Schönsten Fuß bei stiller Nacht,
Und ehrt mit Wink und Händedrücken
Nicht Jede seiner Götter Macht?

Doch Höheres hat ihn entzündet:
Die Blüte der Begeisterung
Erschuf, dem Genius verbündet,
Des Künstlers Stahl in leichtem Schwung;
Was göttlich schön das Herz gedichtet,
Rief er aus Paros Marmorstein;
Idalia steht aufgerichtet
Im blumenvollen Pappelhain.

Sie ist's, wie sie, der Wellen Kosen
Besänftigend, am Meeresstrand,
Gleich weißen, thaubenetzten Rosen
Im rothen Schmelz Aurora's stand,
Wie ihr, der Kindheit kaum entflogen,
Umwallt von blonder Locken Spiel,
Hernieder auf die Liljenwogen
Der jungen Brust das Auge fiel.

O dieser Mund, zum Kuß gegründet,
Man sieht's, er hat noch nie geküßt;
Dies Lächeln, das den Stein entzündet,
Hat nur der Blumen Kelch begrüßt;
Der Arme zärtliche Bewegung,
Die Lust im reinsten Angesicht,
Verkündet Glut und süße Regung,
Doch von Gewähren weiß sie nicht.

Nichts gleicht dem Reiz der schlanken Glieder,
Als des beseelten Blickes Huld;
Fast scheint's, er senkt sich schamhaft nieder;
So hohe Anmuth dünkt ihm Schuld;
Doch schwimmt in ihm der Sehnsucht Welle,
Die Wonne, liebenswerth zu sein;
Ja, von des Himmels goldner Schwelle
Stieg Cypria zum Frühlingshain!

Wie? Cypria? — Nein! weh des Frechen
Vermeßner Hoffnung! — Cypria,
Die Göttin, lieben, welch Verbrechen!
Und ach! der Arme liebt sie ja.
Vom Stral der eignen Kunst geblendet,
Umarmt er heiß den Marmorschnee,

Und bebt, und ſtammelt abgewendet
Mit ſüßer Stimme: „Galathe!“

Um ungeſtraften Muths zu glühen,
Entgöttert er ſein Himmelsbild;
Vor Galathe darf er nicht fliehen,
Der Hirtenmädchen Herz iſt mild;
Sie iſt, gleich ihm, ein Kind der Fluren;
Er darf um Gegenliebe fleh'n,
Sind gleich im hohen Reiz die Spuren
Des göttlichen Geſchlechts zu ſeh'n.

Oft naht er ſeufzend nun der Schönen
Mit Liebesgaben ſeiner Wahl,
Raubt, die umlockte Stirn zu krönen,
Den Morgenſchmuck aus Hain und Thal,
Bringt Perlen, goldgeflochtne Spangen,
Zum Weihgeſchenk dem Götterweib,
Hüllt ſelbſt mit glutgefärbten Wangen
In Schleierduft den holden Leib.

Doch nie erwidert ſeine Grüße
Der Gegenliebe Melodie;
Des Künſtlers ſcheu gewagte Küſſe
Vergilt die Heißgeliebte nie;
Mag er ſie ſpät und früh beſchwören,
Mag er in ſtiller Glut vergeh'n,
Kann leblos kalter Stein ihn hören,
Dies Marmorauge, kann's ihn ſeh'n?

Was ſucht er in den Myrtenbüſchen
Und flieht des Feſtes heil'gen Tanz?
Er will die kranke Bruſt erfriſchen,
Und weiht — dem Bild den Opferkranz.

„Geliebte!“ — ruft er — „Himmelsschöne!
Du, die durch mich ein Gott erschuf,
Dir schallen meiner Hymne Töne;
Zu dir steigt meiner Sehnsucht Ruf!“

Jezt flieht er schaudernd — „Hört den Spötter,
Vernehmt des Wahnsinns Stimme nicht;
O hegt Erbarmen, große Götter!
Nehmt hin der Augen sündig Licht.
Du, die im Staub ich knieend ehre,
Du, deren Macht der Erdkreis dient,
Vergib den Frevel, o Cythere!
Durch meinen Tod werd' er gesühnt!

„Durch meinen Tod? Ach, wird mein Schatten,
Wird diese Flamme minder kühn
Auf Lethe's stille Blumenmatten
Für deine Göttlichkeit glüh'n?
Du warst's ja selbst, die mir erschienen,
Die meine Brust mit Glut erfüllt;
Dir will in Galathe' ich dienen,
Bis mich des Orkus Nacht umhüllt!

„Du warst's, du bist's — O Glutentzücken! —
Du winkst auf's Neu' mir lebenswarm!“ — —
Leicht schwoll das Haar um Hals und Rücken;
Er flog in Galathea's Arm.
Ist's Wahrheit? Laue Blütendüfte
Umwallten leis des Busens Flor,
Der Locken Flut, die sich zur Hüfte
Von sanft gehobner Brust verlor.

„Weh mir!“ ruft er mit heißen Qualen —
„Zu grausam ist der Täuschung Schmerz!

Belebten je Aurora's Stralen
Des schönen Memnon starres Herz?
Stein blieb der Fels bei Orpheus Leier,
Naht' er gleich lauschend dem Gesang,
Und endlos rächt Kronion's Geier
Die Fackel, die Prometheus schwang.

„Doch mag der Geist den Wahnsinn zügeln?
Haucht nicht ihr Athem Götterluft?
Bebt nicht auf diesen Marmorhügeln
Die Knospe? Steigt nicht diese Brust?
Blau't nicht, gleich Hyazinthenkelchen,
Im Rosenstraus, dies Auge schon?
O laß im ew'gen Kuß mich schwelgen,
Du, meine Braut!" — „„Pygmalion!""

Es ist kein Rausch, kein traum'risch Wähnen,
Was des Entflammten Herz hört;
Süß sind Cytheren heiße Thränen,
Sie hat des Künstlers Flehn erhört;
Ihr reizend Bild haucht warmes Leben,
Das Auge winkt zum Liebesbund;
Man sieht den weichen Arm sich heben,
Und schmachtend küßt der Blütenmund.

In sel'ger Wonnen Meer versunken,
Verzückt, steht das umarmte Paar,
Noch ahnend, zweifelnd, feuertrunken;
Da naht der Opfermädchen Schaar,
Preist laut die Macht von Amathusen,
Beginnt auf's Neu' den Weihetanz,
Und fesselt an der Schönheit Busen
Den Künstler mit der Gottheit Kranz.

Fr. Kind.

12. Olenos und Lethäa.

Der schönen Göttin Bild zu kränzen,
Erscheint mit Lobgesang und Tänzen
An Aphrodite's Festaltar
Des frohen Volks vereinte Schaar.
Es hebt verschwieg'ner Liebe Bitte
Des Mädchens ahndungsvolle Brust,
Und lächelnd spendet Aphrodite
Dem Jüngling süße Liebeslust.

Und knieend vor der Göttin Bilde,
Fleht jeder Aphrodite's Milde;
Des Armen wie des Reichen Hand
Bringt opfernd frommer Gaben Pfand.
Nur Olenos bleibt an den Pforten,
Fern von des Altars Heiligthum,
Nicht mit Geschenk noch frommen Worten
Erhebt er Aphrodite's Ruhm.

Nur von Lethäas Reiz durchdrungen,
Weiht er des Herzens Huldigungen
Mit froher Hymnen Jubellaut
Dem holden Jugendschmuck der Braut.
Verherrlicht durch den Glanz der Schönen,
Prangt seiner Väter Königsthron;
Doch wenig dünkt's ihn, sie zu krönen,
Der Liebe gnügt kein ird'scher Lohn.

„Dich nur als Göttin will ich ehren,
Du lebend Bildnis von Cytheren,
Das keines Menschen Kunst erfand;
Du Götterbild aus Götterhand!

Wärst du den Himmlischen erschienen,
Dir huldigte der Götter Schaar,
Und weihte, deiner Macht zu dienen,
Dir den Olymp zum Festaltar.

„Als Charis, deinem Dienst erkoren,
Käm' Kypris in dem Tanz der Horen;
Und Here's stolze Lilienhand
Umkränzte dienend dein Gewand,
Zu weben goldnes Schleiers Faden,
Der deine Glieder schirmend schmückt,
Wenn in dem Götterquell sie baden,
Pries' selbst Athene sich beglückt.

„Doch unter Menschen willst du wohnen,
Und frommes Herzens Dienst zu lohnen,
Hast du mit Götterherrlichkeit
Zum Tempel den Pallast geweiht.
Stets soll auf meines Reichs Altären
Nur deiner Gottheit holde Macht
Der Opfer heil'ge Glut verklären
In nie verloschner Flammenpracht.

„Was sollt' ich von den Göttern hoffen?
Elysium steht schon mir offen;
Nicht aller Götter Ueberfluß
Gleicht meinem seligen Genuß.
Sie spenden kalt der Gaben Fülle,
Unnahbar selbst im Aetherreich,
Nur in der Schönheit zarter Hülle
Naht Gabe mit dem Gott zugleich."

Der König spricht's, und ihr zu Füßen
Will er als Göttin sie begrüßen;

Schon preist, von ihrem Reiz entzückt,
Anbetend sich das Volk beglückt:
Da zittern des Pallastes Thürme,
Es bebt der Mauern tiefster Grund,
Den Götterzorn verkünden Stürme,
Schwarz öffnet sich der Erde Mund.

Und strenges Blicks, mit Flammenbränden
In hochgehob'nen blut'gen Händen,
Tritt in des Königshauses Thor
Der Eumeniden grauser Chor.
Wild kreuzen sich die Feuerblitze
Von ihrer Fackeln Rachegluth,
Und zischend nach der Fürstin Sitze
Zuckt ihrer Nattern gift'ge Wuth.

Doch schnell mit der Verzweiflung Schritte
Hat schaudernd aus der Flammen Mitte
Der König seine Braut entrafft;
Ihn stärkt der Liebe Götterkraft.
Und vor Erinnys wildem Grimme
Birgt das geliebte Haupt sein Herz;
Er ruft empor, und seine Stimme
Trägt zu dem Götterthron der Schmerz.

„Ward eines Frevels Schuld verbrochen,
Am Schuld'gen werde sie gerochen;
Doch strafet, Götter, nicht die Brust,
Der keines Frevels Schuld bewußt.
Als Göttin wollt' ich sie begrüßen;
Ist Schönheit nicht Anbetung werth,
So laßt mich mein Verbrechen büßen,
Daß ihre Gottheit ich verehrt!

„Doch wollt ihr solchen Dienst verdammen,
Wer zündet euch die Opferflammen,
Wenn, von Olympos Höhn gesenkt,
Zu Menschen ihr die Schritte lenkt?
Ein Gott ist uns, wer, gleich der Sonne,
Mit Himmelskraft die Welt beglückt,
Und Göttin, die zu Götterwonne
Durch Schönheitzauber uns entzückt.

„Laß nicht dein schönstes Bild zerstören!
Mag sich der Götter Zorn empören,
Kythere, von Erinnys Pein,
Laß nicht der Schönheit Glanz entweihn!
Mich laß mit Hades finstern Schauern
Versinken in die graufe Nacht;
Doch laß Lethäa's Schönheit dauern
In göttergleicher Himmelspracht.“

Und lächelnd höret Aphrodite
Des liebentflammten Herzens Bitte;
Sie scheucht Erinnys wilde Schaar,
Der Königsthron wird ein Altar,
Und staunend zu des Opfers Brauche
Ergreifet schnell des Königs Hand
Das Weihgefäß mit heil'gem Rauche,
Anzündend den geweihten Brand.

Und wie des Opfers Düfte wallen,
Und Jubelhymnen laut erschallen,
Erbebt vor Kypris naher Macht
Des neuen Tempels Säulenpracht.
Und schnell zu Marmorstein erkaltet,
Prangt hoch in ew'ger Schönheit Ruhm,

Zum Götterbildnis umgestaltet,
Lethäa's Reiz im Heiligthum.

Weit über Land und Meereswogen
Kam bald der Bildner Schaar gezogen,
Lethäa's Marmorbildnis stand
Als Göttin bald in jedem Land.
Und in des Urbilds Tempelhallen,
Ein Priester in dem Heiligthum,
Ließ Olenos stets Hymnen schallen
Zu Kypris und Lethäa's Ruhm.

A. Apel.

13. Des Narcissus Verwandlung.

Nareiß, der schönste Hirt der Flur,
Von reicher Anmuth Glanz umstralet,
Sucht überall der Schönheit Spur,
Die sich in seinem Innern malet.

Was formlos ihm im Herzen wallt,
Will zum Gedanken er erwecken,
Bestrebt, im Spiegel der Gestalt
Das Namenlose zu entdecken.

So irrt er über Berg und Thal,
Geäfft von irrer Hoffnung Schimmer,
Ermattet von der Sehnsucht Qual,
Und findet das Gesuchte nimmer.

Einſt ſieht er unter jungen Mai'n
Im Raſen eine Quelle ſpielen,
Sanft liſpelnd ladet ſie ihn ein,
Sein glühend Herz an ihr zu kühlen.

Narciſſus folgt dem Ruf, und gibt
Dem Blumenbord die holden Glieder;
Da ſtralet hell und ungetrübt
Ihm ſeiner Formen Zauber wieder.

Er ſieht's und ſtaunt, die Schönheit lacht
Aus ſtillen Wellen ihm entgegen,
Er fühlet ihre Göttermacht
Sein wonnetrunknes Herz bewegen.

Und er vergißt ſich ſelbſt, er ſieht
Nur ſie, die der Olymp geboren,
Der wild von Ahnungen entglüht
Er ew'ge Huldigung geſchworen.

An ſeine Bruſt voll Liebesglut
Will er das Heißerſehnte reißen,
Doch wie er naht der ſtillen Flut,
Zerrinnt es ſchnell in ihren Kreiſen.

„O weile, weile, ſüßes Bild,
Nur ein Mal ruh' an meinem Herzen,
Das du von Ewigkeit erfüllt,
Von Ewigkeit mit Luſt und Schmerzen."

Er ruft's, und aus dem Quell hervor
Scheint neu das Bild — und, o Entzücken!
Es ſtreckt zu ihm die Arm' empor,
Und ſchaut ihn an mit Liebesblicken.

Und wie er lächelt, lächelt's ihm,
Und wie er weint, vergießt es Thränen,
Und wie er nahet, naht es ihm,
Und scheint entglüht von seinem Sehnen.

Da stürzt er mit der Liebe Wuth
Noch ein Mal zu der Quelle nieder,
Und schnell von der getrübten Flut
Entweicht das holde Bildnis wieder. —

Narcissus sinkt an's Ufer hin,
Und fleht zum Zevs: „Laß mich vergehen,
Soll nicht mein Geist und jeder Sinn
Besitzen, was ich hier gesehen."

Und Zevs erblickt von seinem Thron
Des reinen Jünglings heilig Beben,
Ihm will er Trost und schönen Lohn
Für die geweihten Flammen geben.

Denn wer sein Herz dem Schönen weiht,
Der weiht es ewig auch dem Guten,
Und läutert sich zur Göttlichkeit
Durch beider nie getrennte Gluten.

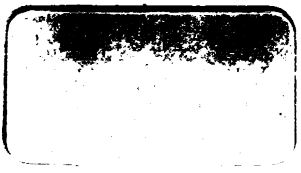
Und Zevs gebeut: „„Was dich durchwallt
Kann nicht die Erde dir gewähren —
Und langsam würde die Gewalt
Der wilden Sehnsucht dich verzehren.

„„Das Schöne stürbe bei'm Besitz,
Wollt' ich es deinen Wünschen geben,
Drum, hoher Jüngling, soll mein Blitz
Dich über Wunsch und Trieb erheben.

„Doch eine Blume blühe da,
Wo einst, zur Quelle hingesunken,
Dein Blick das Tiefempfundne sah,
In wunderbarem Schauen trunken.

„In voller Blüte soll die Macht
Des Sturmes ihren Stengel knicken;
Sie soll, wenn neu der Lenz erwacht,
Auch neu erblüht der Quelle nicken.“

K. Streckfuß.

Dresden, gedruckt bei Carl Ramming.

JUL 16 195